16/1990 PREIS 1,50 DM

FREIE Welt

Bangkok- der fünfte kleine Tiger

Im Auto nach Italien

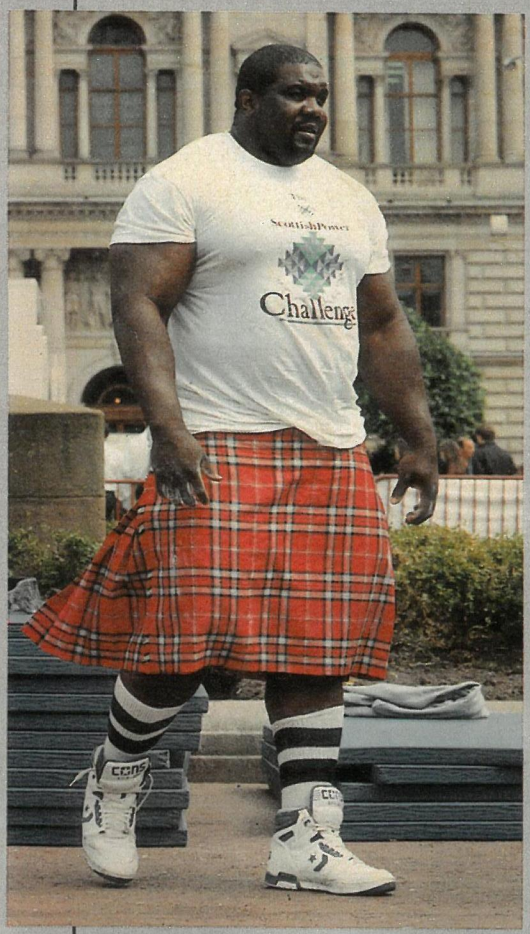
REISE-PREIS:

Warum nicht mal Portugal?

FKK-Strände an der Nordsee

Foto: Peter Meißner

DDR-ISSN 0427-5217



„Jeder Schotte hat in Schottland ein Schottenröckchen an", so sagt's und singt's. Man fühlt sich der Tradition verpflichtet, auch wenn man gar kein Schotte, sondern US-Amerikaner ist und das unvergleichliche Beinkleid recht massive Knie umspielt. Die jungen Schotten allerdings zeigen sich ausgesprochen „schottisch". Statt dem Glasgower „kilt-maker" 230 Pfund hinzublättern, pfeifen sie lieber auf die Tradition. Allerdings nicht auf dem Dudelsack, denn das setzt komplettes Outfit voraus, einschließlich Mütze, Schuhe, Messer. Sollten Sie einmal einem kleinkarierten Schotten begegnen: Fragen Sie den Kenner. Am Muster verrät sich die Sippe! *K. K.*

Scotch on the Rocks

Fotos: Uwe Völkner

Constanze Treuber

Stolz

„Dieser Erdteil ist stolz auf sich, und er kann auch stolz auf sich sein. Man ist stolz in Europa:
Deutscher zu sein.
Franzose zu sein.
Engländer zu sein.
Kein Deutscher zu sein.
Kein Franzose zu sein.
Kein Engländer zu sein…“
Tucholsky schrieb das 1932, die Zeiten haben sich geändert. Inzwischen hatten vor allem die Deutschen Schwierigkeiten mit ihrem Stolz. Mit dem, der sich jetzt, scheinbar ohne Erinnerung daran, so laut gebärdet, habe ich meine Schwierigkeiten. Die Welt ist sehr plötzlich sehr groß für uns geworden. Und wer bisher wenig Anlässe sah, sich konkrete Vorstellungen davon zu machen, sollte es bei Gelegenheit der nächsten Reise zur Kenntnis nehmen: Die Welt ist zu über neunundneunzig Prozent von Ausländern bevölkert. Von hier aus gesehen. Jenseits der Landesgrenzen gehören wir zu dieser Menge; wohin wir kommen, wir werden Ausländer sein. Im Europa von 1990 gibt es wohl sehr viel mehr erklärte Weltbürger als in dem von 1932. Welcher Engländer wollte heute noch den Stolz wichtig nehmen, kein Franzose zu sein? Das Wort vom gemeinsamen Haus Europa geht uns geschwind von der Zunge. Macht sich ein jeder einen Begriff davon, wie weitläufig dieses Haus gebaut sein muß? Möchte nicht mancher in ausgesuchter Gesellschaft die Beletage bewohnen und andere ins Souterrain verweisen? Und welcher Platz ist dem nichteuropäischen „Rest der Welt“ zugedacht, sofern er nicht stark genug ist, mit Durchsetzungsvermögen an sich selbst zu denken? Geringschätzung und Feindseligkeit Ausländern gegenüber sind nicht nur traurige Eigenart manches Deutschen. Fremdenfeindlichkeit macht sich auch unter Franzosen, Engländern, Russen breit. Worauf ist man stolz in Europa? Kein Türke zu sein? Kein Rumäne, kein Aserbaidshaner, kein Vietnamese? Wir können mit Tucholsky beim Thema bleiben.

Constanze Treuber

FREIE WELT

Weideland – mit „Radon“ garniert?

Geheimnisvolles Südostasien

Der Sommer sammelt Punkte

Ohne alles bei den Friesen

Homöopathie – die sanfte Alternative

Staat im Staate
Wismut – der Schleier fällt
Seite 4

Mord und Vertreibung
Mes'chetische Schicksale
Seite 10

Löwenkummer
„Licht aus“ im Chapiteau
Seite 12

Bangkok
Stadt der Engel
Seite 14

KONKRET
Seite 22

Sonne auf der Haut
FKK international
Seite 26

Mode
Saizews neue Kollektion
Seite 28

„Leinen los!“
Landratten auf Seetörn
Seite 32

American Football
Seite 34

Krimi-Autorin
Doris Gercke
Seite 36

Rätsel und Quiz
Seiten 37, 43, 56

Urteil ohne Prozeß
Mißbrauch der Macht
Seite 38

Sowjetdeutsche
Amtswillkür und kein Ende?
Seite 41

Naturheiler
Kamille contra Spalttablette
Seite 44

Einsiedlerin
Agafja Lykow
Seite 48

Leserforum und Impressum
Seite 50

Humor
Seite 52

Krimi-Leseprobe
Doris Gercke: „Seltsame Dinge“
Seite 54

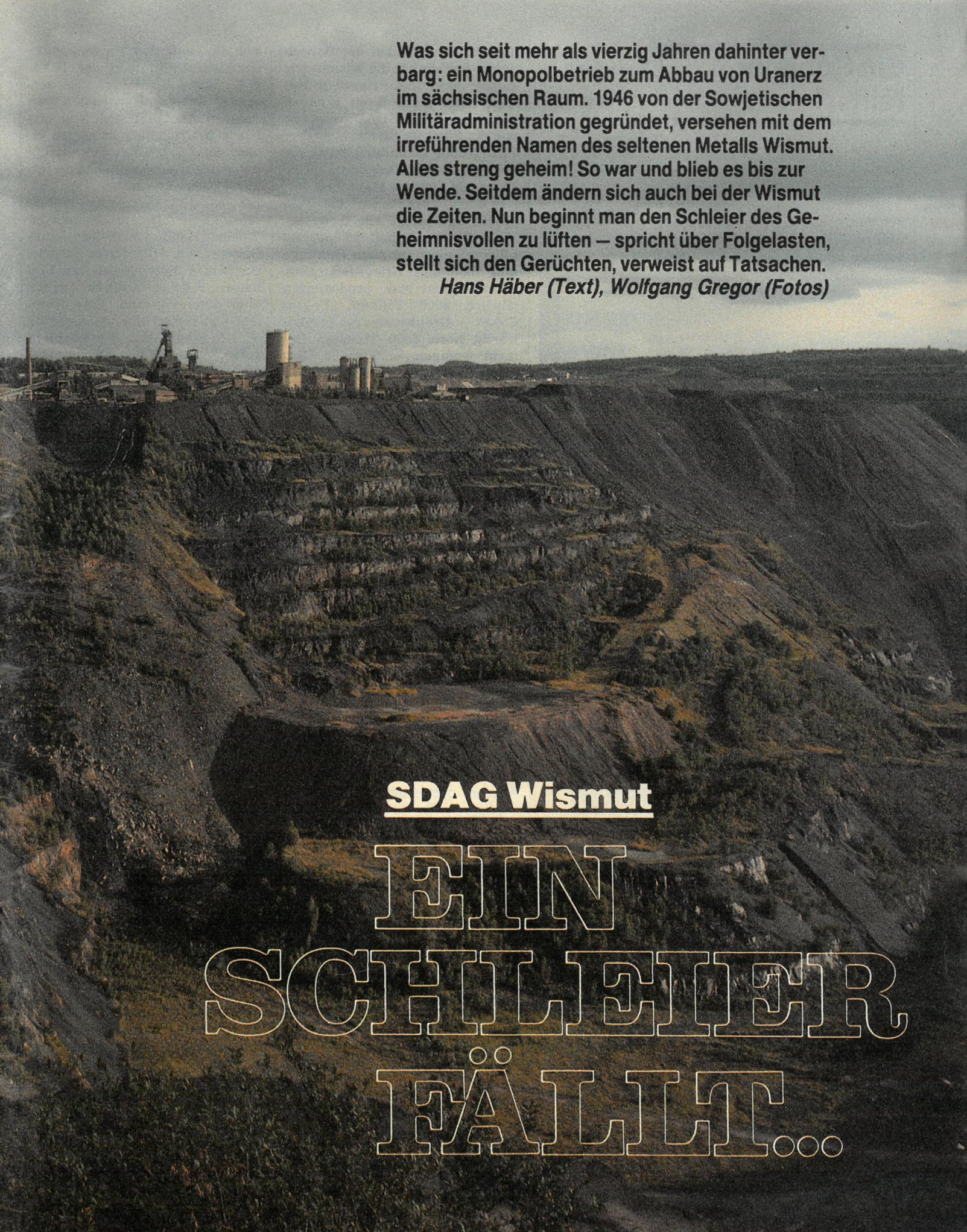
Reiseratgeber
Seite 58

Reise-Rätsel
Seite 60

Reiseatlas
Mit dem Auto nach Italien
Seite 62

Fotos: W. Gregor, K.-H. Kraemer, W. Saizew, E. Klöppel, ZB/Bartocha

Redaktionsschluß für dieses Heft:
1. August 1990



Was sich seit mehr als vierzig Jahren dahinter verbarg: ein Monopolbetrieb zum Abbau von Uranerz im sächsischen Raum. 1946 von der Sowjetischen Militäradministration gegründet, versehen mit dem irreführenden Namen des seltenen Metalls Wismut. Alles streng geheim! So war und blieb es bis zur Wende. Seitdem ändern sich auch bei der Wismut die Zeiten. Nun beginnt man den Schleier des Geheimnisvollen zu lüften – spricht über Folgelasten, stellt sich den Gerüchten, verweist auf Tatsachen.

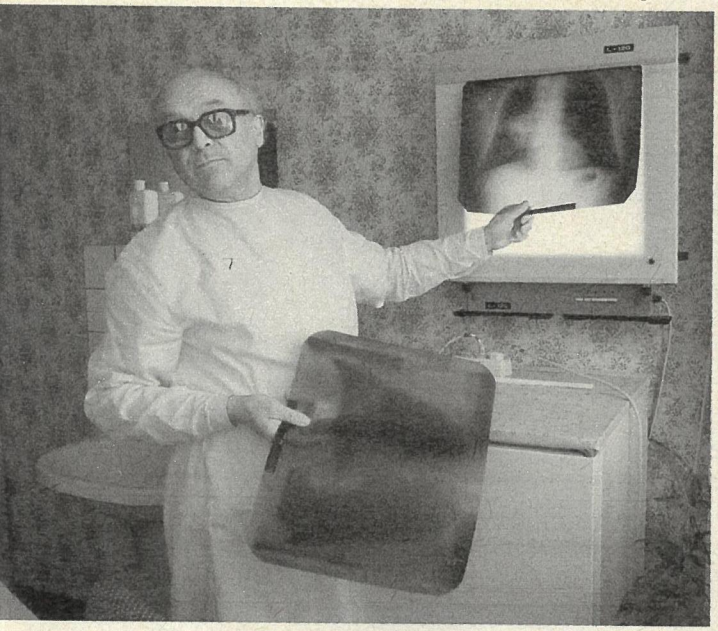
Hans Häber (Text), Wolfgang Gregor (Fotos)

SDAG Wismut

EIN SCHLEIER FÄLLT...

Ein Schleier fällt...

Deutschland hatte kapituliert, die Siegermächte „Quartier" in ihren Besatzungszonen bezogen, da bereits forcierte die Sowjetunion den Uranerzbergbau in der sowjetischen Zone. Es galt, das Atombomben-Monopol der USA zu bre-



chen, um des Friedens – und wie wir heute wissen – nicht zuletzt des eigenen Prestiges, der Machtansprüche willen. Ohne die Wismut – so eine Studie vom Kirchlichen Forschungsheim Wittenberg, unter dem Titel „Pechblende" erschienen lange vor der Wende – hätte Moskau das atomare Patt gegenüber den USA nie so schnell erreicht. Ein Dokument, mit dem die Autoren „Glasnost" bei der Wismut anmahnten. Im Erzgebirge befand sich eines der größten Uranvorkommen der Welt. Quelle für den Rohstoff, ohne den es keine Bombe gab. Ergo: Die Wismut war anfänglich ein rein militärisches Unternehmen. Der erste Direktor ein Generaloberst der Roten Armee und der Betrieb mit Wachtürmen und Feldpostnummer versehen. Ab 1954 zur Sowjetisch-Deutschen Aktiengesellschaft (SDAG) erweitert, war an der Kapitalgesellschaft die DDR mit 50 Prozent und somit an der Ausbeute des Rohstoffes beteiligt. Die Weiterverarbeitung, speziell die Spaltstoff-Anreicherung, verblieb jedoch in den Händen der Sowjetunion. Seither hat die Wismut wie kein anderer Industriezweig dem Süden der DDR ihren Stempel aufgedrückt. Die SDAG herrschte wie ein Staat im Staate.

Dr. Päsler, Leiter des Betriebsambulatoriums der Grube Drosen – hinterm Lichtkasten die Aufnahme eines Lungenkarzinoms.

Rechts oben: Klaus Mörre auf der Abraumhalde – ungezählte Tonnen Gesteins kippte er hier ab.

Rechts unten: Spitzkegelhalden in der Landschaft Ostthüringen – steter Stein des Anstoßes für Umweltschützer.

Ihre größte Bedeutung hatte die Wismut in den fünfziger Jahren. Mehr als 100 000 Menschen waren damals unter- und übertage beschäftigt. Nicht alle freiwillig. Viele für die Arbeit zwangsverpflichtet, darunter auch Häftlinge und ehemalige Kriegsgefangene. Sie förderten bzw. produzierten jährlich 8000 Tonnen „Yellow Cake" – Urankonzentrat (gegenwärtig noch 3000 Tonnen). Bei nicht wenigen war es die Gier nach Geld, die sie in die Tiefe trieb. Die „wilden Jahre" der ersten Wismut-Generation. Wer dabei war oder nur in der Region wohnte, kennt den Allgorhythmus vieler Wismutkumpel: arbeiten, saufen, sich schlagen, huren! Die wenigsten verschwendeten einen Gedanken an die Folgen ihres Tuns.

*

Auch heute scheinen manche wenig sensibilisiert für Reizwörter wie „Staub", „Strahlung" oder „Folgelasten" wie Halden, Absetzanlagen oder Radon, das radioaktive Gas. Dem Kipperfahrer Klaus Mörre, seit 28 Jahren bei der Wismut, bereitet derzeit das ökonomische Desaster, das nahende „Aus" für den Bergbau, größere Sorgen. Abrüstung und Tschernobyl führten dazu, die Uranförderung zu drosseln. Der sowjetische Partner möchte die Wismut loswerden. Der Weltmarktpreis für Uran beträgt nur noch einen Bruchteil, was an Kosten in der SDAG anfällt.

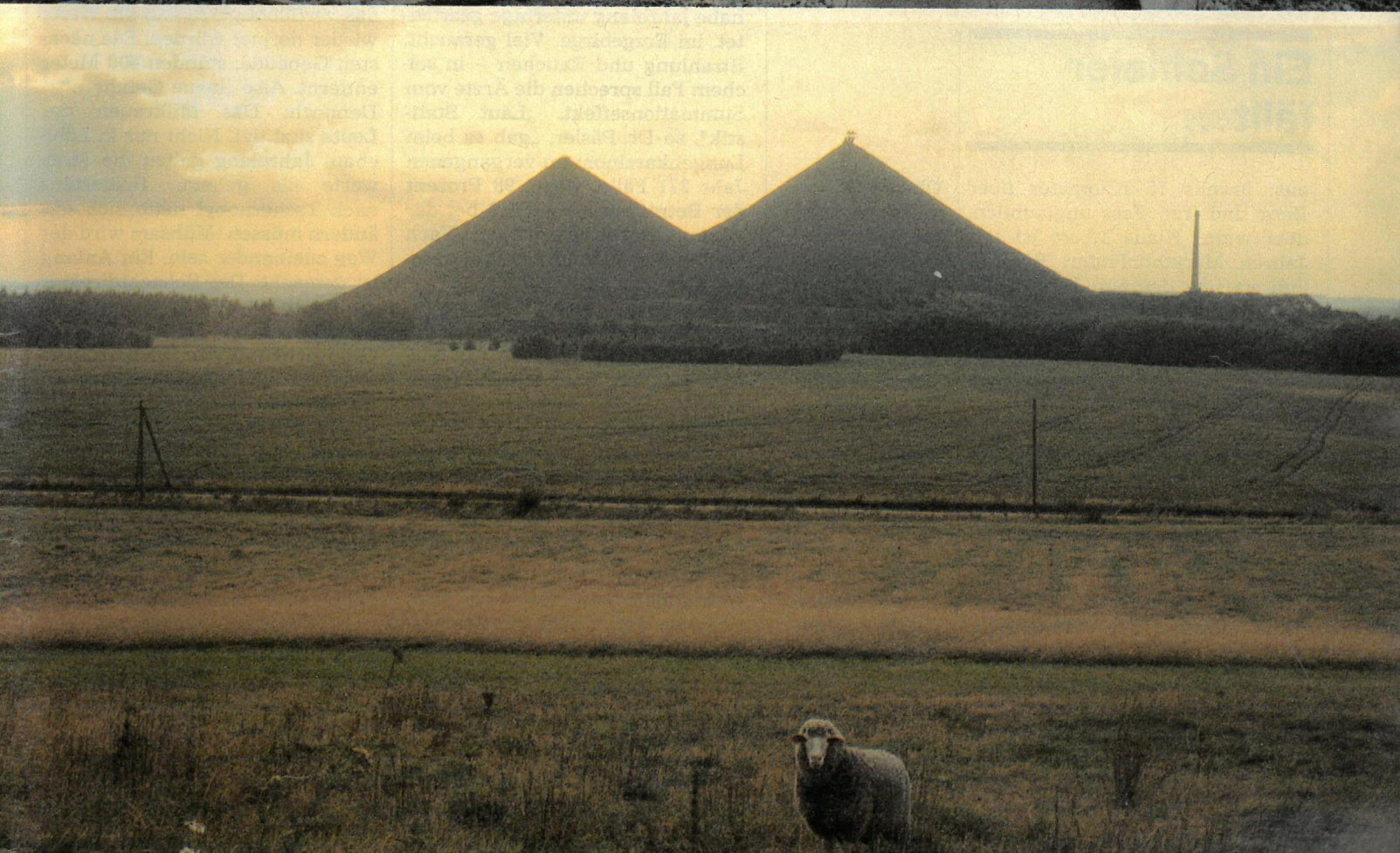
Mörre gehört schon zur zweiten Generation im Uranbergbau. Gelockt habe ihn die Menge der Vergünstigungen – der höhere Lohn, mehr Urlaub, die Bezugsscheine, kürzere Wartezeiten aufs Auto und natürlich der Schnaps (den er seit Jahren nicht mehr trinkt). Als Kipperfahrer hat er angefangen, weil Leute gebraucht wurden und er die Fahrerlaubnis besaß. „Hätten sie Hauer gesucht, wäre ich das auch geworden. Da bekäme ich heute schon 500 Mark Rente." Gehst für ein Jahr, dachte Mörre damals. Verdienst ordentlich Geld und schaffst an. „Ich war jung und gesund, also blieb ich." Sein erster „Bock", den er fuhr, war ein SIS. Ein Fahrzeug, mit dem sich die Leute den Magen kaputtmachten. Dann kam der DDR-H 6. Harte Lenkung. Sie zerschlug früher oder später den Fahrern die Ellenbogen. Nun sitzt Klaus Mörre schon lange auf einem KRAS. „Gute Russentechnik. Aber, irgendwann bist du fertig auf dem Kreuz."

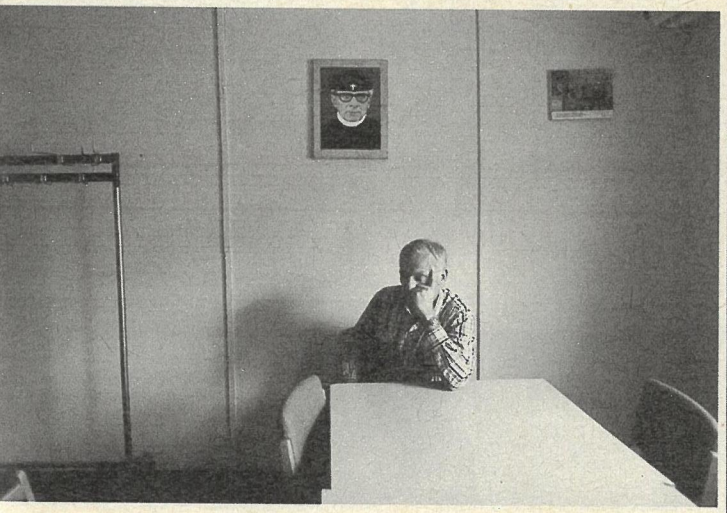
Bis zu 100 Kilometer täglich schruppt er mit dem 12tonner im Wismutgelände herunter, zum Beispiel vom Paitzdorfer Schacht zur Massehalde oder zu den Erzhalden. Zwischendurch geht's über den Prüfstand. Eine Nummer signalisiert ihm: Massehalde oder Erzhalde. Von der Strahlengefahr weiß Klaus Mörre nicht viel. „Woher auch? Die es wissen, haben uns nichts gesagt. Und wenn jemand genauer nachfragte, hieß es: Ungefährlich! Nur auf die Erzhalde solle man sich nicht setzen. Naja, denkst du, hast eben den Dreck auf dem Kipper und fährst."

Fast drei Jahre fuhr er in der „Hölle" von Lichtenberg, einem 1959 bei Ronneburg aufgeschlossenen Tagebau. Zum Schluß weit über 100 Meter tief. Bis zu zweihundert Fahrzeuge krochen in der Spitzenzeit tagaus, tagein in den terrassenförmig abgestuften „Cañon" und wieder heraus. Staub, Sprenggase und im Sommer Temperaturen weit über 30 Grad. „Wir dachten, das muß so sein. Raubbau an der Gesundheit – kaum einer hat damals darüber nachgedacht."

Bei Klaus Mörre setzte das 1972 ein. Nach einer Reihenuntersuchung hieß es: Müssen die Lunge röntgen! Der Befund: Schatten! Für vier Monate zog er ins Tbc-Heim der Wismut. Er glaubt, ein leichter Fall gewesen zu sein. Andere kamen kaum noch die Treppe hoch. Und jeden zweiten Tag fuhr der Leichenwagen vor, holte jemand ab. Todesursache: Silikose, hieß es. Mit Asthma und Schwerbeschädigtenausweis kehrte Klaus Mörre zurück. Befolgte den Rat einer Krankenschwester. Sie kannte Patienten, die durch Laufen das Asthma wegbekommen hatten. Mörre versuchte es.

Heute legt er dreimal wöchentlich 15 bis 20 Kilometer laufend zurück, trotz Dreischichtarbeit. Das aber ist nur ein Teil seines Programms! Mörres sportliches Startbuch weist inzwischen zehnmal die Teilnahme am Rennsteiglauf





Ein Schleier fällt...

aus: jeweils 75 Kilometer über Berg und Tal. Fast unglaublich, aber wahr: Klaus Mörre ist seit Jahren Marathonläufer. Erst im Juli startete der nun Fünfzigjährige unter 1500 Teilnehmern zum „Nürnberger Marathon". Seine Parole: „Ich laufe und hoffe, daß ich dadurch den Löffel fünf Jahre später als andere abgebe."

*

Die Wismut habe vor allem an den Lasten der fünfziger Jahre zu tragen, meint Dr. Eberhard Päsler, Leiter der Betriebsambulanz im Bergbaubetrieb Drosen. Die Gefahr sei heute nicht das Karzinom, obgleich man es nicht wegreden dürfe. Die berüchtigte „Schneeberger Krankheit" nennt er ein Relikt aus den Anfängen. Verursacher sei das radioaktive Edelgas Radon, das beim stufenweisen Zerfall von Radium entsteht. An Staubteilchen angelagert, kann es in die Lunge gelangen. Eine Gefahr vor allem für die Bergleute untertage. Entdeckt hat man diesen tödlichen Prozeß erst in den fünfziger Jahren. Technologische Gegenmaßnahmen: Frische Wetter, naßbohren und regelmäßig messen!

Dr. Päsler: „Die Bergleute im Thüringer Raum bleiben von der Schneeberger Krankheit verschont." Auf dem Schacht Drosen gebe es bis heute keinen Fall.

Ein ernstes Problem sieht der Arzt in der Abnutzung des Skelettsystems und den Vibrationsbelastungen des Körpers. Sie führten zwangsläufig zu Berufskrankheiten. „Das kommt wie das Amen in der Kirche", meint er und belegt es mit folgender Statistik: 1989 wurde bei 634 Fällen Berufskrankheit anerkannt. 174mal war es Silikose, hinzu kommen 119 Körperschäden durch Werkzeuggebrauch. Zum Vorjahr eine Steigerung um 100 Fälle.

Wismutschicksal! Ein Kumpel der Grube starb kürzlich an Lungenkrebs, „obgleich dauerhaft betreut", bemerkt der Arzt. Frühere Röntgenaufnahmen gaben keinen Aufschluß. „Das Karzinom war mit einemmal da, es gab nichts mehr zu operieren." Der Mann habe jahrelang untertage gearbeitet, im Erzgebirge. Viel geraucht. Strahlung und Rauchen – in solchem Fall sprechen die Ärzte vom Summationseffekt. „Laut Statistik", so Dr. Päsler, „gab es beim Lungenkarzinom im vergangenen Jahr 271 Fälle, wobei 98 Prozent der Betroffenen vor 1955 bei der Wismut angefangen haben. Nach 1961 gab es keinen Fall von anerkanntem Lungenkrebs."

*

Sorgen machen sich auch die Menschen, die nicht in der Wismut arbeiten, aber mit ihr leben müssen. Zum Beispiel die Einwohner der Gemeinde Löbichau, unterhalb vom Drosener Schacht gelegen. Deshalb am Buß- und Bettag vergangenen Jahres ein Protestmarsch. Ein stiller, etwa 50 Leute mit brennenden Kerzen. Nachdem das „Lobet den Herrn" verklungen war, formierte man sich vor der Kirche in Großstechau. An der Spitze Pfarrer Klaus Dohmke. Mit im Zug Roland Stelzig, der Direktor des Schachtes. Der Pfarrer hatte ihn zur Teilnahme aufgefordert.

Besorgt blicken die Löbichauer auf die Abraumhalde vor ihrer Haustür, ein großer schwarzer Berg auf 20 Hektar. Seit Jahren weht der Wind den Haldenstaub in den Ort, und keiner weiß, was noch. Jetzt wird abgedeckt, einen Meter dick mit Kulturboden. Messungen besagen, die Strahlungsdosis entspreche natürlichen Werten im Süden der DDR.

Die Löbichauer beargwöhnen ebenso die Erzhalde, übertage aufgeschüttetes Fördergut. Reserve für die Weiterverarbeitung, sagt die Grubenleitung. Staub und Sickerwasser von dort kann überall hingelangen. Bürgerproteste führten zur Entscheidung: Die Halde wird so schnell wie möglich liquidiert... Da sind noch die feinen weißen Schwaden aus dem Wetterschacht 412, am Berg über dem Ort. Vier Lüfter saugen hier pro Sekunde 600 Kubikmeter verbrauchte Wetter aus den Gruben Drosen und Beerwalde.

Ziehen westwärts, über die Wiesen, vorbei am Schweinestall, hinüber nach Löbichau. Es ist ihnen nicht anzusehen, was sie verstrahlen. Die Aussage von Klaus Hinke, bis dato technischer Direktor der Grube Drosen: Am Wetterschacht könnten es gut 2000 Becquerel je Kubikmeter Abwetter sein. Nach 300 Meter habe sich das verflüchtigt, so daß die Werte wieder normal würden. Die nächsten Gebäude, stünden 600 Meter entfernt. Also „keine Gefahr..."

Dennoch: Das Mißtrauen der Leute sitzt tief. Nicht nur in Löbichau. Jahrelang galten die Meßwerte als geheim. Spätestens nach Tschernobyl hätte sich das ändern müssen. Mühsam wird der Weg zueinander sein. Ein Anfang ist gemacht: Der Schachtdirektor ging zum Pfarrer in die Kirche, der Pfarrer kam in den Betrieb. Gespräche mit den Bürgern über Gerüchte und Tatsachen sind im Gange. Und jeder weiß: Die Uranproduktion läuft in den nächsten Jahren aus. Die SDAG Wismut strukturiert um, bemüht sich, für die freiwerdenden Arbeitskräfte – die Hälfte der rund 35 000 Beschäftigten arbeitet im Bergbau – neue Tätigkeiten zu erschließen.

Nicht das traditionelle „Glück auf", sondern „Glück auf den Weg" scheint da der passende Gruß zu sein. ■

Oben: Die Lämpchen hinter roten Sternen leuchten nicht mehr – die Zeit der übererfüllten Pläne ist vorbei... Der abgedankte Honecker fand ausgerechnet Unterschlupf in Lobetal – Kumpel aktualisierten sein Porträt.

Rechts: Ronneburg in diesen Tagen – einstmals Bad Ronneburg. Unten: „Absetzbecken" – eine ökologische Herausforderung.

STOP

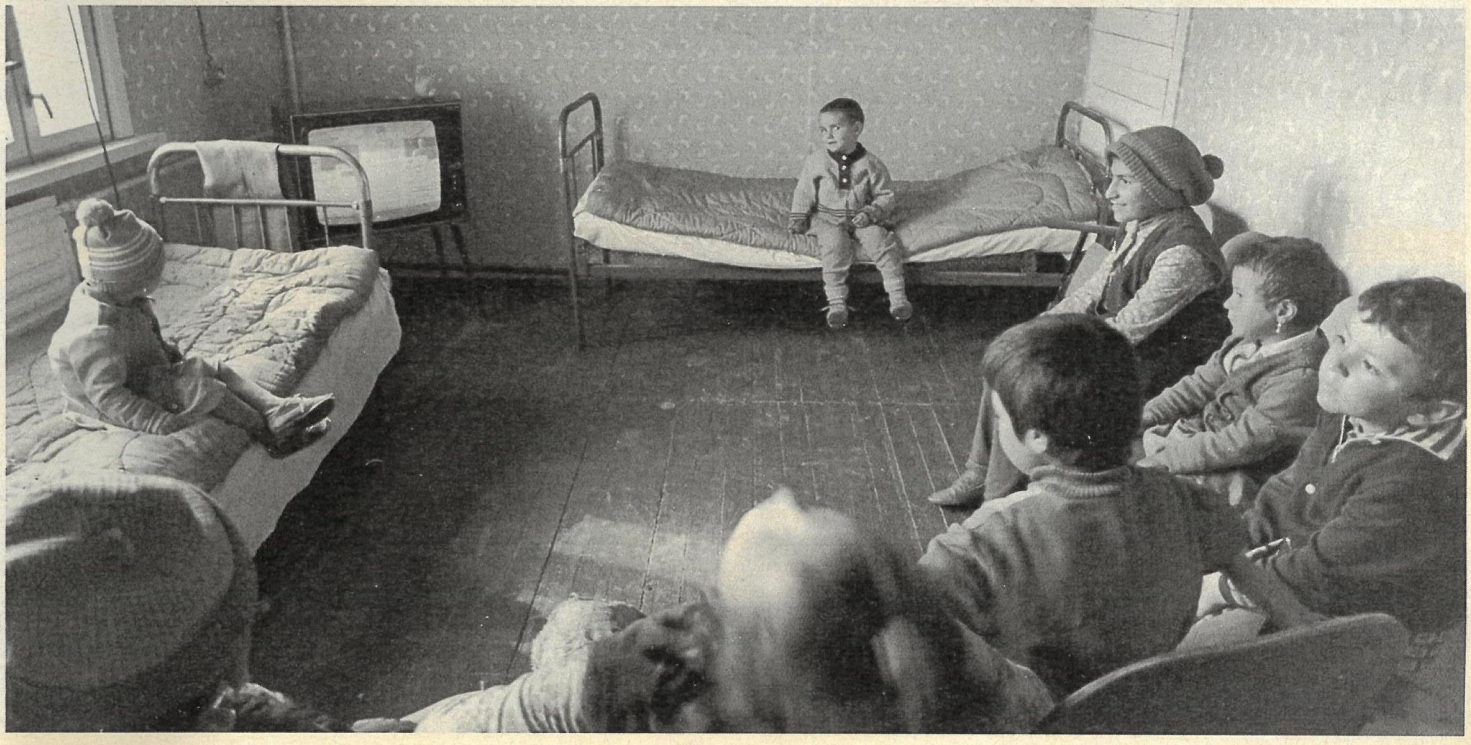
Es gibt nicht nur Litauen

Ein einziger Mes'chete lebte 1989 in Mes'chetien. Ein stiller Mensch, Marat Barataschwili mit Namen. Im Hinterzimmer eines Provinzmuseums saß er über alten Urkunden.
Marats Landsleute sind in alle Winde zerstreut. 1944, der Krieg war entschieden, verjagte der Georgier Stalin sie aus ihrer georgischen Heimat: ein ganzes Volk unter dem irrsinnigen, lächerlichen Vorwurf der Spionage.
Der Zeuge Taifur Abusa sagt aus:
„Ich war zehn Jahre alt, als man uns vertrieb. Sie jagten uns um Mitternacht auf die Straße. Mutter sagte zu mir: ‚Lauf zur Großmutter…' Großmutter wohnte im nächsten Dorf. Ich rannte los, aber sie griffen mich und warfen mich auf den ersten besten Lastwagen. Halbtot, getrennt von den Eltern, kam ich nach Alma-Ata. Vier Jahre später traf ich zufällig meine Tante auf dem Basar."

Zum zweiten Mal vertrieben: Nach dem blutigen Pogrom im usbekischen Fergana-Tal verschlug es die überlebenden Mes'cheten in die kalten Ebenen Belorußlands.

115 000 Menschen, Frauen, Kinder, alte Leute, wurden aus ihrer Heimat vertrieben. In den überfüllten Viehwaggons und in den Erdhütten ihres ersten kasachischen Winters starben 30 000.
Der Zeuge Koschali Alijew sagt aus:
„Ich habe meinen eigenen Vater davongejagt. Ich war Soldat und mußte den Vater aus seinem Geburtshaus vertreiben. Er starb unterwegs, und ich weiß nicht, wo sein Grab ist. Auch die Mutter starb, vor Gram, wie man so sagt. Zwei Jahre habe ich meine Geschwister gesucht, bis ich sie endlich in Kasachstan fand… Versteht ihr: „Ich habe meine eigene Familie vertrieben…"
Zur gleichen Zeit kämpften 40 000 mes'chetische Männer an den Fronten des zweiten Weltkriegs. 26 000 sind gefallen, 14 000 kehrten heim. In die Verbannung.
Der Zeuge Wachpi Achmetow sagt aus:
„Nach der Demobilisierung schlug ich mich in mein Heimatdorf durch. Keine Menschenseele weit und breit. Schließlich tauchten zwei Milizionäre auf: ‚Hau ab! Du hast hier nichts zu suchen!' Hungernd und frierend habe ich meine Familie gesucht. Als ich sie nach vier Monaten fand, lebten nur noch ein Bruder und eine Schwägerin. Alle anderen waren gestorben."
Als die Mes'cheten vertrieben waren, suchten die Behörden „Neusiedler". Niemand meldete sich. Da besetzte die Armee georgische Dörfer, trieb die Bewohner auf die Straße, zerstörte ihre Häuser, beförderte sie in ihre neue „Heimat" und riegelte Mes'chetien mit Schlagbäumen ab. Kein Mes'chete durfte hinein, kein Grusinier, der einmal drin war, heraus.
Der Zeuge Bachadyr Matanow sagt aus:
„1973 verbrachte ich meinen Urlaub in Borshomi. Eines Tages hieß es: Ausflug nach Bardsi. Der Weg dorthin führt direkt durch mein Heimatdorf. Ich wußte, daß man mich nicht durchlassen würde. Am Schlagbaum mußten alle den Autobus verlassen. Ich sagte, daß ich meinen Paß vergessen hätte, und zeigte den Grenzposten einen Dienstausweis. Sie telefonierten lange mit irgendeinem Vorgesetzten, schließlich durfte ich wieder einsteigen. Als wir nach Oschora kamen, verlor ich die Fassung. Ich bat den Fahrer zu halten, stürzte auf die Straße und schrie: ‚Hier bin ich geboren! Hier hat mein Vater gelebt! Macht mit mir, was ihr wollt – ich bin zu Hause!' Meine Reisegefährten starrten mich stumm an, einige Frauen weinten. Ich ging zu unserem ehemaligen Haus. Die georgische Familie, die jetzt dort lebt, nahm mich freundlich auf… Seitdem hat mich die Sehnsucht nicht mehr losgelassen. Ich bin nach Georgien gezogen. So bin ich wenigstens in der Nähe der Heimat. Betreten darf ich sie immer noch nicht."
Als ungesetzlich und verbrecherisch hat der Oberste Sowjet der UdSSR im vergangenen Jahr die gewaltame Umsiedlung ganzer Völker verurteilt. Auf höheren Befehl fielen endlich die Schlagbäume. Gleichzeitig zwangen die örtlichen Behörden Marat Barataschwili, den einzigen Mes'cheten, dem es gelungen war, nach Mes'chetien zurückzukehren, sein stilles Museumszimmer und das Land seiner Väter wieder zu verlassen. Die Wunden bluten. Es gibt nicht nur Litauen.

Fotos: Juri Feklistow



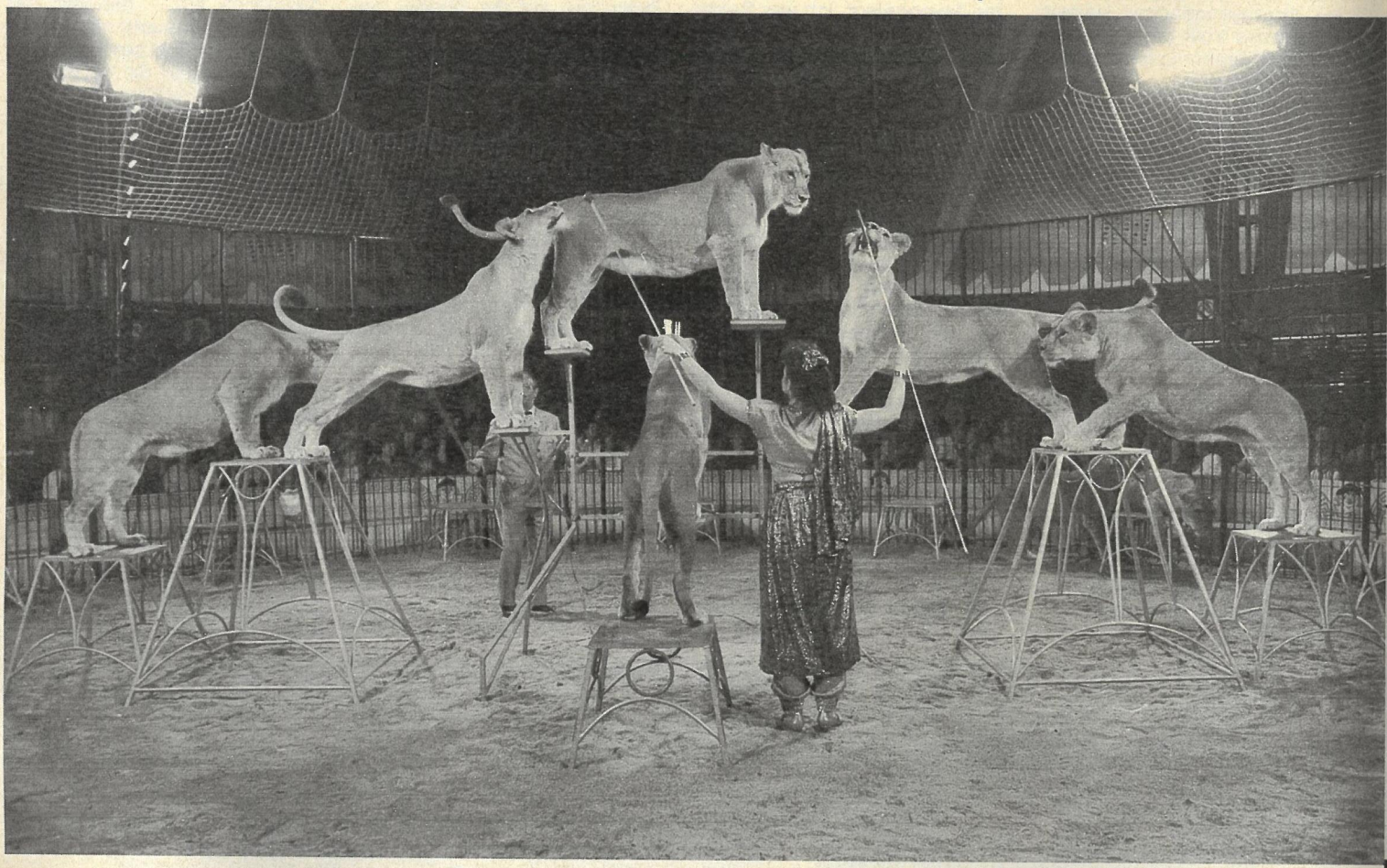
Löwe gut, alles gut?

Nun sind es wieder 12 + 4 Indische Löwen in Hanno Coldams welteinmaliger Dressurgruppe. Kein vorzeitiger Ruhestand für vier der eben erwachsenen Tiere, nix Giftspritze. Doch wie weiter?

Mit zwei Stäben, ihrem „verlängerten Zeigefinger", dirigiert das Mädchen im Sari, dem orientalischen Seidengewand, die sandgelben Raubkatzen, bis die Pyramide über den Hochpodesten steht... Scheinwerfer blenden auf, Tusch, rauschender Beifall. Marcella Coldam und ihr berühmter Vater, assistierend im Hintergrund, verbeugen sich viele Male. – Zirkus. Faszinierendes Erlebnis für jeden, der über die Kindheit hinaus ein schaufreudiges Auge und ein empfängliches Gemüt bewahrte.

Doch in diesen Tagen nistet Sorge in den bunten Wagen. Sorge um die weitere Existenz... Mit einem Aufbäumen, das man als verzweifelten Optimismus bezeichnen könnte, rüstet Zirkus Busch zur Sommertournee durch Hessen und Bayern. Ohne finanziellen Rückhalt, voll und ganz auf die Tageseinnahme angewiesen.

Als ehemaliger „Betriebsteil" des Staatszirkus der DDR bildet Busch (nicht zu verwechseln mit dem westdeutschen Manegenbetrieb Busch-Roland) sich um zur rein kommerziell orientierten Gesellschaft mit beschränkter Haf-



Tochter Marcella, Mutter Regina, Vater Hanno Coldam – eine tierbesessene Familie mit Hündchen und dem Papagei.

Auf dem Block – Löwenmahlzeit, acht Kilo pro Kopf, Knochen inklusive.

tung. Beim kürzlichen Gastspiel in Berlin konnten durch eilig herbeigerufene Spenden drohende Einbußen am Tierbestand eben noch verhindert werden. Doch unvermeidlich erscheint der schwere Rückschlag, den die traditionsreiche Zirkuskunst auf deutschem Boden mit dem – ersatzlosen – Verschwinden des „Staatszirkus“ erleiden muß.

Bei allen Mängeln und Schwächen, die der bisherigen Generaldirektion vorgerechnet werden – Tatsache bleibt, daß nur aus einem Zentralfonds die Mittel fließen können, um eine Dressur wie Coldams Indische Löwen aufzubauen, etwa zwanzig Exemplare dieser wunderseltenen, superteuren Tiere nur für die Manege züchterisch in Auftrag zu geben. Kein Dompteur, der sich mit eigener Gruppe „privat“ dem Nummernprogramm eines Zirkusunternehmers vermietet, könnte daran denken.

Ein Häuflein Verrückter, zirkusverrückter Leute träumte einen schönen Traum: Aus der Wende, die auch das Zirkuswesen umkrempelte, einen „Deutschen Nationalzirkus“ hervorgehen zu lassen (wie ihn sich z. B. Frankreich und Italien leisten). Aber dafür ließen sich keine Verbündeten (bzw. Geldgeber) gewinnen. Überhaupt: Ist Zirkus Kunst? Förderungswürdig wie Ballett oder eine Gemäldegalerie?

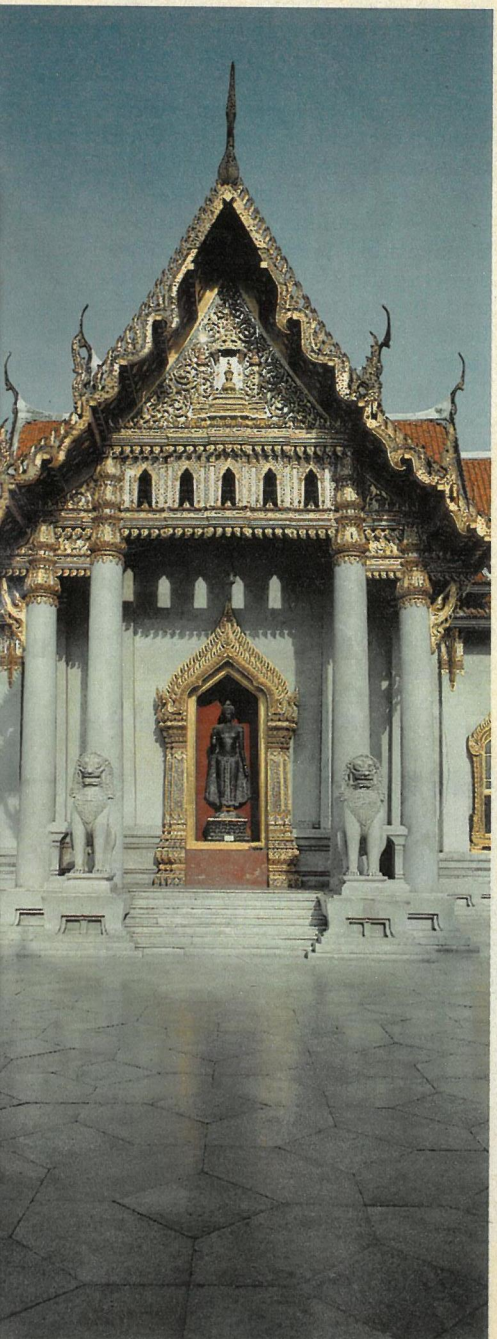
Die Verantwortlichen der Kultur verschließen ihre Ohren – selbst gegen den Vorschlag, wenigstens einem „Büro Deutscher Nationalzirkus“ bescheidene Existenz zu gestatten. Vaganten im Flitterkleid sind ihnen wohl nicht kultiviert genug.

H. Frosch (Text)
M. und M. Barz (Fotos)

Vor dem Chapiteau – Chefdompteur als Programmverkäufer und „Anreißer“.

Nach der Abendvorstellung – ein Dankeschön den vierbeinigen Akteuren.

Die Klongs haben Bangkok den Beinamen „Venedig des Ostens“ gegeben. Alle paar hundert Meter lugt längs der Kanäle ein Tempelchen durchs Gebüsch.



Bangkok

Krung Thep, Stadt der Engel, heißt Thailands Hauptstadt in der melodiösweichen Landessprache. In prächtigen Palästen residieren König Bhumipol und Gemahlin Sirikit. Reisebüros werben weltweit für das „Venedig des Ostens“. Börse und Regierung preisen den profitträchtigen Kapitalanlageplatz. Eine Illustrierte betitelt eine Reportage „Mit Bumsbomber nach Bangkok“.
Ein Beitrag von Thomas Silberstein (Text) und Karl-Heinz Kraemer (Fotos).

Bangkok

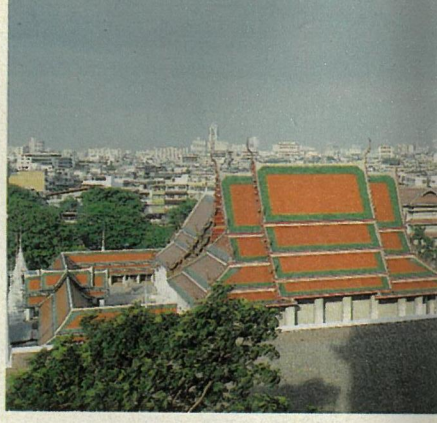
Wer zum ersten Mal nach Bangkok kommt, tue gut daran, bei einem der zahlreichen örtlichen Reisebüros einige Halb- oder Ganztagstouren zu buchen, sagt mir ein alter Asienkenner. Sie seien relativ preiswert und führten den Fremden mit professioneller Effiziens zu den wichtigsten Sehenswürdigkeiten. Ich folge dem Rat und breche in aller Herrgottsfrühe, gemeinsam mit einem guten Dutzend Touristen aus Japan, Taiwan, Australien und Nordamerika, auf zu einer Bootsfahrt auf dem Menam Chao Prang – so der Name des Stroms, der sich durch Bangkok hindurchwindet und dann langsam dem offenen Meer zufließt – und durch das Gewirr der Klongs, der vielen großen und kleinen Kanäle. Unser Ziel ist der Floating Market, der Schwimmende Markt von Thonburi.

Getrieben von einem Achtzylinder, jagt unser schmales, langes Boot mit beängstigender Geschwindigkeit und hoher Bugwelle über den breiten Menam, vorbei an Hochseeschiffen, die vom nahen Golf von Siam bis zu den Kais inmitten der Stadt hinaufgekommen sind. Wir passieren vom Rauch und vom Monsunregen geschwärzte Sägewerke, Reismühlen und Bootswerften, auch moderne, helle Fabrikhallen, von denen so bekannte Namen leuchten wie Nestlé und Coca Cola, Nissan und Toyota, Fuji und Kodak.

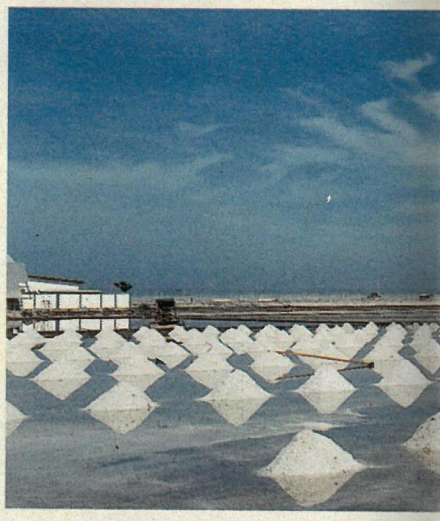
Dann tauchen wir am westlichen Ufer in das Gewirr der Klongs ein. Einst eine selbständige Kommune, vor über zweihundert Jahren zeitweilig sogar Hauptstadt des Thai-Königreichs, ist Thonburi heute eine Vorstadt. Hier sind die Klongs noch die eigentlichen Lebensadern. In Bangkok selbst sind die Kanäle, die der Stadt ihren venezianischen Beinamen gaben, fast alle zugeschüttet. Sie tragen heute, asphaltbedeckt, den weder Tag noch Nacht abreißenden Strom der Blechlawine durch das Häusermeer der City. Bangkok bezahlt dafür fast alljährlich zur Monsunzeit mit gefährlichen Überschwemmungen; die natürliche Wasserzirkulation ist entscheidend gestört.

In Thonburi aber spielt sich das

Bankpaläste prägen zunehmend die City (links).



Bisweilen fügen sich Moderne und Siam-Stil zu reizvollen Ensembles (rechts).



Zwischen Bangkok und Golf von Siam dehnen sich die Salinen (rechts).

Jeder fromme Thai tauscht von Zeit zu Zeit sein Alltagsgewand mit der Mönchskutte (unten).

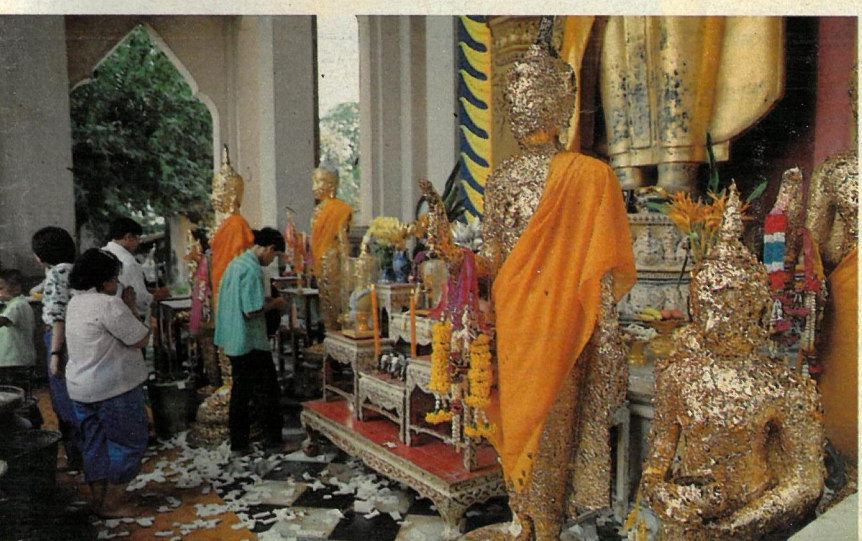
Ein Teil der Stadt ist fest in chinesischer Hand (oben).

In Thonburi können Touristen Arbeitselefanten bestaunen (links).

Mit Blattgold verzieren Gläubige die Buddhas (rechts).

Thailands Kunsthandwerker lieben leuchtende Farben (rechts).

Geduldige Wasserbüffel sind unentbehrliche Helfer auf den Reisfeldern (unten).



Der Kleinhandel blüht, auch der mit Vögeln (oben).

Wären da nicht überall alte Tempel und Paläste, Bangkok sähe bald aus wie jede beliebige tropische Großstadt (rechts).

Bangkok

Leben noch an und auf den Klongs ab. Die bescheidenen Häuser, meist aus einheimischem Teakholz gebaut, öffnen sich ihnen. In der lehmfarbenen Brühe tollen die Kinder von früh bis spät, waschen die Frauen ihre Wäsche. Immer wieder begegnen wir Kähnen voller Kokosnüsse, tropischer Früchte und frischen Grünzeugs. Auch die vielen kleinen Geschäfte zielen mit ihren Auslagen, leichten Möbeln, bunten Stoffen, billigem Kunstgewerbe, Bier- und Cola-Büchsen, vor allem auf die vorbeifahrenden Bootsinsassen. Auf offenen Terrassen gedeihen in Kokosschalen farbenfreudige Orchideen. Doch was dem Besucher aus nördlichen Breiten südostasiatische Idylle scheint, ist meist nur nackte Armut. Überdies verpesten die Touristenboote mit ihren Benzindünsten die Luft über den engen Klongs, verseuchen mit Öllachen das Wasser, vertreiben mit ihrem Dauerkrach einheimische Käufer wie Verkäufer vom Schwimmenden Markt. Unser so gepriesenes Reiseziel, der „Floating Market" von Thonburi, ist daher schon vor Jahren ausgewichen in ein bisher noch nicht so überlaufenes Kanalgewirr etliche Bootsstunden südöstlich von Bangkok. Doch auch dahin lenken tüchtige Reisebüros bereits die einträgliche Touristenflut.

Glanz und Elend

Der Bauboom der letzten Jahre läßt überall in der City Luxushotels, Bankpaläste und Verwaltungsbauten himmelwärts streben. Wo ich vor einigen Jahren noch in einem traditionsreichen Hotel eine Bleibe fand, gähnt jetzt eine tiefe Baugrube. Gleich daneben prangt, ebenfalls erst in jüngster Zeit entstanden, ein riesiges Einkaufszentrum. Ständig verändert sich Bangkoks Skyline. Dennoch ist es kaum möglich, ohne lange Voranmeldung ein Hotelzimmer zu bekommen. Und mit dem Bedarf klettern die Preise. Schon jetzt muß der Reisende in Bangkoks Hotels beträchtlich mehr Greenbacks, die gleichberechtigt neben dem thailändischen Baht zirkulieren, hinblättern als in anderen südostasiatischen Hauptstädten.

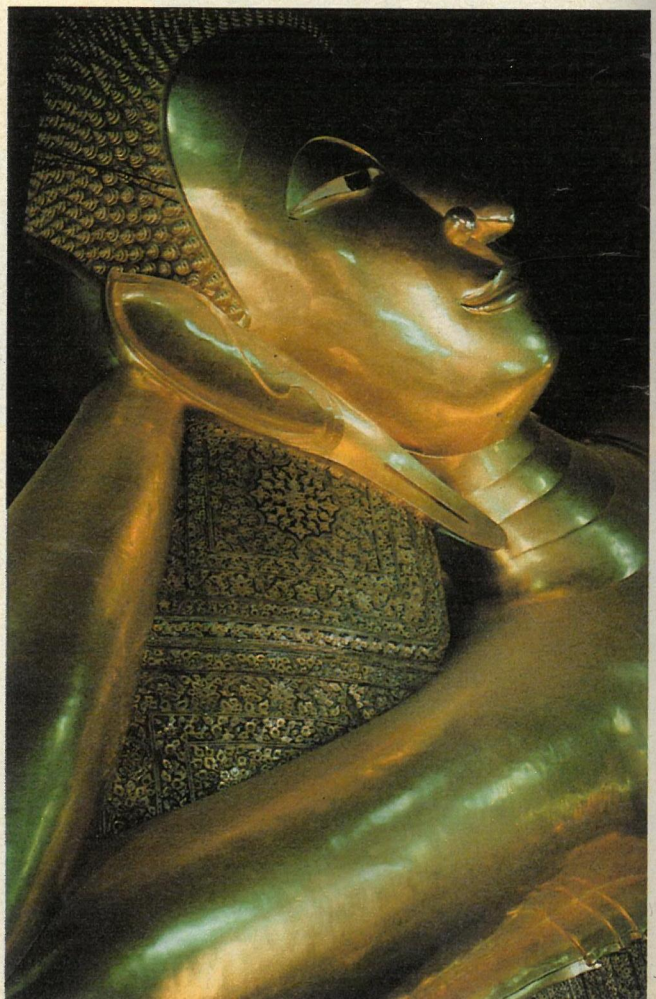
In den Jahren des Vietnamkrieges machte Bangkok als Urlaubsort für Nordamerikas frontmüde G.I.s von sich reden. „Rest and recreation", Ruhe und Erholung, hieß die US-amtliche Formel. Von diesem Tourismus profitierten Türkische Bäder, Bars, Massagesalons und andere einschlägige Etablissements rings um die Patpong Road mitten in der City. Vor allem aus den bettelarmen Dörfern des thailändischen Nordostens kamen Zehntausende junge Mädchen zum Broterwerb in die Hauptstadt. Oft hatte man sie an die Besitzer der Freudenhäuser regelrecht verkauft. Aus jenen Jahren stammt Bangkoks Ruf als südostasiatisches Zentrum des Sex-Tourismus. Und bis heute ist die „Vergnügungsindustrie" ein wichtiger Wirtschaftszweig der Stadt. Wenn im nahen Seebad Pattaya wieder einmal ein Verband der US Navy vor Anker geht, macht das in Bangkoks Boulevardpresse tagelang Schlagzeilen. Zugleich sorgen sich verantwortungsvolle Journalisten, Soziologen und Mediziner um das Schicksal der in die Bordelle gepreßten Dorfmädchen und um die Gefahren, die heute für das Land von Aids ausgehen.

Der fünfte kleine Tiger

Noch immer verlöschen in der Patpong Road in keiner Nacht die Lichter. Doch Thailands wirtschaftlicher Aufschwung, der sich seit Jahren in zweistelligen Zuwachsraten niederschlägt, basiert auf solideren Grundlagen, auf dem Export von Reis und anderen, meist verarbeiteten, landwirtschaftlichen Produkten, von Orchideen, Krebsen und Krabben, von Lederwaren und Textilien, von Korb- und Teakholzmöbeln. Die Zementindustrie expandiert, ebenso die Erdölverarbeitung und nicht zuletzt der Massentourismus.

In einem modernen Gebäude aus Glas, Stahl und Beton hat ganz in der Nähe der großen USA-Botschaft Bangkoks junge Börse ihren Sitz. Ihr Direktor sagt mir, Thailand übertreffe mit seinen Zuwachsraten alle seine Partner in der Vereinigung Südostasiatischer Staaten, der ASEAN. Es schicke sich an, nach Südkorea, Taiwan, Hongkong und Singapur demnächst als „fünfter kleiner Tiger" in die Gruppe der Neuen Industriestaaten vorzustoßen. Bangkok gilt heute international als ausgesprochen günstiger Kapitalanlageplatz. Königshaus, Klerus und Generalität garantieren politische Stabilität. Das allgemeine Bildungsniveau ist gut, eine Folge des traditionellen Engagements der vielen zehntausend buddhistischen Mönche für die Volksbildung. Auch bietet Thailand große Vorteile bei den Lohnkosten. So beträgt der durchschnittliche Tagesverdienst nur achtzig bis neunzig Baht, also etwa sieben DM; in den weit verbreiteten Familienbetrieben gibt es ohnehin keinerlei Sozialversicherung, Urlaub oder andere Leistungen, die auf die Lohnkosten durchschlügen. Und die Gewerkschaften sind, ebenso wie die Parteien, sehr zersplittert und damit wenig einflußreich.

Auf der Suche nach einem Broterwerb strömen Monat für Monat viele tausend Menschen vom flachen Land in die Metropole am Menam-Fluß. Schon zählt Bangkok nach offiziellen Angaben über sechs Millionen Einwohner, und Kenner der Stadt sagen mir, dazu müßte man noch mindestens eine Million rechnen, die als nicht registrierte Wander- und Hilfsarbeiter die am schlechtesten bezahlten Jobs verrichten, als Kulis auf dem



Im Mittelpunkt des Kultes finden sich immer wieder Darstellungen des Stehenden, des Sitzenden, des Ruhenden Buddha (unten).

In der Patpong Road schließen die Bars mit den Mädchen im Schaufenster erst in den Morgenstunden (oben).

Bau und im Hafen, als Prostituierte in den Bars und Massagesalons.

Bangkok bezahlt sein Wachstum mit einem Verkehrschaos sondergleichen. Zwar sind einige Kilometer Stadtautobahn gebaut. Im Zentrum hat man fast alle Hauptstraßen zu vielspurigen Einbahnstraßen erklärt, um die Verkehrsströme besser lenken zu können. Doch an jedem Wochentag erstickt die Stadt von früh bis spät im Abgasdunst, blockiert ein Dauerstau alle Straßen. Um für ein kurzes Gespräch in das nahe Presseamt oder ins Außenministerium zu fahren, brauche ich hin und zurück mindestens drei Stunden. Wenn man den Weg kennt, geht man lieber gleich zu Fuß. Ein Autobahnring rings um die City steht einstweilen nur auf dem Papier, ein vages U-Bahn-Projekt scheitert bislang an technischen Problemen mit dem sumpfigen Untergrund und an den horrenden Kosten. Dennoch verlegen immer mehr internationale Organisationen und Gesellschaften ihre Südostasien-Büros in die aufstrebende Stadt, machen Bangkok zu einem wichtigen Zentrum.

Siam hieß das alte Reich

Ayuthaya, etwa achtzig Kilometer nördlich von Bangkok am Menam gelegen, war im späten Mittelalter mehr als vierhundert Jahre lang Hauptstadt des Thai-Königreiches. Mehrfach wurde sie von den Burmesen überrannt, 1767 dann völlig niedergebrannt. Heute ist die zum Teil sorgsam restaurierte Ruinenstätte ein Touristenmagnet. Seit nach dem Untergang Ayuthayas das einstige Fischerdorf Bangkok vor über zweihundert Jahren von den Thaikönigen zur neuen Hauptstadt erkoren wurde, konnte sich das Land durch kluge Diplomatie aus den großen Kriegen des Kolonialzeitalters und denen unserer Tage weitestgehend heraushalten. Geschickt die Rivalität zwischen Großbritannien und Frankreich nutzend, blieb Siam, so der alte Name des Königreiches, zumindest formell immer unabhängig. Keine ausländische Macht plünderte je die Kunstschätze Thailands. In Bangkoks königlichen Palästen mit ihren breit ausladenden, bunten chinesischen Dächern, ihren farbenfrohen Fresken mit Darstellungen aus der indischen Sagenwelt, ihren von Fabelwesen bewachten goldenen Pagoden hat nie ein fremder Gouverneur residiert. Nicht zuletzt darauf gründet sich der Nationalstolz der Thailänder. Die politischen, die kulturellen Traditionslinien wurden nicht vom Kolonialismus unterbrochen. Die heutige Dreieinigkeit von Königshaus, buddhistischem Klerus und hoher Generalität garantiert beachtliche politische Kontinuität und erleichtert das Hinüberwachsen des Landes aus feudalen Strukturen in eine moderne Gesellschaft. Daß zu den im Bau befindlichen Wolkenkratzern im Zentrum der neue Stammsitz der „Thai Military Bank" gehört, veranschaulicht die heutige enge Verflechtung von militärischer Führung und aufstrebender Finanzwelt.

Diplomatisches Parkett

Bis heute mit den Vereinigten Staaten von Amerika militärisch verbündet, segelte Thailand auf außenpolitischem Gebiet jahrzehntelang mit Bedacht im Kielwasser der Washingtoner Diplomatie. Das betraf nicht zuletzt Bangkoks Haltung zu den Staaten Indochinas, zu Vietnam, Laos und Kambodscha.

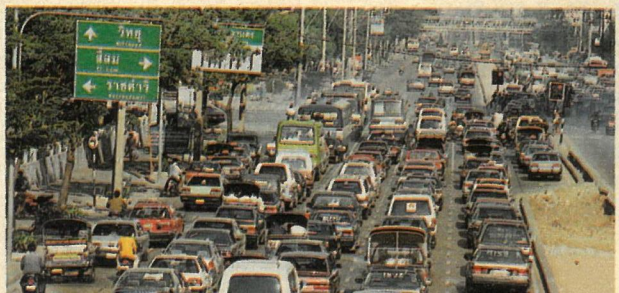
Doch seit der im Sommer 1988 zum Premier ernannte General Chatichai Choonhavan das Staatsschiff steuert, setzt Bangkok auch außenpolitisch zunehmend eigene Akzente. Das betrifft vor allem Thailands Verhältnis zu

seinen indochinesischen Nachbarn. Vietnam, Laos und Kambodscha sollten nicht mehr Kriegsschauplatz sein, sondern Handelsplatz. Sprich: ein Absatzmarkt für die expandierende thailändische Industrie, so der Premier. Und Bangkoks Diplomaten engagieren sich heute von Paris über Jakarta bis Tokio aktiv für eine kambodschanische Friedenslösung. Auch das gehört zu den vielen Gesichtern von Bangkok, das in jüngster Zeit mehrfach Gastgeber für Kambodschas dynamischen Ministerpräsidenten Hun Sen war, obwohl in der Stadt zugleich alle drei kambodschanischen Exilgruppen der Koalitionsregierung von Prinz Sihanouk ständige Büros unterhalten.

Mönch von Zeit zu Zeit

Wenn die Sonne über Bangkok aufgeht, fallen ihre ersten Strahlen auf den Wat Arun, den Tempel der Morgendämmerung, am rechten Ufer des trägen Menam. Mit seinem großen, sich nach oben verjüngenden Stupa und den vier kleineren Ecktürmen ist er das eigentliche Symbol der Hauptstadt der Thais, und noch immer überragt er die Paläste der Neuzeit, die Hotels und Banken. Steigt man die steilen Stufen des Stupa, des Tempelturms, hinauf, bietet sich dem Auge eine Fülle von Fabeltieren und mythologischen Gestalten, von Reliefs und Mosaiken. Unzählige Majolikascherben und Porzellansplitter fügen sich zu farbenfrohen Darstellungen aus dem Leben des Buddha. Die Lehren des Gautama und der jahrtausendealte buddhistische Ritus prägen bis heute das Leben in diesem tief religiösen Königreich.

In der Gebetshalle des Wat Arun haben sich lange vor Tagesanbruch die Mönche in ihren safrangelben Kutten versammelt und rezitieren die heiligen Sutren, die kanonisierten Texte des Buddhismus. Noch in der Dunkelheit sind sie mit dem kupfernen Eßgeschirr durch die Kampongs gewandert, haben hier einige Löffel Reis, dort ein wenig Fisch oder Gemüse oder auch eine frische Frucht bekommen. Den Mönchen Essen zu geben ist heiliges Gebot. Und ebenso ist es bis heute Ehren-



Wo einst Kanäle waren, verstopfen heute Hunderttausende Autos die Straßen (links).

pflicht für jeden Thai, von Zeit zu Zeit das Lendentuch des Bauern, den Soldatenrock oder den Geschäftsanzug des Managers oder Beamten mit dem Mönchsgewand zu tauschen und für Monate der Meditation im Tempel zu leben.

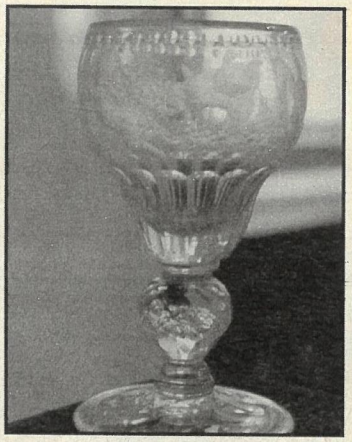
Von Stunde zu Stunde, mit dem Stand der Sonne, wechselt der Wat Arun sein Aussehen. In tausend Farben glitzert er in der Mittagszeit, wenn die Tropensonne von den Myriaden von kleinen Porzellan- und Majolikascherben widerscheint. Bei Sonnenuntergang zeichnet sich seine Silhouette schattenrißhaft vor dem goldenen Abendhimmel ab, und die Türme werfen lange, schwarze Schatten auf den im letzten Licht leuchtenden Menam. ■

Wer eine Buddhastatue als Andenken will, braucht oft eine amtliche Ausfuhrgenehmigung (oben).

Sonderausstellung

Ein Krimi im Museum

Die Ohren würden dieser Modepuppe klingen, wenn sie hören könnte. Entgegen aller Etikette schimpfen die Besucher des Märkischen Museums wie die Rohrspatzen. In einer Sonderausstellung erhalten sie einen Einblick in die Machenschaften der Kunst- und Antiquitäten GmbH, die einst zum Reich des Devisen-Zauberers Schalck-Golodkowski gehörte. Diese feine Gesellschaft verschob gegen DM und Dollar alles ins Ausland, was nicht niet- und nagelfest war, vom Spielzeug über Uhren, Handwerkszeug bis zu faschistischen Büchern, barocken Gläsern (oben) und auch antike Modeartikel (ganz oben). Nachdem die Schieber-GmbH aufgeflogen war, durften die DDR-Museen dort (gegen Bezahlung) ihre Sammlungen ergänzen. Aus dem, was das Märkische Museum in Berlin abbekam, gestalteten die beiden jungen Mitarbeiterinnen Christiane Heber und Katrin Warnecker die Ausstellung „Aus für Mühlenbeck?". Einer der chaotischen Lagerräume und der mondäne Verkaufssalon werden nachempfunden. In der ausführlichen Dokumentation werden viele Fragen aufgeworfen. Wo sind eigentlich die Antiquitäten geblieben, die bei der ersten Begehung der Depots von Mühlenbeck noch zu sehen waren? Wer kassierte eigentlich die Gelder für die Museumsankäufe? Was treibt eigentlich die Nachfolgefirma der alten GmbH? Fragen über Fragen. Bis Ende August kann man noch das Einmalige erleben: Besucher zu sein in einer Ausstellung über einen Kriminalfall, der noch gar nicht abgeschlossen wurde. *W. Suckert*



ZEITZEICHEN

WÖRTLICH

Walter Momper, Regierender Bürgermeister von Berlin

Ich habe Verständnis für die Sorgen und für die Ängste der Menschen in der DDR jetzt und heute. Diese Ängste und Sorgen eines 16-Millionen-Volkes sind deshalb verständlich, weil heute kaum einer weiß, was morgen aus ihm wird.

AUS-LESE

Le Monde

Der von bestimmten Unnachgiebigen geförderte Gedanke, aus der wirtschaftlichen Schwäche Polens zu profitieren, um unter dem Deckmantel der Niederlassungsfreiheit in den alten Gebieten wieder zu investieren, wird, wenn er von Dauer ist, neue Unruhe hervorbringen. Auf diesem Gebiet ist die Wachsamkeit der Nachbarn Deutschlands kein Fehler.

FINANCIAL TIMES

Auch für die USA sind es ökonomische Erwägungen, die – unterstützt von regionalen Sicherheitsinteressen – die Bereitschaft gefördert haben, bessere Beziehungen zu Nordkorea zu unterhalten. Haushaltsdefizite haben Washington dazu veranlaßt, die 43 000 in Südkorea stationierten amerikanischen Soldaten schrittweise zu reduzieren.

THE TIMES

Das atlantische Bündnis hat bereits die meisten Langlebigkeitsrekorde von Großmacht-Verträgen gebrochen. Doch an einem bestimmten Punkt muß die Neubestimmung seiner Rolle aufhören und eingeräumt werden, daß das tapfere Schlachtroß eines Tages auf die Weide getrieben werden wird.

FREIE WELT KONKRET

Am 13. August vor 29 Jahren wurde die Mauer gebaut. Heute nun die Frage

... besitzen Sie ein Mauersouvenir?

Siegfried Letsch, Steinrestaurator: Ich habe ein winziges Stück vom Checkpoint Charly. Für unsere Nachkommen sollten einige Meter stehenbleiben und darauf ein Stadtplan gemalt werden.

Hartmut Lehmann, Unternehmer: Einen Tag vor dem Mauerbau, am 12. 8. 1961, war ich das erste Mal in meinem Leben in Westberlin und zum zweiten Mal einen Tag nach der Öffnung. Als Souvenir habe ich einen Rucksack echter Mauerstücke.

Ernest Krzywon, Croupier im Casino Berlin: Am 13. Juli 1990 kam ich zum allerersten Mal nach Berlin, um hier zu arbeiten. Nun bin ich am Brandenburger Tor auf Souvenirsuche.

Redaktion: Ina Stritzke
Fotos: V. Hohlfeld (4), V. Billeb, (2), TASS/Nemenow, ADN-ZB/Bartocha, ADN-ZB-Tele (2), ČTK/Peska, Sofia Press, Finnland aktuell, Photo Service Editor, Foto-m-press münchen gmbh, imu-bildinfo.

Umwelt

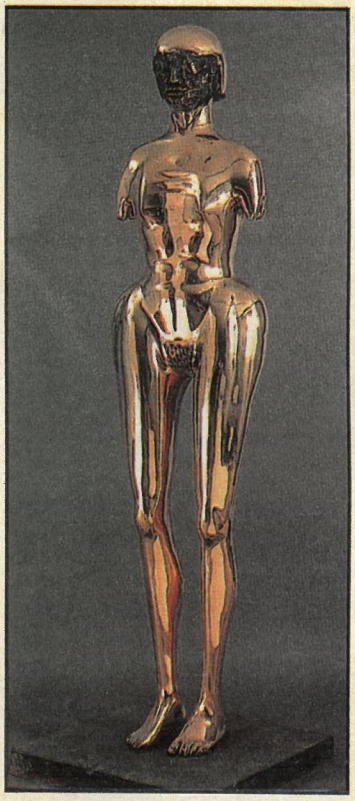
Mikroben gegen Kerosin-Plage

Für den Kerosin-Skandal bei Lärz zeichnet sich eventuell eine Lösung ab. In der Umgebung der kleinen Gemeinde im Kreis Neustrelitz waren im Boden bedeutende Mengen des Treibstoffs entdeckt worden, die vermutlich aus der sowjetischen Garnison stammen. Mit Hilfe einer BRD-Firma wurde jetzt ein Versuchsbeet mit Mikroorganismen angelegt. Wenn diese die Chemikalie „fressen", werden sie eingesetzt. *Peer Priegnitz*

Kunst

Bildhauer zu neun Zehnteln

Dieser schwedische Name steht für finnisches Design wie kaum ein zweiter – Björn Weckström. Vielen DDR-Touristen wird sicherlich seine mondäne Schmuck-Galerie in jenem Viertel aufgefallen sein, wo Helsinki sich am vornehmsten gibt. Aber eigentlich sei er zu 90 Prozent Bildhauer, meint der Künstler (Foto: „Nike", Bronze). Ob sich bei seinen Einkünften dasselbe prozentuale Verhältnis herstellt? *Peter Perleberg*



Tierliches

Mit Puder und Lack zum Titel

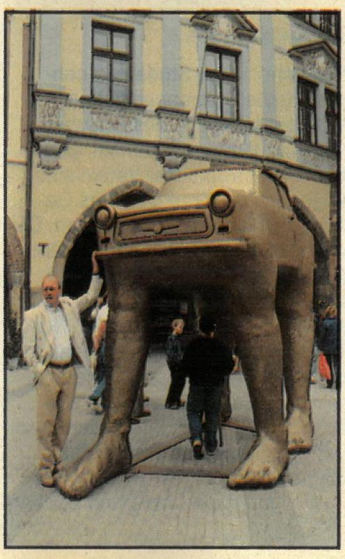
Ob Haarlack, ob Puder – das Beste ist gerade gut genug für diese West Highland White Terrier. Immerhin reiste man zur Welthundeausstellung nach Brno. 11 942 Vertreter von 319 Rassen kamen (natürlich mit Herrchen). Die meisten waren schon auf ähnlichen Schauen in Paris, Budapest und Berlin-Biesdorf. Der Weltsieger der Jugendklasse bei den Highland Terriern kam übrigens aus der DDR. *Volker Hohlfeld*

Folklore

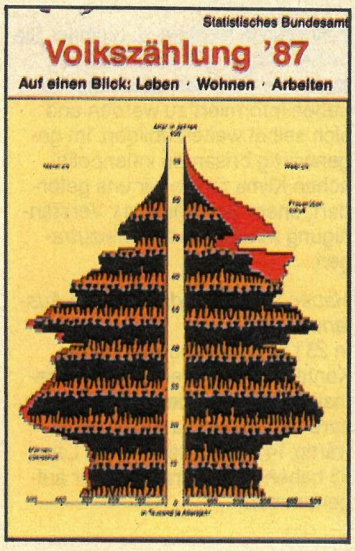
Ein Hauch von Nostalgie

Kleider und Schmuck, wie sie diese beiden Mädchen tragen, waren im alten Thrakien (Südbulgarien) Uromas Sonntagsstaat – vorausgesetzt freilich, daß der Vater oder Gatte das nötige „Kleingeld" dafür hatte. Solche Trachten, original, findet man heutzutage lediglich noch in Ethnographie-Museen. Oder bei den regelmäßigen, großen Folklorefesten wie „Pirin singt" oder „Die Rhodopen singen". Für Mitglieder von Volksmusik- bzw. Volkstanzgruppen sind Kleidung und Schmuck authentisch nachgestaltet worden, und sie bestätigen das Sprichwort: „In der Tracht der Thrakerin leuchtet die Sonne". *Boris Koshucharow*

IM BILDE

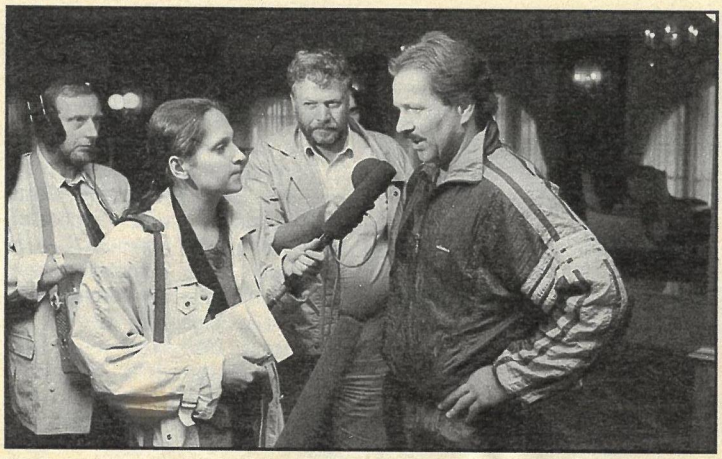


Auf Prags Altstädter Ring, direkt unter der Uhr, an der die Apostel alle Stunden ihre Runde drehen, steht dieser Trabi auf vier Menschenbeinen – mit Goldbronze überzogen. Auch wenn noch kein Schild den Gestalter ausweist, jeder erkennt das Symbol für die Flüchtlingswelle 1989.



So schaut er aus, der BRD-Lebensbaum. Bald werden sich die Statistiker daranmachen, das Geäst für einen gesamtdeutschen Baum auszurechnen. Was bringt die BRD u. a. mit: Mit 11 Prozent leben die meisten Geschiedenen in Westberlin, die wenigsten in Rheinland-Pfalz (3,3 %). Mit 11,1 Prozent hat Westberlin auch den höchsten Ausländeranteil.

Dieses „Gala-Auto" wurde in Gemeinschaftsarbeit zwischen dem Verband Garten-, Landschafts- und Sportplatzbau Rheinland e. V. und Mercedes entwickelt. Diverse Technik macht es zum speziellen Nutzfahrzeug.

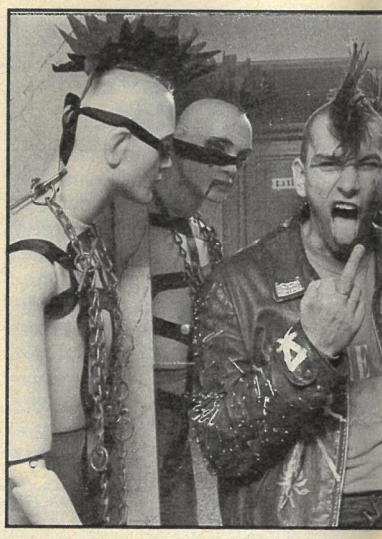


Film

Schimanski stellte sich ...

... den Kameras der Fotoreporter im Grand Hotel in der Berliner Friedrichstraße. Hier wurde eine Szene der Gemeinschaftsproduktion von „Polizeiruf 110" und „Tatort" gedreht. Goetz George war des Lobes voll über die gute Zusammenarbeit mit den DDR-Kollegen und verkündete gleichzeitig, daß dies fast sein letzter „Kommissar" sein werde.

Volker Hohlfeld



Eintragung

Rekordschrei

Um die Eintragung ins Guinness-Buch der Rekorde und um 5000 Rubel ging es bei diesem Wettbewerb um das lauteste Schreien. In Moskau erstmals gestartet, errang auch eine Hauptstädterin den Lorbeer, die Ingenieurin Natalja Wolkowa.

Andrej Nemenow

Philatelie

Zur Erinnerung

Auch an Sammler hat die Deutsche Bundespost gedacht. Jeder Besucher des Postmuseums An der Urania in Berlin erhält als Erinnerung eine philatelistische Besonderheit: Den Abdruck des Museumsstempels „500 Jahre Deutsche Post". Die Aktionstage gehen noch bis 26. August.

Nachbarn

Prager Plagegeister

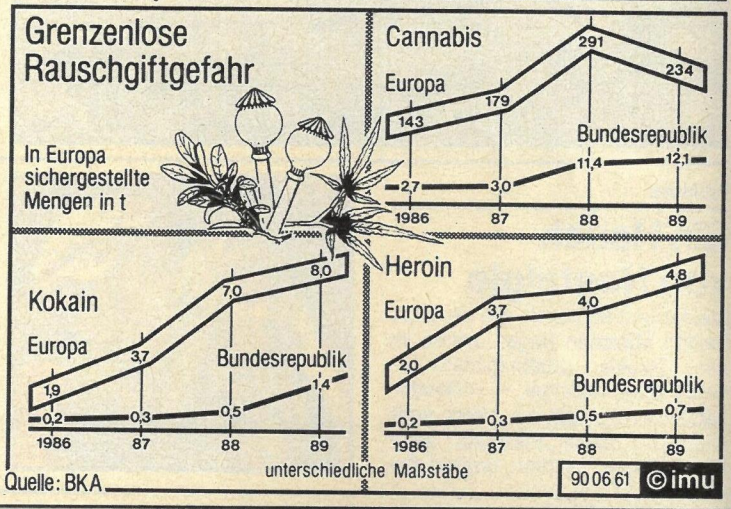
Zunehmend verunsichern Punks und Skinheads die Hauptstädter durch gewalttätige Aktionen vor allem gegen Vietnamesen und

Rauschgift

„Stoff" – Flut von überall

In den vergangenen vier Jahren wurden in Europa wachsende Mengen an Rauschgift dem Drogenhandel entzogen. Eine Ausnahme bilden die Cannabisprodukte, zu denen Haschisch, Marihuana und Haschischöl gehören. 1989 lag Spanien mit 1,8 Tonnen beschlagnahmten Kokains an der europäischen Spitze, dann folgt die BRD. Die Türkei ist für den europäischen Heroinmarkt das Herkunftsland Nummer 1.

Gisa Große



FREIE WELT AUS ERSTER HAND

Auskunft für FREIE WELT gab Gerti Schubert, Geschäftsführerin des Herder-Clubs

Fäden zur Welt in der Hand

Vier Jahre blühte der Herder-Club im Verborgenen. Nun drängt er in die Öffentlichkeit. Warum?

Bekannte Wissenschaftler gründeten den Club mit dem Ziel, mit den ausländischen Absolventen unserer Hoch- und Fachschulen auch zukünftig in Kontakt zu bleiben. Sie sollten die Möglichkeit erhalten, weiterhin über das akademische Leben informiert zu werden und sich selbst weiterzubilden. Im gegenwärtig brisanten innenpolitischen Klima fühlen wir uns gefordert, unser Scherflein zur Verständigung mit Ausländern beizutragen.

Haben Sie Mitglieder auch im Ausland?

In 23 Ländern haben wir festen Kontakt zu 30 Vereinigungen ehemaliger DDR-Studenten. Durch unsere Vermittlung arbeiten gegenwärtig 14 Aspiranten hier im Land, 33 haben eine Fernaspirantur aufgenommen.

Das kostet DM, die im allgemeinen sehr knapp sind. Wie sieht es in Ihrer Kasse aus?

Schlecht, aber wir müssen zur Not auch ehrenamtlich weiterarbeiten. Über 45 000 Menschen aus weit über 100 Ländern hatten während ihrer Ausbildung bei uns ihre zweite Heimat gefunden. Für sie müssen wir als Ansprechpartner weiter existieren. Das betrachten wir als unseren humanistischen Auftrag. Die großen Kombinate stehen uns als Sponsoren nicht mehr zur Verfügung. Andere Unternehmer, wie die Dresdner Mittelstandsvereinigung oder eine Münchner Finanzakademie, haben die Zeichen der Zeit begriffen und sind bei uns Mitglied geworden.

Mit welchem Ziel?

Viele ehemalige Studenten nehmen heute Spitzenpositionen in Wirtschaft, Politik, Wissenschaft und Kultur ihrer Länder ein. Da wir kein philantropischer Verein sind, kann man sehr gut über uns Geschäftsbeziehungen anbahnen. Die meisten Absolventen hatten nämlich technische, landwirtschaftliche, medizinische und ökonomische Fachrichtungen belegt. Nur die wenigsten hatten eine rein gesellschaftswissenschaftliche Ausbildung. Ich denke, wir sind als Club auch deshalb interessant, weil wir viele Fäden zur Welt in der Hand halten.

Interview: Wolfgang Suckert

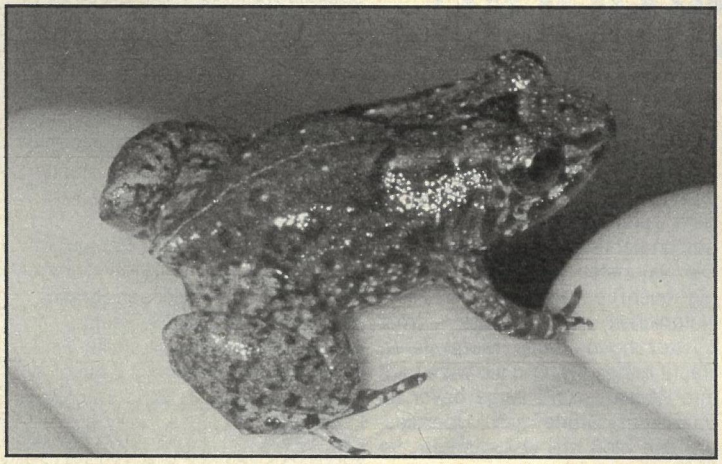
Roma. Das Büro der Prager Stadtverwaltung unternimmt Schritte, um die Ursachen der Eskalation gerade dieser Straßengruppen zu finden, denn es gibt eine große Anzahl von Skinheads, wie z. B. die Mitglieder der Rockgruppe Orlík, die sich von den Randalierern distanzieren. *Stanislav Peška*

Amphibisches

Von Zwergen und Riesen

Auf ganze 10 mm Körperlänge bringt es der Seychellenfrosch, der zur Garten- und Umweltschau nach Osaka reiste. Den Kleinheitsrekord hält ein Grabfrosch vom Kongo mit 6,5–7,5 mm. In gleicher Gegend lebt auch die größte Form: der Goliathfrosch, von dem ein 40-cm-Exemplar gefangen wurde... Frösche, älter als Vögel und Säuger, blicken auf eine Artgeschichte von 225 Millionen Jahren zurück. Eine „Superkröte" mit Stummelschwanz und Krokodilschnauze war bei 3 m Länge das mächtigste Amphibium, das es jemals gab.

Johannes Rana



Mode

Freches Herzchen

Die Konkurrenz zwischen Paris und Mailand ist ein immer wehender frischer Wind in der europäischen Modewelt. Haute Couture und Alta Moda schenken einander nichts; für den mode-liebhabenden Zuschauer ein Vergnügen, für den gut betuchten Verbraucher ein Gewinn. Doch längst nicht alle Designer, die es zu Publikumsgunst gebracht haben, sind Lokalpatrioten. Italienische Namen gehören zur Pariser Szene: Angelo Tarlazzis Kollektion für Herbst und Winter 1990/91 z. B. hatte mit kleinen Frechheiten Erfolg. Die winzigen Stretchkleider, vorn über der Taille ans Dirndl, hinten darunter an den Flicken auf der Sepplhose erinnernd, verlangen allerdings kesses Selbstbewußtsein und eine tadellose Figur.

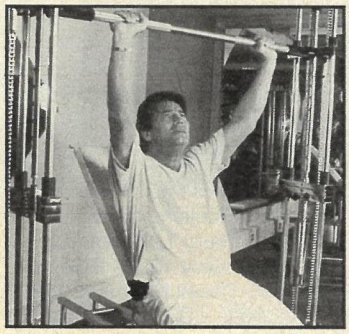
Frieda Hain

Finale

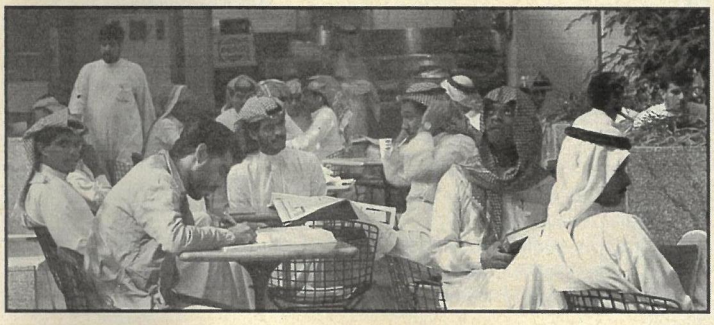
Der Tod kommt heuer 58mal

Auch die Indianer-Götter haben vor den Preis den Schweiß gesetzt. So kann man den Kino-Alt-Star Pierre Brice täglich in seiner Kraftmaschine finden (rechts), damit er auch in diesem Jahr während der Karl-May-Festspiele in Bad Segeberg seinen Krummstab jederzeit locker gen Manitu stemmen kann (ganz rechts). Achtundfünfzigmal muß der Franzose in dieser Saison sterben, aber darüber kann er sich nicht beklagen: Er selbst verfaßte das Rührstück „Winnetous letzter Kampf". Kummer haben nur die Saubermänner. Man rechnet mit 250 000 vollgeheulten Papiertaschentüchern...

Jan Heuk

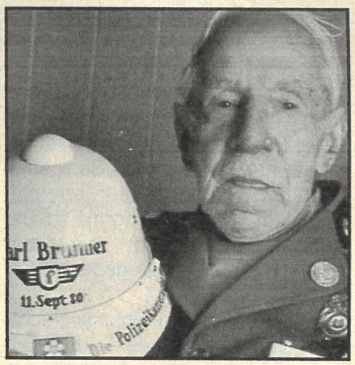


MOSAIK



Pausenpalaver in der neuen Universität in Riad, die für vier Milliarden Dollar entstand. In der Bibliothek stehen mehr als fünf Millionen Bände. Nur eines findet man nie zusammen in der saudi-arabischen Hauptstadt: Studentinnen und Studenten.

Nun besitzt auch Fürstin Gloria von Thurn und Taxis ihren Trabi. Damit er kein gewöhnliches Gefährt bleibt, ließ die Aristokratin ihre Neuerwerbung in vornehmes „Chanel-Pink" umspritzen. Beim Kauf mit dabei: Ein gelungenes Gorbi-Double.



Der älteste aktive Polizist heißt Karl Brunner. Der 90jährige Schweizer versieht im Ort Seltisberg seinen Dienst. Sein ganzer Beamtenstolz: Ein Sheriff-Stern von einem guten Freund.

Hüllenlos in der Sonne an der See: FKK-Oasen zwischen Skagerrak und Kanalküste.

Nordseestrände für Nackedeis

Die Wellen, die vor den Nordseeküsten „trecken an den Strand", haben einen langen Atem, und sie kommen von weither: Der große Atlantik schickt sie als brandende See zum Land, begleitet vom urewigen Wechsel der Gezeiten: Ebbe und Flut – ständig wiederkehrendes Naturschauspiel! Der alte Vater Ozean inszeniert es besonders grandios an den Klippen und hohen Felsenküsten der Biskaya oder der Spanischen See. Eher romantisch wirkt es an flachen Stränden, wo die See – bei Ebbe – riesige Landflächen freigibt. Urlauber am Wattenmeer können kilometerweit, stundenlang wandern durchs Watt...

Die Nordseeküsten am südlichen Saum des großen Meeres, allesamt leicht über Land zu erreichen, verbinden seewärts drei Länder, reichen von der Nordspitze des dänischen Jütlands bis zum Südufer der holländischen Halbinsel Zeeland: eine Region mit Hunderten von Seebädern und Ferienorten am Meer.

Urlaub an der See ist beliebt. Das weiß jeder. Doch ein Nordseebad-Kurprospekt nennt Gründe dafür noch genauer: „Kein Gedanke ohne Phosphor, keine Gewebszelle ohne Kalium, kein frisches Blut ohne Eisen und Kobalt, keine Drüsentätigkeit ohne Jod und Zink, keine gesunden Zähne ohne Calcium und Fluor, kein Herzschlag ohne Magnesium – dies alles hat das Wasser des Meeres." Es kräftigt den Körper sozusagen durch die Haut (und unbedingt trinken wird's kaum einer wollen). Um Wasser solcherart künstlich anzureichern, daß es einen Salzgehalt wie das Nordseewasser erreicht, müßte man in einer normalen Badewanne 7 Kilogramm (!) Salz auflösen. Hätten Sie das gedacht?

☆

Doch wir wollen ja nicht schlechthin über die Nordsee – und den Reiz eines Urlaubs an ihren Küsten – reden. Vielmehr haben wir was ganz Spezielles im Sinn: Einen Service für alle jene Naturkinder, die sich der Sonne, dem Wind und dem Wasser am liebsten mit „ganzer Haut" hingeben. Naturisten nennen sie sich, was besagt: sie haben zurückgefunden zur Natur. Hat die Natur uns nicht alle hüllenlos geschaffen? Also: unverhüllt soll sie uns sehen! Wer könnte an dem guten Grundsatz was auszusetzen haben? Oder doch?

Die Naturisten aller Länder (vereinigt euch!) bekennen sich zu allem Natürlichen und zur Natur – trotz Lästerzungen und Moraleiferer. Recht haben sie, und sie waren auf ihre Weise „grün", lange bevor es überhaupt Grüne gab. Überdies, um das bloß mal anzumerken: Im Kreis der Gleichgesinnten geht es bei weitem moralischer zu als sonstwo unter den Verhüllten. Tabus, die sie sich setzten, verletzt keiner, dem es ernsthaft ums gemeinsame Naturleben und -erleben geht. Noch keineswegs überall wird Freikörperkultur so akzeptiert, wie es in unserer aufgeklärten, aufgeschlossenen, modernen Welt zu wünschen wäre, doch zunehmend mehr wird toleriert, wenn Naturisten sich ungezwungen neben uns gesellen – oder sich ihre „Nischen" schaffen: in FKK-Vereinen und -Klubs, an FKK-Stränden und -Badeseen, in FKK-Ferienkomplexen und -Urlaubercamps. Die Tourismus-Branche hat die Naturisten längst als attraktive, einträgliche „Zielgruppe" erkannt, und Angebote an sie gibt es – wie eine Vielzahl spezifischer Annoncen belegen – in reicher Auswahl. Eine Übersicht dazu, bei den Nordseestränden beginnend, wollen wir geben: Findhilfe für Naturisten-„Profis", Anregung für FKK-„Amateure". Die beiden Begriffe aus dem Sport sind beabsichtigt, denn absolut sportliches Prinzip ist es, daß sich beim Menschen der gesunde Körper mit dem gesunden Geist vereint. Beides gilt für die sich zusehends verbreitende Naturisten-Bewegung, die insbesondere auch hierzulande eine große Anhängerschar gewonnen hat: FKK it's in!...

Text: Dokumentation: Heiner Heinze; Foto: Harry Hardenberg; Quellen: Dänisches Fremdenverkehrsamt, Niederländisches Büro für Tourismus, Fremdenverkehrsvereine Insel Sylt, ADAC, Orwid Offenburg („FKK-Reiseführer 1990").

DÄNEMARK

Jütland/Nord- und Westküste

Uggerby/Tannisby
– an der Tannis-Bucht (zwischen Skagen und Hirthals); Strandlänge ca. 50 km; **FKK** bei den Orten Uggerby und Tannisby; Camping: Kystvejen, Kjul, Tornby Strand (Hirthals), Aabo, Tannisby-Strand (Tverstedt), Skiveren (Ålbaek).

Henne Strand
– ausgedehntes Küstengebiet, südlich vom Ringkøbing Fjord; Strandlänge ca. 18 km; FKK u. a. bei Houstrup, genannt Blåbjerg Plantage; Camping: Nymindegab (Nørre, Nebel), Henneby, Henne Strand, Møllers (Henne).

Insel Fanø
– vor dem Fischerort Esbjerg (mit Autofähre zur Insel); FKK vorzugsweise am Soren Jessen Strand; Camping: Schmidt's, Tempo (Nordby), Feldberg Familie, Feldberg Strand, Ro-Land, Rødgård (Rindby), Klitten, Sønderho (Sønderho).

Insel Rømø
– an der Vadehavet-Bucht, mit dem Festland durch einen Damm verbunden (Anfahrt über Skaebaek); Strandlänge ca. 12 km, FKK am Sønderstrand bei Havneby; Camping: Lakolk, Romo Familie (Kongsmark), Kommandørgarden's (Havneby).

Infos bei: **Dänisches Fremdenverkehrsamt,** Glockengießerwall 2, D-2000 Hamburg 1; **Campingrådet,** Olof-Palme-Gade 10, DK 2100 Kopenhagen; **Dansk Naturist Union** b./o. J. Jesse, I.G.-Smiths-Allee 7B, DK-2650 Hvidøvre.

BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND

Schleswig/Insel Sylt
(Anfahrt über Niebüll/mit Autozug zur Insel)

List
– nördlichster Badeort auf Sylt, eingebettet ins Grün der Ostküste; FKK-Strand ca. 3 km; Camping: beim Mövenberg/ und Ferienwohnungen.

Kampen
– beliebtes „Dorado" für Naturisten, bekannter Kurort der Insel; FKK-Strand zweimal je 1,5 km, nördlich sowie südlich des allgemeinen Badestrandes; Camping: beim Roten Kliff/und Ferienwohnungen.

Wenningstedt
– kleiner Badeort zwischen Kampen und Westerland; FKK-Strand ca. 1 km, nördlich des Textilstrandes, unterhalb des Kliffs; Camping: beim Hünengrab Denghborg/und Ferienwohnungen.

Westerland
– Ankunftsort für den Autozug (Inselmitte); Strandlänge ca. 7 km, mit mehreren Bereichen für FKK (etwa zwei Drittel aller Urlauber bevorzugen das hüllenlose Baden); Camping: Heinzius-Camping/und Ferienwohnungen.

Rantum
– gelegen an der schmalsten Stelle des Südzipfels von Sylt; FKK-Strand – die Privatstrände „Samoa" und „Sansibar", je ca. 2 km; Camping: beim Rantum-Bekken (Oststrand)/und Ferienwohnungen.

Hörnum
– am Südzipfel der Insel; FKK-Strand ca. 2 km (plus Strandsauna); Camping: im Nordwesten des Ortes/und Ferienwohnungen.

Die Kurverwaltungen aller Urlaubsorte von Sylt raten für die Hauptsai-

son zu vorheriger Reservierung; Ferienwohnungen sind relativ preisgünstig und werden in großer Zahl angeboten, Campingplätze dagegen sind äußerst knapp.

Schleswig/Westküste
St. Peter-Ording
– an der Westküste der Halbinsel Eiderstedt, die bei Husum weit ins Wattenmeer hineinragt; FKK-Strand am Nordzipfel von Ording-Nord (ca. 10 ha) sowie am Südende der Sandbank beim Ortsteil Böhl; Camping: nahe bei Böhl.
Westerdeichstrich
– am Büsumer Watt, nördlich von Büsum, FKK-Strand ca. 700 m; Camping: 5 Zeltplätze zwischen Büsum und Krim.

Elbe/Weser-Wattküste
Neu-Nackeduhnien
– auf einer sandigen Halbinsel, nahe der Duhner Strandpromenade von Cuxhaven; Strandlänge (keine Angaben); Camping: im Vorort Duhne. Der FKK-Strand Alt-Nackeduhnien, weitaus früher entstanden, liegt auf einer Wattinsel; sie ist in etwa einstündigem Fußmarsch durchs Watt zu erreichen.
Cappel-Neufeld
– im Wurster Watt, nahe von Nordholz-Spieka (zwischen Cuxhaven und Bremerhaven); FKK-Strand beim vereinseigenen, ca. 40 ha großen DFK-Gelände mit 400 Stellplätzen; gleichfalls ist Camping auf dem benachbarten Campingplatz möglich.

Weitere, ausgedehnte FKK-Strände bieten außerdem die Ostfriesischen Inseln Borkum, Norderney, Langeoog sowie Helgoland. Diese Inseln sind jedoch nur mit längeren Fähr-Überfahrten zu erreichen.
Infos bei: Kurverwaltungen bzw. Verkehrsvereinen der Ferienorte.

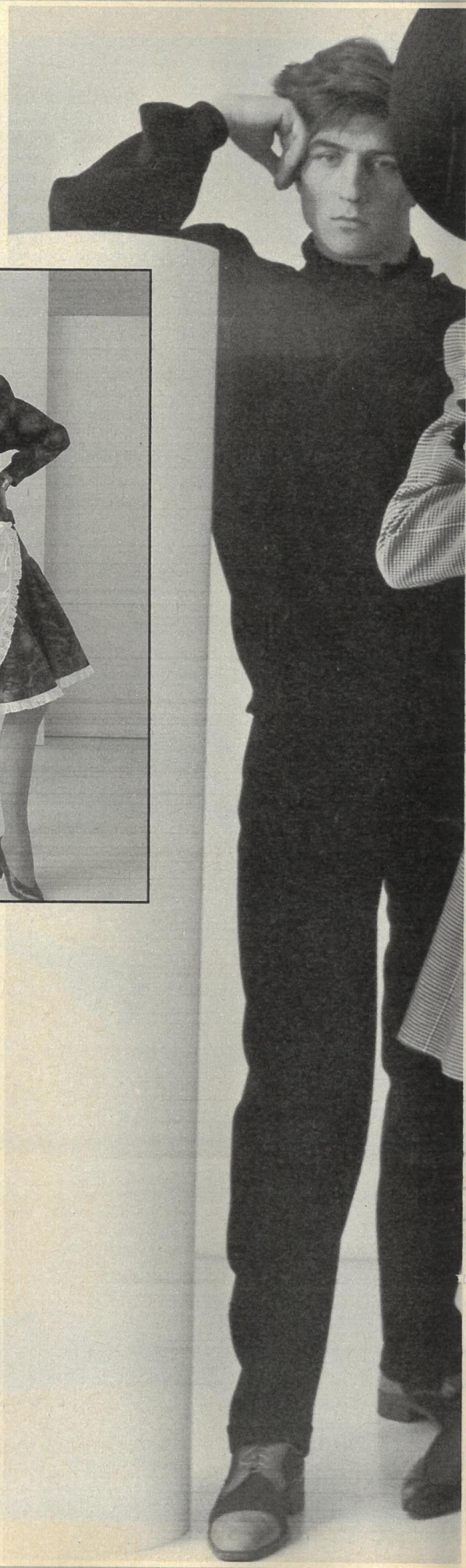
NIEDERLANDE

Noord-Holland/Zuid-Holland
Callantsoog
– an der Nordspitze von Noord-Holland (bei Den Helder); seinerzeit erster FKK-Strand der Niederlande in einem ausgedehnten Dünengebiet; Camping: in De Lepelaar und Sint Maartenszee.
Egmond aan Zee
– an der Westküste von Noord-Holland; FKK-Strand ca. 2 km; Camping: Bungalowdorf Van Egmond.
Zandvoort
– bekannter Badeort westlich von Haarlem; FKK-Strand ca. 2 km, am Südende der Uferstraße; Camping: Het Helmgat (Bloemendaal), De Branding, De Duinrand (Zandvoort)
Wassenaar
– nördlich von Scheweningen, dem Kur- und Badeort bei Den Haag; FKK-Strand ca. 600 m; Camping: Duinrell, Maaldrift (Wassenaar).
Hoek van Holland
– Badeort mit Fährhafen (Linie nach Hull-Harwig) an der Mündung des Lek; FKK-Strand ca. 500 m, nördlich des Ortes; Camping: Bungalowdorf Stuifkenszand u. a.

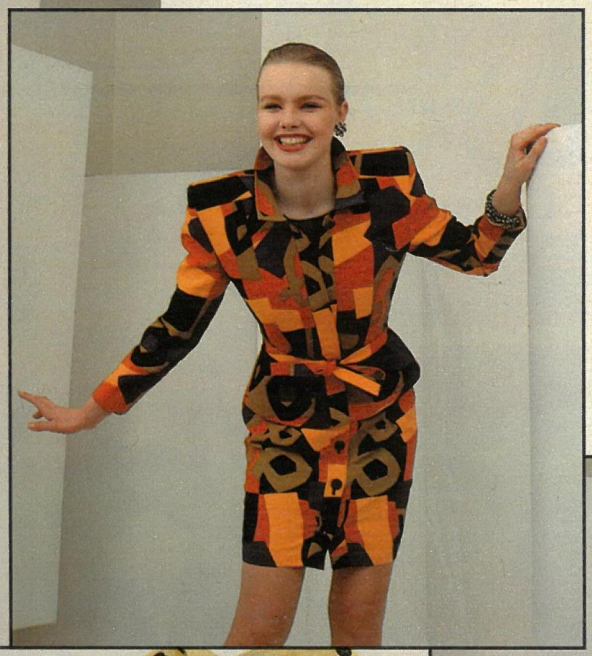
Es gibt in den Niederlanden 25 Naturisten-Klubs mit 34 vereinseigenen FKK-Geländen.
Infos bei: **Niederländisches Büro für Tourismus,** Laurenzplatz 1–3, D-5000 Köln; **Nederlandse Federatie van Naturistenverenigingen** (FN), Jankerhof 20, NL-35000 Utrecht.

Für alle ist die Schönheit da

Slawa Saizew, Moskauer, den die internationale Modewelt feiert, hat es zu Hause am schwersten. Das Land leidet unter ärgeren Mängeln als dem an schönen Kleidern. Doch Kleidung ist ein Hinweis auf Kultur oder Kulturlosigkeit. Das Problem wird ignoriert, das Thema beargwöhnt. „Meine persönliche Tragödie, die nicht enden will", sagt Saizew. Und entwirft immer neue Kollektionen. Er ist ein Besessener.



Für alle ist die Schönheit da



In Saizews Mode finden Frauen, was ihnen der Alltag zu oft vorenthält: Noblesse, Komfort, maßvollen Luxus, Freude an Farbe, Form, Dessin.

Baumwolle aus Moskau und Italien, Leinen, teure Spitzen aus Frankreich sind das Material. Erschwinglich für jeden ist Baumwollspitze an üppigen Unterröcken. Folklore feiert Auferstehung.

Saizew hat viele Talente. Eines ist, sich unbeliebt zu machen. Denen hoch oben, die schwerere Probleme wälzen, ist er unbequem. Die sich mit grauem Alltag plagen, sehen in ihm den privilegierten Weltreisenden. Und die mit Beruf und Haushalt über Gebühr beladenen Frauen fragen verständnislos oder bitter: Wer soll so was tragen?

Doch Saizew hat auch seine Anhänger; dem Ansturm derer, die auch unter Schwierigkeiten schön sein und nicht der Gleichgültigkeit anheimfallen wollen, ist sein „Haus der Mode“ nicht gewachsen. Tausend Kunden können im Monat bedient werden. Verschwindend klein die Zahl, gemessen am Bedarf, aber immerhin so groß, daß Saizew seine Kraft daraus schöpft.

Er genießt seine Erfolge in Paris, San Francisco, Mailand und München. Seine Seele bleibt in Moskau. Nichts wünscht er mehr, als die Leute zu Hause besser anzuziehen. Man hat ihm immer wieder mißtraut, er könnte den Verlockungen des Westens erliegen. Er hat immer wieder seine Treue bewiesen. Gegen keine andere Frau würde er die Russin tauschen: „Ich fahre in der Metro. So viele schöne Gesichter. Aber die Frisuren. Aber das Make up. Aber die Kleidung... Welche Möglichkeiten haben sie denn schon, ihre natürlichen Vorzüge zur Geltung zu bringen?“

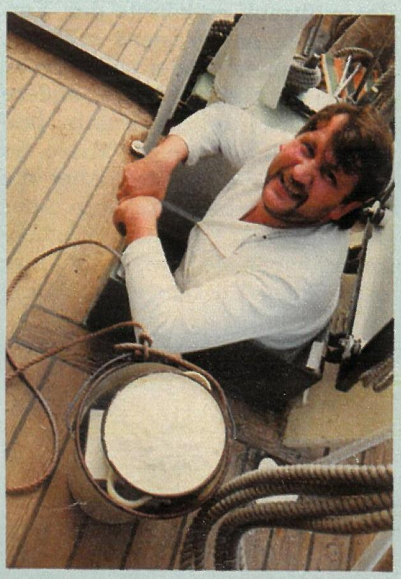
Daß die Russin kräftiger gebaut ist als der Durchschnitt der europäischen Frauen – Saizews Models sind da, dem allgemein akzeptierten Ideal folgend, die Ausnahme –, bringt ihn nicht in Verlegenheit: „Das ist ein charakteristischer Zug der Slawin. Sie hat etwas Majestätisches, dafür war sie einmal berühmt. Doch was ist davon geblieben? Die Majestät ist der Vernachlässigung gewichen.“

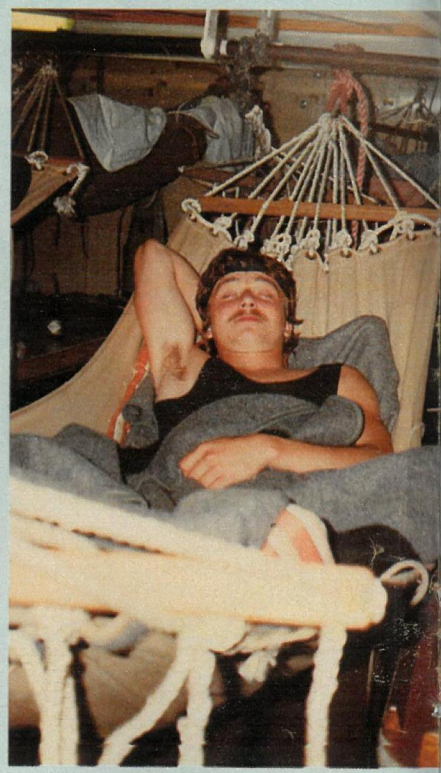
Mit der letzten Post hat uns Slawa Saizew Fotos seiner neuen Kollektion geschickt. Er ist ein unverbesserlicher, skeptischer, trauriger Optimist.

Constanze Treuber (Text)
Slawa Saizew (Fotos)

See-bären auf Zeit

FW-Reporter Volker Hempel ging mit an die Brassen

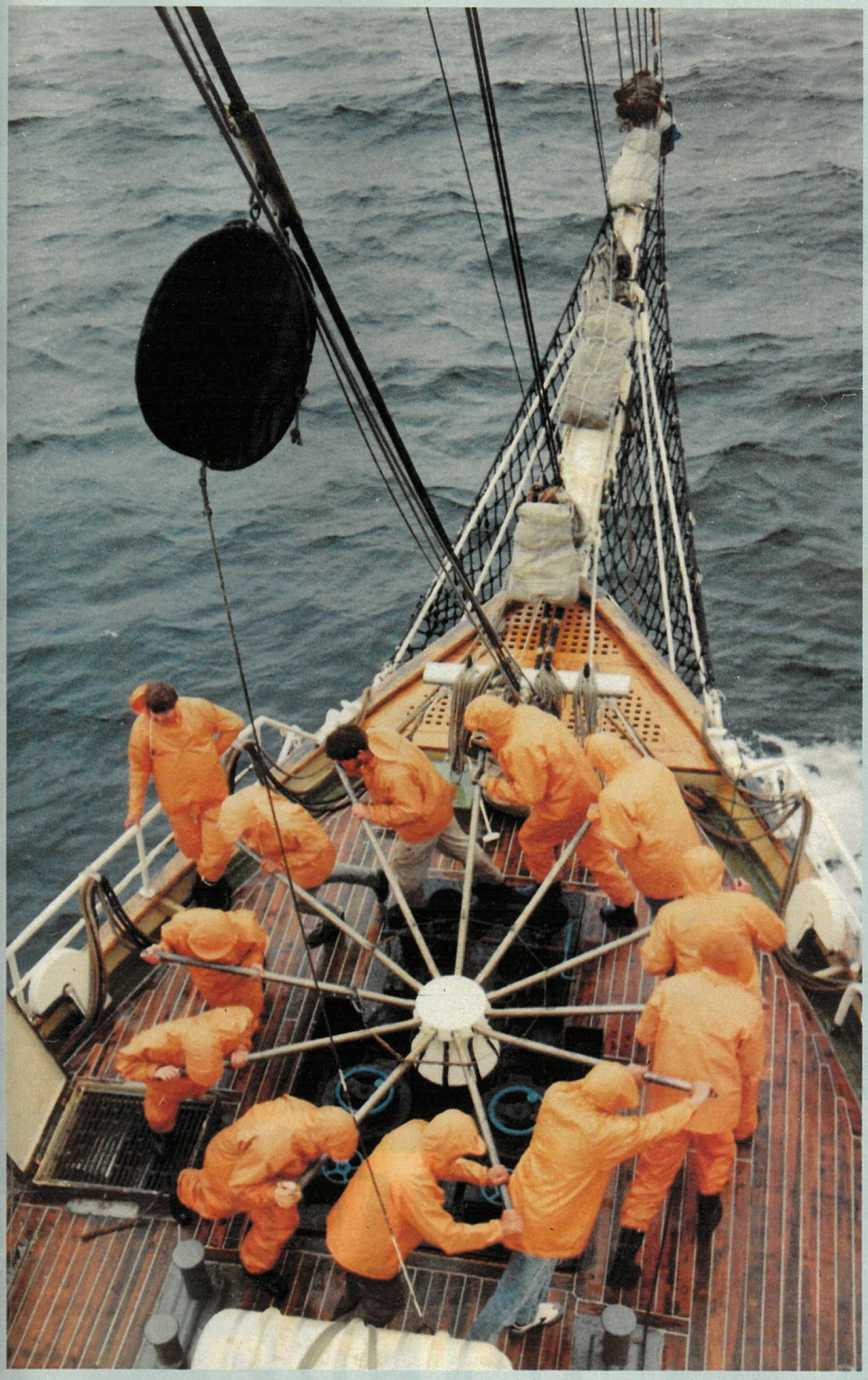




Dorsch, frisch aus der See, ist „Mattis" Spezialität. Der singende Smutje (oben links) ist die Stimmungskanone an Bord.

Ein Mädchen am Ruder! Donnerlüchting, das haut den stärksten Seemann um. Früher wär' so was unerhört gewesen. Da durften nur Jungs aufs Schulschiff, im Marine-Einheits-Look... Nun steuert eine brave medizinisch-technische Assistentin aus Erfurt die einzige Schonerbrigg Europas! Sigrid Jarema hätte nicht im Traum daran gedacht, als sie sich von ihren Freundinnen Annegret Henkel (im Foto links) und Uschi Hildebrandt (r.) überreden ließ, 132 Mark pro Tag auf den Kopp zu kloppen und mal ganz anders Urlaub zu machen.

Es lohnte sich. In zehn Tagen erlebten sie soviel wie andere in zehn Jahren. Sigrid lernte nicht nur „Ruder gehen", sondern noch viel mehr – was zum Segeln auf See gehört. Kapitän Stolle (er hat die Mütze auf) und seine geduldige Stammbesatzung (Oberbootsmann Michael Wildner weist hier gerade Sigrid ein) vollbrachten auf den rund 400 Seemeilen ein wahres Wunder: 25 normale „Landratten" waren in Greifswald-Wiek aufgestiegen und



Anker auf! Kräftig stemmen sich die „Trainees“ gegen die Spillspaken. Diese Arbeit bleibt Männersache. Pause für die Mädchen.

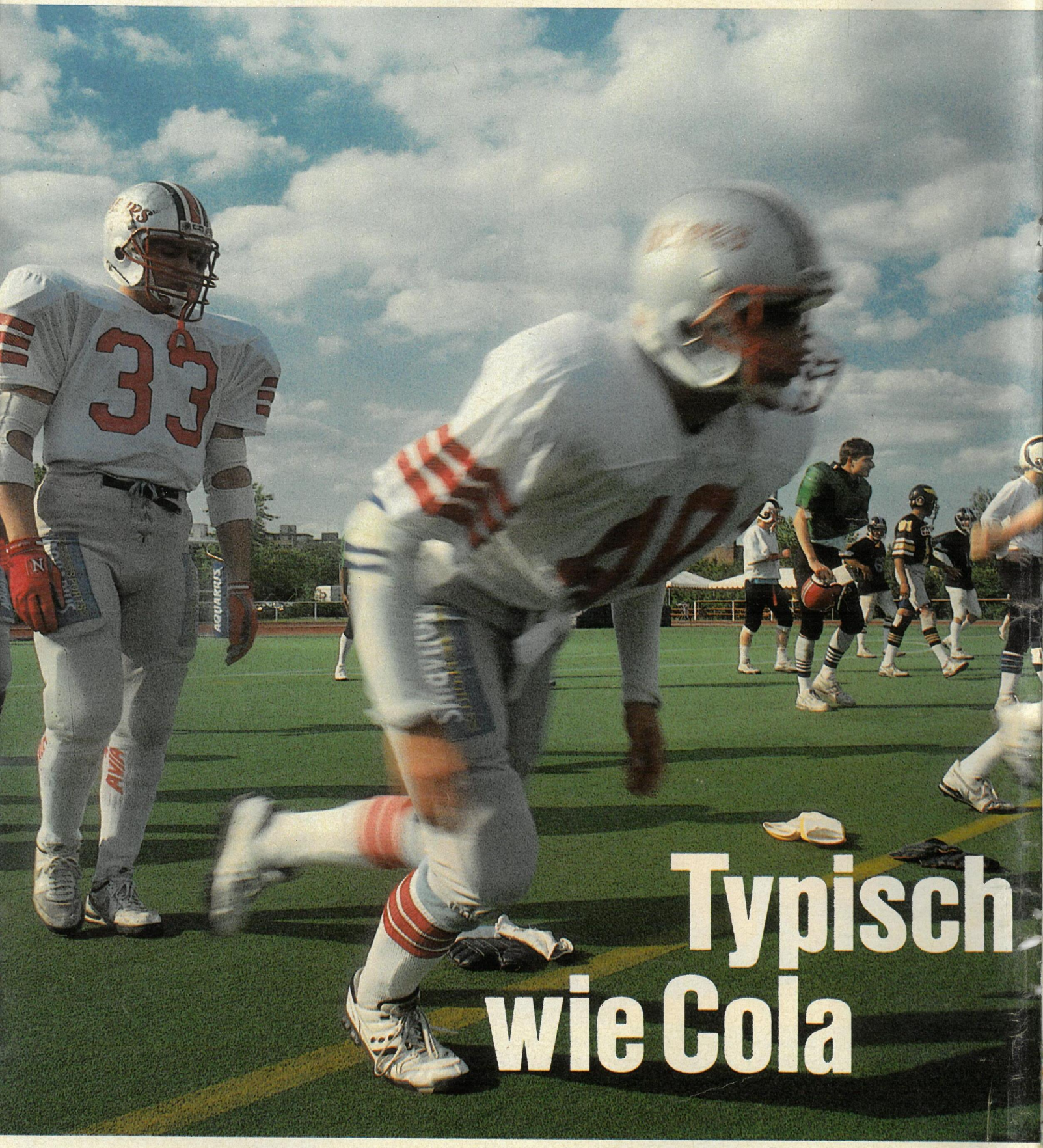
gingen mit stolzgeschwellter Brust als echte Seebären wieder von Bord. Manche, wie Dr. Rainer Möllmann, sogar mit der endlich erworbenen Lizenz für Küstenfahrt... Zum Glück hat das Wetter auf dem dritten Mitsegler-Törn der „Wilhelm Pieck“ nicht verrückt gespielt. Aus Nord-West blies höchstens mal 'ne „fünf“. So konnten wir, die Neulinge, in aller Ruhe lernen, wo man wann ziehen muß, sollen die rund 500 Quadratmeter Tuch richtig am oder vor dem Wind stehen. Leinen über Leinen: Gordings, Brassen, Geitaue – 3500 Meter „laufendes Gut“. Doch bei dem ruhigen Seegang war es kein Problem, daß am Anfang alles durcheinanderging. Es ist schon eine Kunst, den Kahn auf seine maximal 14 Knoten zu bringen, vorausgesetzt, der Wind reicht. Doch bei uns „Trainees“, so nennt man Neudeutsch die Mitsegler, lief es von Tag zu Tag besser. Es kam sogar Ehrgeiz auf. Und die Mädchen hielten mit, kletterten höher und höher. Etwa 28 Meter mißt der Fockmast. Beim Aufentern in die Takelage kann man sich nur auf sich selbst verlassen. Ein Sicherungsseil wie beim Bergsteigen hilft da nicht. Also, wenn die Mädchen mir 52jährigem Knaben das nicht vorgemacht hätten, ich weiß nicht, ob ich unbedingt... Bis in die Mastspitze sind sie gestiegen! (Hinterher tranken sie heimlich einen Braunen.)

Aus erster Hand

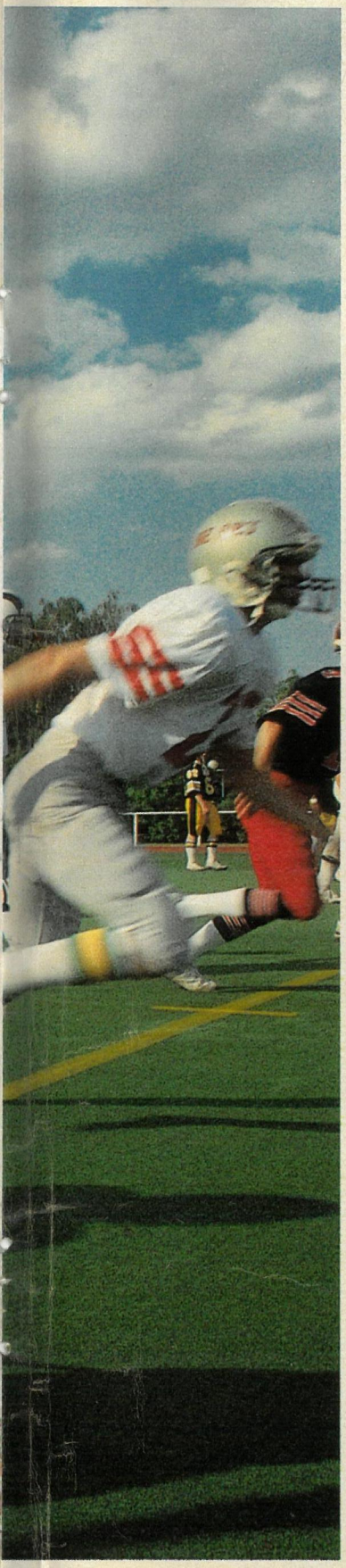
Entgegen allen Unkenrufen wird die „Wilhelm Pieck“ weder verschrottet noch verkauft. Sie soll auf die Werft und danach für das See- und Tauchsportzentrum Greifswald weiterfahren. Ein Förderkreis wird gebildet. Das bestätigte FREIE WELT der Generalsekretär des Bundes technischer Sportverbände, Dieter Sommer.

Zum Zeichen wahrer Seemannschaft wurden wir alle getauft, in Eckernförde, wo es nach unserem Abstecher nach Dänemark ein tolles Treffen mit der Crew vom Jugendschoner „Zuversicht“ gab. Die Jungs dort werden vom Christlichen Jugendwerk seemännisch und in anderen Berufen ausgebildet. Zumeist sind es junge Leute, die in ihrer persönlichen Entwicklung in eine Sackgasse geraten, ja mutlos geworden waren. Aber, so der alte, gutmütige Seebär Zickermann (er brachte unsere Begegnung zustande), „beim Segeln biegen sie sich beinahe von ganz allein wieder gerade“. Jedenfalls erhielten wir jeder – nach viel Bier, Musik und Klönsnack – eine gemalte Taufurkunde nebst passendem Namen. Ich, der Schreiberling, heiße nun „Tinti“ (von Tintenfisch). Damit, meinten unsere Eckernfördener Freunde, wären wir alle nun richtige Seeleute und könnten unbesorgt in Kiel einlaufen, wo sich trifft, was in der Welt des Seesports einen Namen hat. Kieler Woche, ein Ereignis! Man sah die Schiffe vor lauter Segeln nicht. Unsere „Wilhelm Pieck“ war zwar nicht der größte aller hier versammelten Windjammer, dennoch drehte sich alles nur um uns: Wir waren früher in Kiel ja nie dabei...

Fotos: Autor, Archiv (2)



Typisch wie Cola



Football (auch in der UdSSR schon verbreitet!) ist ein Stück Amerika. Seine besten Trainer bilden sogar Astronauten aus!

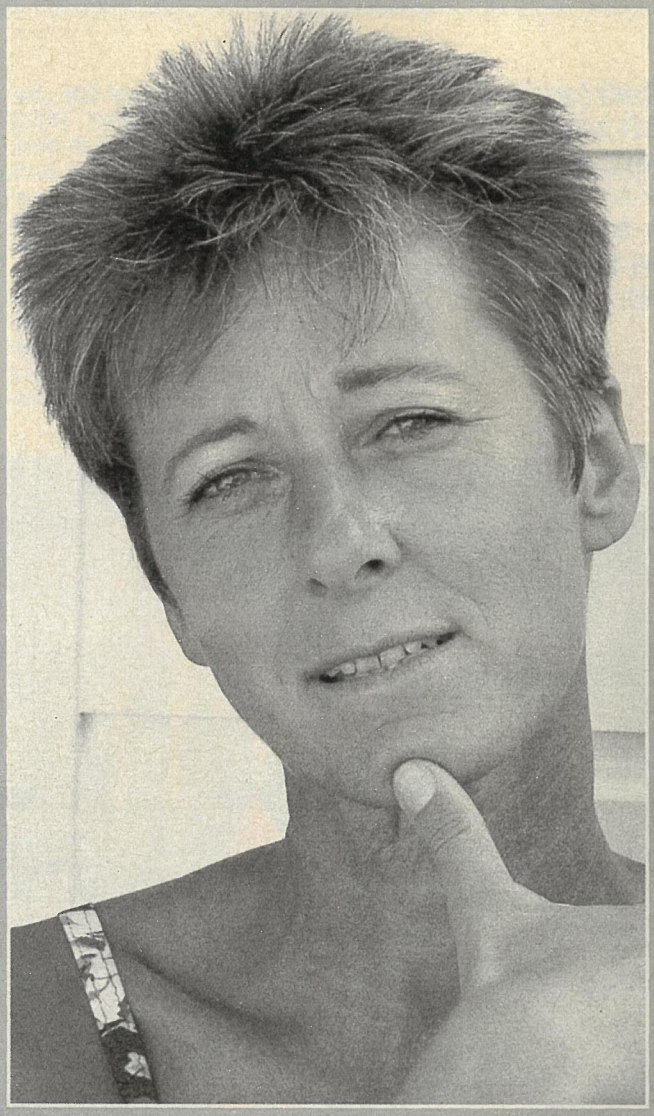
American Football live! Die „National Football League“ (NFL) war auf Promotion-Tour in deutschen Landen und schaute auch mal auf dem Berliner Alex vorbei. Für diesen großangelegten Ausflug mit allem Drum und Dran gab es einen triftigen Grund. In diesem Jahr steigt das Deutschland-Debüt der American Bowl. Am 11. August kommt es im Berliner Olympiastadion zum Duell Kansas City Chiefs contra Los Angeles Rams.

Football sei, so das Magazin „Touchdown“, ein fester Bestandteil des American Way of Life – so, „wie Cola, Kaugummi und Cadillac“. Und ein Football-Tag ist in Amerika Familientag. Ausschreitungen von Fans sind dabei gänzlich unbekannt. Der Weltliterat Graham Greene soll einmal gesagt haben, von einigen Eingeborenenspielen in Afrika abgesehen sei American Football die ausgefallenste Sportart der Welt, gleichwohl „ein Stück Amerika,

amerikanischer als das Empire State Building oder ein Westernfilm“.

Bei der Promotion-Tour war da ein Herr namens Shawn Lee, 1,88 m groß und 129 Kilo schwer. Er hat Erfolge, mit denen hierzulande niemand was anzufangen weiß: Tackles, Quarterback pressures, Quarterback-Sacks en gros und einen Fumble. Lee hat den Titel „Senior“ und ist „Linebacker“, ansonsten Kommunikationswissenschaftler wie auch Rhythm-und-Blues-Posaunist mit „Plattenreife“. Die properen Damen in seinem Gefolge nennen sich übrigens Cheerleaders ...

Ulrich Joho (Text und Fotos)



Die Hamburger Autorin Doris Gercke:

Karriere mit Krimis

Ein lebenspralles, sensibelresolutes Weib von fünfzig Jahren ist Bella Block, Detektivin in Hamburg, Enkelin des russischen Dichters Alexander Blok... und literarisches Geschöpf der Autorin Doris Gercke. Sie, nach einem Senkrechtstart Star der Krimiszene im BRD-Bücherwald, ist Jahrgang 37, hat erst mit fünfzig zu schreiben begonnen und hält es für ein Vorurteil, daß nur jugendlich-schlanke Heldinnen das Interesse des Leserpublikums fänden. Ihre Bella wiegt hundertfünfzig Pfund, trinkt Wodka wie ein Mann, läuft gern ohne BH, aber nicht ohne Pistole herum, haßt stupide Männlichkeit und tritt einem Kerl auch mal dahin, wo es am meisten weh tut. In ihrem jüngsten, dritten Roman, „Moskau, meine Liebe", verknallt sie sich in den Milizionär Alexander mit den blauen Augen und der schwarzen Seele. Sie liest einen Vers ihres Großvaters: „Der Strom der Revolution zerstört deine Hoffnung, deine Träume. Er führt viel Schlamm und Schmutz mit sich. Doch höre, was er spricht: Sein Dröhnen besagt Großes!" – Mein Gott, denkt diese Bella, vielleicht brauche ich ein Hörgerät...?

Es hat einiger Umwege bedurft, ehe Doris Gercke ihren Jugendtraum realisieren und Schriftstellerin werden konnte. Als Zwölfjährige war sie mit der Familie aus der Geburtsstadt Greifswald nach Hamburg umgesiedelt. Sie besuchte das Gymnasium bis zur mittleren Reife, Abitur war nicht drin, der Vater brachte als Arbeiter das Schulgeld nicht auf. Gern wäre sie Anwältin geworden, lernte statt dessen den Beruf einer Verwaltungsbeamtin, heiratete, bekam zwei Kinder und war jahrelang Hausfrau. Heimlich geschriebene Verse warf der Gatte, der aus einer Kaufmannsfamilie stammte, als vermeintlichen Blödsinn weg. Sie ließ sich scheiden, machte 1980 das Abitur nach und studierte Jura. Eine Zeitlang war sie politische Mitarbeiterin der DKP und besuchte in Moskau die Parteischule. Sie kennt die Stadt von innen, und sie hat ihrer Bella die selbst empfundene unglückliche Liebe zur Revolution und zur Perestroika eingehaucht. Vor dem Hintergrund beobachteter schmerzlich empfundener Prozesse von Sittenverfall, Prostitution und Mafia-Filz läßt sie ihre Geschichte spielen. Wer mordet da? Sind es die Machos, die in den Hotels herumlungern? Die Aussage ist überraschender.

Bella klärt die Fälle, doch wem nützt es? Sie erkennt bestürzt, daß in der Stadt, die sie nostalgisch liebt, ein permanenter Krieg stattfindet...

Krimis zu schreiben, erwies sich für Doris Gercke als Chance – trotz der seichten Meterware in dieser Branche –, Fuß zu fassen mit humanistischen Anliegen und bei vielen Lesern einen Nerv zu treffen; sie erzählt mit Vorliebe von starken Frauen. Feministisch will die Autorin nicht genannt werden, sie schreibe aus weiblicher Sicht, wolle Zeitgeist spiegeln und Mut machen, menschenunwürdige Zustände in dieser Welt zu verändern. Sie will wirken, etwas bewirken, das gelingt ihr, denn sie wird gelesen.

Gisela Karau

Eine Leseprobe aus „Moskau, meine Liebe" finden Sie auf den Seiten 54/55.

Foto: Jürgen Pomorin

FREIE WELT

Lichtschutz für die Augen
Heizkörper
Sinnesorgan
Ei der Laus
römische Göttin d. Ackerbaus
alte zähleinheit für Papier
Straße (franz.)
Behälter für eine Leckerei
Wagendecke
verantwortl. im Bergwerk
Nebenfluß der Donau
ein Stern
Zarenerlaß
weibl. Kosename
Bodentyp
Sitzung
Gangart des Pferdes
einwandfrei, anständig
Fußballbegriff
sittl. Gesamthaltung
Manuskriptenhalter
Schornstein
Daseinsform
engl. Stadt
geistliche Bräuche
Baumwollgewebe
Sommer (franz.)
persönl. Pronomen
südam. Kröte
Stadt in Thüringen
Oper von Wolf-Ferrari
Nebenfluß der Isere
Funkmeßgerät
Naturwissenschaft
Gewässer
ein Hundertstel
dt. Spielkarte
Berg im Wesergebirge
Märchengestalten
Maß für Sportgeräte
mantelartiger Überwurf
Großmutter
See (engl.)
gefrorener Tau
Veilchenriechstoff
Laubbaum
dt. Autor
Nachkomme
Schiffsgeschwindigkeitsmesser
Felsbrocken
üb. Wasser auftauch.
Abk.: Kundgebung
Windrichtung
unbest. Artikel (Gramm.)
Laubbaum
früherer Name v. Tartu
inneres Organ
Heidekraut
Reiterin
früherer Name von Benin
dt. Naturschilderer
Angeh. eines arkt. Volkes
Riese der franz. Sage
Stadt in Rhld.-Pfalz
trop. Pflanze
Ziffer
schweiz. Kanton
Einbringen der Früchte
Bankbegr.
dt. Komponist
Strom in Sibirien
Gebirge in Bulgarien
Greifvogel
heimliches Gericht im MA
Republik im Westen Afrikas
kostbares Mineral
ideallist. Philos.
Großvater
m. Hühnervogel
Widerhall
math. Begriff
Redekunst
dt. Fluß
Käsesorte
Vorsilbe gegen
positive Elektrode
Kosmet. Utensil
Mutter d. Burgunderkönige
Abk.: lecker, wohlschmeck.
Grundbestandteil
Empörer, Aufrührer
Gelenkerkrankung
seinem Vorsatz entsprechend
ind. Gottheit
Käsesorte
schweiz.: Rahm
Titelfig. bei Selbmann
Flachland
NF d. Oka
durchsichtig. Anstrich
Zeugnis, schriftl. Bescheinigung
gleich, gleichgültig
franz. Anrede
Alarmgerät
Fläche
flüss. Fett
Musikzeichen
schlank, geschmeidig
Nagetier
Stadt in Äthiopien
Waldtier
Berliner Kino
Vorläufer d. Kogge
starkes Verlangen
Ankerplatz vor dem Hafen
Anzeige
Sologesangsstück
weibl. Vorname
schweiz.: schlachten
Rätselautor: Carola Schulze
sibir. Strom
schwed. Schriftsteller
weibl. Vorname

„Wir müssen den plumpen Glauben an die Macht niederringen. Wir müssen der Macht vertrauen, die im Geiste wurzelt, der die Tochter der Gerechtigkeit ist." Vier Schülern und zwei Schülerinnen, die Carl von Ossietzky wörtlich nahmen, wird diese Maxime im September 1988 zum Verhängnis. Sie werden

Margot Honecker contra Ossietzky

von der Schule verwiesen, die den Namen des standhaften Pazifisten und Publizisten trägt. Artikel über Solidarnosć in Polen und über den Sinn von Militärparaden in der DDR, verbunden mit einer „ungenehmigten Unterschriftensammlung", sind für die Herrschenden im Staat und in der Partei schon zuviel.

Dokumentation von Jörn Kalkbrenner unter Mitarbeit von Joachim Giera

TEIL 3 „Ablichten für Stasi. Arbeitsstelle prüfen!"

Noch im Oktober weist Staatssekretär Lorenz über die Bezirksschulräte an: Die Beurteilungen über künftige Oberschüler sind an die Wilhelm-Pieck-Schule zurückzuschicken. Es sind neue, „psychologisch differenzierte Beurteilungen" zu schreiben. Ein Stab von Lehrern muß sich hinsetzen, um die Weisung zu erfüllen. Unmut kommt auf. Beteiligte sprechen von „Panik" an der Schule, denn auch diese Maßnahme ist neben dem regulären Schulbetrieb zu erledigen.

Auch Schulrätin Voß erhält neue Vorgaben. So hat sie zum Beispiel ihre Leitungstätigkeit „selbstkritisch einzuschätzen". Später wird sie auf dieser Grundlage auf einem Schulräteseminar in Ludwigsfelde vor allen Berliner Schulräten durch den Ministerstellvertreter Drechsler gemaßregelt.

Ebenfalls nach den Relegationen, während des laufenden Schuljahres, gibt Lorenz die Weisung an alle Schulen des Landes heraus, die bereits zu Oberschulen delegierten Schüler nochmals zu überprüfen. Zugleich wird an der Pankower Pieck-Schule eine spezielle „Tiefenprüfung" durchgeführt. Eine Inspektorin wird nach kurzer Zeit davon entbunden, weil sie nicht in der Lage ist, die Dinge so „scharf wie nötig" anzugehen.

Ebenfalls im Oktober treffen die ersten Protestbriefe ein – sie sind zumeist an Margot Honecker, einige auch an Kurt Hager, gerichtet. Helga Laabs, Vorsitzende der Gewerkschaft Unterricht und Erziehung im FDGB, wird aufgefordert, sich für die Rücknahme der Schulstrafen einzusetzen.

Die Schreiben kommen aus der DDR, aus West-Berlin, aus der Bundesrepublik. Von Lehrern und Erziehern, von Vereinigungen und Berufsverbänden, von Bürgern der verschiedensten Berufe, aus christlichen Kreisen.

Es protestieren die Kommission Kirchliche Jugendarbeit des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR und die Initiative Frauen für den Frieden Halle, die Internationale Liga für Menschenrechte Berlin (West), die Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft, Hauptvorstand Frankfurt/Main, die Alternative Liste Neukölln. Es ist nicht möglich, hier alle aufzuzählen.

Zahlreich sind auch die Briefe an die bestraften Schüler. Aus allen Landesteilen diesseits und jenseits der Grenze erfahren sie Solidarität und Zuspruch. Den Schülern sind diese, zum Teil sehr persönlich gehaltenen Zeilen eine große Stütze. Gleichzeitig schreiben ihre Eltern die ersten Eingaben. Sie mahnen die Verletzung elementarer Verfassungsrechte an und fordern die sofortige Aufhebung der Strafen. Adressaten sind: Direktor Forner, Stadtbezirksschulrätin Voß, Bezirksschulrätin Otto, Ministerin Honecker, Politbürosekretär Egon Krenz. Des weiteren der Rechtsausschuß der Volkskammer, der Staatsrat und sein Vorsitzender Erich Honecker.

Maja Wiens informiert den Schriftstellerverband. Im Vorstand finden Gespräche über den Fall statt. Zahlreiche Schriftsteller, Autoren, Szenaristen setzen sich für die Schüler ein. Christoph Hein schreibt an Erich Honecker, andere wenden sich an Günter Schabowski. Jan Koplowitz will mit dem Schuldirektor sprechen, wird jedoch nicht empfangen. Jürgen Kuczynski drückt in einem Brief seine Solidarität mit den Schülern aus.

Parteiveteran Arnold Munter, Vorsitzender des Kreiskomitees Berlin-Pankow der Antifaschistischen Widerstandskämpfer, erfährt aus einer Westberliner Zeitung von den Rausschmissen. In der DDR wird zu diesem Zeitpunkt in den offiziellen Medien

Die Berliner Gethsemane-Kirche vor der Wende. Bischof Forck (Foto) trat für die gemaßregelten Schüler ein.

mit keiner Silbe über die Vorfälle berichtet.
Familie Wiens wendet sich an die „Junge Welt" und an die „Weltbühne". Die FDJ-Zeitung läßt gleich die Hände von der Sache, die „Weltbühne" lädt die Absender wenigstens zu einem Gespräch. Es dauert etwa zwei Stunden. Man sagt der Familie Wiens, eine Lösung wäre nur über „den ersten Mann des Staates" möglich, doch der sei „unbeugsam". Man müsse davon ausgehen, daß man niemanden finde im Lande, der sich wirklich verändernd für die Angelegenheit der Schüler einsetzen würde. Man gab den Rat, doch ruhig zu sein. Man müsse halt einen Rückzieher machen. Man müsse eben warten.
Stephan Hermlin wendet sich, wie er später der Untersuchungskommission mitteilt, „aus alter Bekanntschaft" mit einem Eingabebrief an Margot Honecker. Die Antwort beginnt mit „Lieber Stephan!" und ist ein Insistieren gegen den „nicht sehr schönen Briefwechsel". Sie müsse bedauern, daß er so schlecht informiert sei. Die Angelegenheit stelle sich in Wirklichkeit ganz anders dar. Sie bedauere ferner, daß es ihm an Vertrauen zu den Genossen fehle.
Daraufhin schreibt Hermlin noch einmal retour: Es sei nicht der Mangel an Vertrauen, weshalb er protestiere, sondern seine grundsätzliche Haltung gegen Relegationen. Als junger Mensch sei er selbst kurz vor dem Abitur wegen ‚Zellenbildung' von der Schule verwiesen worden.
Margot Honecker sendet einen Durchschlag ihrer Antwort an Schabowski, um diesen von der „prinzipiellen Linie" in Kenntnis zu setzen. Das ist sicher auch als „Empfehlung" zu verstehen, in der Sache so und nicht anders zu verfahren. Denn Schabowski steht zunehmend unter Beschuß der Politbüro-Hartliner. Im Westen wird er von den Medien zusammen mit wenigen anderen als möglicher Honecker-Nachfolger gehandelt. Schabowski hält sich an die Empfehlung. Er sucht nicht das Gespräch mit den betroffenen Schülern und deren Eltern – bis auf eine Ausnahme: Nachdem auch Familie Ihle an Erich Honecker eine Eingabe gerichtet hat, wird sie von Schabowski zu einem Gespräch empfangen.
Tenor: An der Relegation sei nichts zu ändern. Im Vorgehen sei nach seiner Meinung einiges „überzogen worden". Man müsse sich bemühen, den Schülern auf dem jetzt „eingeschlagenen Weg" behilflich zu sein, in der Weise, daß sie über den zweiten Bildungsweg zum Abitur kämen. Etwa 90 Eingaben gehen insgesamt im Ministerium für Volksbildung ein. Originale, so sagt später die „rechte Hand Lorenz", kamen auf Margot Honeckers Tisch. Auf einigen Eingaben kann man ihr Kürzel „MH" nachlesen oder auch: „Keine Antwort".
Auch Staatssekretär Lorenz befaßt sich, stellvertretend, mit einigen Eingaben und hinterläßt handschriftliche Bemerkungen. So auf einem Protestbrief einer jungen Kindergärtnerin: „Ablichtung an MfS. Prüfen: Arbeitsstelle".
In anderen Fällen fragt die Staatssicherheit von sich aus an, ob sie dieses oder jenes Schreiben „einsehen" könne. Herr Lindner, der auch an Margot Honecker schreibt, erhält keine Antwort, weil die „Eingeber auch Staatsfeinde" seien, die eine „antisozialistische Plattform" bilden wollten.
Mit Prominenten wird andes verfahren, dafür gibt es eine Extraweisung. Da schickt man Untergebene als Unterhändler, „um die Wogen zu glätten". Als so einer bei Christoph Hein vorstellig wird, wirft der kurzentschlossen die Wohnungstür hinter sich zu.
Im Arbeitszimmer von Margot Honecker befindet sich eine nicht sehr große „Generalstabskarte". Darauf sind mit dicken, verschiedenfarbigen Punkten jene Orte im Lande gekennzeichnet, aus denen Eingaben zum Fall Ossietzky-Schüler eintrafen! Später fragt der Vorsitzende der Untersuchungskommission bei einer Schulklasse in Seifhennersdorf an, ob sie irgendwelchen Repressalien ausgesetzt wurde, weil sie sich zu den Relegierten von Pankow bekannte. Antwort: Das war nicht der Fall. Aber sieben Schüler, die eine „Lessing-Medaille" bekommen sollten, gingen leer aus. Schließlich wird der Druck der Öffentlichkeit so stark, daß Ministeriumsmitarbeiter eine von Margot Honecker ersonnene spezielle „Eingabenordnung" erstellen. Maßregeln, die angeblich auch Kurt Hager „zur Begutachtung" vorliegen, weil viele Proteste von Kultur- und Geistesschaffenden in seinen Bereich als Ideologie-Sekretär des ZK fallen. Es wird nun festgelegt, nur auf Eingaben einzugehen, die von den Eltern kommen. Die Ossietzky-Schule wird angewiesen: „Ost-Eingaben" sind dort zu lesen und dann weiterzuleiten. „West-Eingaben" sind sofort ungeöffnet weiterzugeben.

1. November 1988

Staatssekretär Lorenz hat Bezirksschulrätin Otto zu einer persönlichen Konsultation zu sich bestellt. An acht Pankower Schulen legt er gründliche Kontrollen dazu fest, wie „die ideologische Arbeit des Schulrats mit den Direktoren durchgeführt wird".
Ebenfalls Anfang November geht ein auf Weisung Margot Honeckers erstelltes Rundschreiben über die SED-Bezirksleitungen an alle Bezirksschulräte. Es fordert die „gründliche Auswertung" der Vorkommnisse an der Ossietzky-Schule. Es ist von „Vorläufern der Konterrevolution" die Rede und auch davon, daß die Pädagogen an jener Schule „politisch versagt" hätten. Das genannte Schreiben soll bereits am 18. 10. 1988 erarbeitet worden sein, und zwar unter Federführung von Margot Honecker, Kurt Hager und Günter Schabowski, der sich jedoch später daran „nicht erinnern" kann.

20. November 1988

Die evangelische Kirchenleitung macht die Ergebnisse ihrer Bemühungen um die Schüler öffentlich. Das positive Signal bleibt aus. Es hat sich als vergeblich herausgestellt, auf dem Wege direkter Gespräche zu Lösungen zu gelangen. Die Mächtigen (und die Mächtige) in der Partei- und Staatsführung bleiben unversöhnlich. Aber eine Signalwirkung hat es trotzdem: Die öffentlichen Proteste werden lauter und schärfer. Alle Gemeinden, Gruppen und gesellschaftlichen Kräfte sind für den 27. November zu einem gemeinsamen Aktionstag aufgerufen.
Bischof Gottfried Forck: „Wieder mußten wir der Honecker-Administration öffentlich die Stirn bieten. Ich hatte hoffnungsvoll versucht, mich bei den Oberen des Staates für die Rehabilitierung der Schüler einzusetzen. Ausgangspunkt auch dafür war für mich das Evangelium, auf das ich zu hören und das ich zu verkünden verpflichtet bin. Christus machte die Liebe zum Prinzip menschlichen Handelns. Also muß Gerechtigkeit in einer jeden Gesellschaft grundlegendes Motiv für menschliches Handeln sein. Eine Kirche kann nicht einfach Politik und Gesellschaft ausklammern, sondern muß auch dazu Stellung beziehen, denke ich. Ich hatte Hoffnung, die Macht würde mit sich reden lassen. Das erwies sich als Trugschluß. Man blieb hartherzig. Aufs Ganze gesehen ist für mich die Bestrafung der Ossietzky-Schüler einer jener Vorgänge, die typisch waren für die Rigorosität der damals Herrschenden, für ihre Unvernunft, ja auch Sturheit. Der erste Mann des Staates hatte sich einmal mehr stur gestellt. Es führte letzten Endes dazu, daß er sein ganzes System nicht länger aufrechterhalten konnte."

Anfang Mai 1989

Es liegt ein Bericht der SPD-Grundwertekommission über Gespräche zwischen Prof. Otto Reinhold (SED) und Dr. Meyer (SPD) zur Lage der relegierten Schüler vor. Die SPD-Seite hatte scharfe Kritik geäußert und die Hoffnung ausgesprochen, daß die Schulstrafen schnellstmöglich zurückgenommen werden. Dem erwähnten Bericht zufolge erklärte Reinhold auf entsprechende Anfrage, „daß die Angelegenheit der relegierten Schüler geklärt sei, da diese bereits wieder in einer Ausbildung stünden".
Das war eine glatte Lüge.
Weiter heißt es, man warte in der Grundwertekommission auf eine diesbezügliche schriftliche Bestätigung durch Reinhold. Nach dessen Ansicht stünde dem nichts im Wege. Daraufhin schreibt Kai Feller einen Brief an Reinhold: „Für den Fall, daß der obengenannte Bericht zutrifft, wende ich mich als einer der relegierten Schüler mit dem Ersuchen eines Gespräches an Sie, um die offensichtliche Diskrepanz zwichen Ihren Ausführungen und meiner realen Situation zu beseitigen."
Eine MfS-Information für Erich Honecker und die weiteren Politbüro-Mitglieder Krenz, Dohlus, Hager, Herrmann und Jarowinsky (Kategorie „Streng geheim! Nur zur persönlichen Kenntnisnahme bestimmt. Um Rückgabe wird gebeten!") geht auf die „insgesamt 19 Personenzusammenschlüsse in der Hauptstadt Berlin ein", u. a. die „Initiative Frieden und Menschenrechte". Sie gehören, heißt es, zu den „aktivsten und gefährlichsten in der DDR existierenden derartigen Gruppierungen und Gruppen. Ihrem Charakter nach stellen sie zum Teil bereits staatsfeindliche Zusammenschlüsse dar... Erkenntnisse zu von solchen Gruppen ausgehenden Aktivitäten" im Zusammenhang auch „mit der Einmischung in staatliche Entscheidungen zu Schülern der EOS ‚Carl von Ossietzky' Berlin Pankow bestätigen eine erreichte neue Qualität des Zusammenwirkens solcher Zusammenschlüsse. Es besteht ein relativ stabiles und gut funk-

Margot Honecker contra Ossietzky

tionierendes Verbindungs- und Nachrichtensystem (u. a. ‚Kontakttelefone', Kuriereinsatz), wodurch kurzfristig auch sogen. Solidarisierungsaktionen in Gang gebracht werden können."
Und an anderer Stelle: „Gegen die kommunistische Erziehung der Jugend gerichtete Angriffe beinhalten u. a. Forderungen nach Aufgabe des ‚Totalitätsanspruches' der marxistisch-leninistischen Weltanschauung als gültige Lehre und Praxis in allen Bildungseinrichtungen sowie Abbau des ‚Totalitätsanspruches' gesellschaftlicher Institutionen zur politischen Erziehung. Es wird orientiert auf die Schaffung alternativer Bildungseinrichtungen und uneingeschränkte Glaubens- und Religionsfreiheit an Bildungseinrichtungen. (Die Ereignisse im Zusammenhang mit der Relegation von Schülern der EOS ‚Carl von Ossietzky' Berlin Pankow verdeutlichen die Stoßrichtung personeller Zusammenschlüsse, aktuelle Anlässe auszunutzen, breitere Personenkreise zu mobilisieren, sich neue ‚Diskussions- und Aktionsbereiche' zu schaffen, um mit dem Ziel, Druck auf Partei und Regierung auszuüben, getroffene staatliche Entscheidungen rückgängig zu machen."
Die harte Bestrafung der Schüler ist hier also nichts weiter als ein „aktueller Anlaß", um Druck zu machen. Das lassen sich die Mächtigen natürlich nicht gefallen. Ihr Unfehlbarkeits-Nimbus muß gewahrt bleiben. Zugleich konstruieren sie sich in diesem Fall einmal mehr eine Handhabe, um den Gegendruck auf alle oppositionellen Kräfte zu verstärken. In der Anlage zu der MfS-Information wird noch deutlicher, wie auch die Führung der Staatssicherheit die öffentlichen Proteste wertet. Es wird auf die Friedenskreise eingegangen, die gemeinsam mit Kirchenvertretern u. a. die Rehabilitierung der Ossietzky-Schüler verlangen.
Der Stasi-Bericht versäumt nicht, in aller Ausführlichkeit die betreffenden oppositionellen Personen mit Namen und Hausnummer aufzulisten. Viele davon findet man an der Spitze der „friedlichen Revolution" wieder.
Vorerst bleibt es noch ein halbes Jahr dabei, und zwar intensiver denn je: Wer sich in irgendeiner Weise für die Ossietzky-Schüler einzusetzen versucht, gilt als Staatsfeind, als politischer Provokateur, oder doch zumindest als störender Aktionist und wird vom allgegenwärtigen Staatssicherheitsapparat observiert.

16. November 1989

Die Pankower Stadtverordnetenversammlung beschließt, eine Kommission einzusetzen, die die Umstände untersuchen soll, die zur Bestrafung der Schüler führten.

4. Dezember 1989

Direktor Forner ruft die rehabilitierten Schüler an und teilt mit, die vorgeschlagene Rehabilitierungsveranstaltung finde in zwei Tagen statt.

6. Dezember 1989

Die Zusammenkunft findet statt, aber nicht, wie von den Eltern vorgeschlagen, vor allen Schülern und Lehrern in der Aula, sondern „im kleinen Kreis". Direktor Forner liest vom Blatt, teilt den puren Fakt mit: Sie sind rehabilitiert! Keine Rede ist mehr von den schlimmen Anwürfen von damals. Kein Wort der Entschuldigung fällt. Anschließend werden Informationen zum Schulbetrieb gegeben: eine Routineveranstaltung. Die Schüler verlassen zusammen mit ihren Eltern nach wenigen Minuten den Raum. Sie empfinden diese „Veranstaltung" als unwürdig und beleidigend.

20. Dezember 1989

Margot Honecker erscheint vor dem zeitweiligen Untersuchungsausschuß der Volkskammer zur Überprüfung von Amtsmißbrauch und Korruption. Vorsitzender Dr. Heinrich Toeplitz (CDU) fragt nach der Behandlung andersdenkender Schüler und Geschichtslehrer. Sie sei, so die ehemalige Ministerin, „um ein gutes Verhältnis zu christlichen Lehrern sowie zu Pädagogen, die der LDPD angehören, bemüht gewesen".
Die Relegation der Ossietzky-Schüler bedauere sie. Sie bekenne sich zu diesem Fehler. Eine Erziehung zur Heuchelei sei zu verurteilen. – Punkt. Aus. Mehr ist nicht zu vernehmen.

20. Februar 1990

Der Kommissionsvorsitzende beendet die Befragungen. Er wird beauftragt, einen Abschlußbericht zu erstellen und öffentlich vorzutragen. Aus dem vorliegenden Erkenntnisstand konstatiert er rund ein Dutzend Verstöße gegen Gesetze und Bestimmungen.

Transparent auf einer Demonstration in Dresden November 1989

Ende März 1990

In Pankow laufen Anzeigeprüfungsverfahren. Sie gelten den von den Eltern gestellten Anzeigen auf Verdacht wegen gemeinschaftlich begangener Verleumdung und Nötigung sowie Verstoßes gegen verfassungsrechtiche Bestimmungen.

April 1990

Die Anzeigen werden aus Pankow zum Generalstaatsanwalt von Berlin und von dort an den Generalstaatsanwalt der DDR weitergeleitet.

6. Mai 1990

Kommunalwahlen in der DDR. Auch in Berlin-Pankow wird eine neue Stadtbezirksversammlung gewählt. Von den bisherigen Abgeordneten, die der Untersuchungskommission zur Aufklärung der Schülerrausschmisse angehörten, hat keiner erneut kandidiert.
Der Kommissionsvorsitzende sieht seine Aufgabe als erfüllt an. Der Abschlußbericht steht weiterhin aus, und es ist mehr als fraglich, ob er vom neuen Stadtbezirksparlament abgefordert wird. Ein Teil der Untersuchungsakten wurde von der Staatsanwaltschaft eingezogen. Anklage ist bisher nicht erhoben. Wie wird der Fall „Margot Honecker contra Ossietzky-Schüler" enden? Wird man die Verantwortlichen belangen? Oder beläßt man es bei der moralischen Verurteilung, weil beim Eilmarsch in die deutsche Einheit auch dieses Kapitel DDR-Geschichte ohne letzte Klärung auf der Strecke bleibt?

Ende der Serie

Lesen Sie im nächsten Heft die neue FW-Serie:
Der Untergang einer Familie
Selbstmord, Erschießungen, Alkoholismus, Wahnsinn: So endete Stalins Familie. Überlebt hat nur seine Tochter Swetlana, die ihrer Heimat den Rücken kehrte.

Fotos: ADN-ZB/Häßler, Archiv

Seit über drei Jahrzehnten wird in der Sowjetunion der muttersprachliche Deutschunterricht fast ausschließlich nach Lehrbüchern von Dr. Jakob Wall gestaltet. 1987 umgesiedelt, lebt der auf der Krim geborene sowjetdeutsche Hochschullehrer heute in der DDR. Mit ihm sprach Gisela Reller.

Deutsch mit Schikanen

Herr Dr. Wall, in welcher Gegend der Sowjetunion man auch immer eine deutschsprachige Fibel aufschlägt, man wird auf Ihren Namen stoßen. Seit wann haben Sie sich der Lehrbucherarbeitung verschrieben?

Seit 1956. Zu einem Zeitpunkt, als es noch außerordentlich schwer war, die deutsche Sprache in der Sowjetunion wieder öffentlich zu machen. Bis zu dem Erlaß über die Aufhebung der Zwangsansiedlung der sowjetdeutschen Bevölkerung im Jahre 1955 war die deutsche Sprache ja generell verboten, alle deutschen Schulen waren bis 1939 geschlossen worden. Als ich es 1956 wagte, meine ersten Vorstellungen über einen muttersprachlichen Deutsch- und Literaturunterricht an das Bildungsministerium in Moskau zu senden, bekam ich lange Zeit keine Antwort. Erst als sich die Moskauer deutschsprachige Zeitung „Neues Leben" einschaltete, begutachtete man die Unterlagen, und 1964 erschien die erste Fibel. Inzwischen sind unter meiner Leitung sechs verschiedene Lehrbücher erschienen, Grammatiken, Lesebücher, auch Lehranleitungen für die Deutschlehrer, von denen ich viele selbst an der deutschsprachigen Abteilung der Pädagogischen Hochschulen in Omsk und Orenburg ausgebildet habe. Nun dürfen Sie aber nicht denken, daß von 1964 an normale Bedingungen für den Deutschunterricht herrschten. Das Leben für die deutsche Muttersprache ist bis jetzt eine einzige Leidensperiode. Zwar hat die „Staatliche Kommission für die Probleme der Sowjetdeutschen" 1989 endlich ein umfangreiches Bildungsprogramm beschlossen, aber leider geschieht alles im Schneckentempo.

Bitte würden Sie uns einige Schwierigkeiten nennen?

Nun, es begann in den fünfziger Jahren damit, daß an russischen Schulen mit sowjetdeutschen Schülern von der 2. Klasse an Deutsch unterrichtet wurde, als Fach, lediglich zwei Stunden in der Woche. Das war natürlich zu wenig. Aber da noch viele Eltern deutsch konnten, waren diese Unterrichtsstunden doch nützlich. In den nachfolgenden Jahren, besonders seit Beginn der siebziger Jahre, wurde mehr und mehr versucht, die Völker der Sowjetunion zu russifizieren. Russisch wurde als die Muttersprache unterrichtet, Deutsch als Fremdsprache. Jeder, der sich für seine Muttersprache vehement einsetzte, galt als Nationalist, auch ich. Aus Angst vor Nachteilen nahmen immer mehr Eltern Abstand davon, ihre Kinder in der deutschen Sprache unterrichten zu lassen. Auch die Deutschlehrer saßen sozusagen auf einem Pulverfaß. Mit schöner Regelmäßigkeit erschienen die deutschsprachigen Fibeln und Lehrbücher Wochen, ja Monate nach Schuljahresbeginn. Und natürlich in viel zu kleiner Auflage; denn die Bestellungen landeten bei vielen örtlichen Organen einfach im Papierkorb. Obwohl auf diesem Gebiet durch die Perestroika vieles besser geworden ist, gibt es die Schulbuchmisere zum Beispiel in Kasachstan noch immer und noch immer wegen schikanöser Behörden. Zum Beispiel sind Lesebücher überhaupt nicht in Kasachstan eingetroffen. Sie wurden von Moskau aus an russische Schulen mit Deutsch als Fremdsprache gegeben. Und inzwischen versteht und spricht nur noch ein sehr kleiner Teil der Sowjetunion die deutsche Sprache. Deshalb ist es unbedingt erforderlich, eine mündliche Grundlage schon für die letzte Gruppe im Kindergarten zu schaffen: ein Bilderbuch ohne Text, sozusagen zur deutschen Sprecherziehung.

Ein kleiner Teil einer großen Arbeit Dr. Jakob Walls für die deutsche Muttersprache in der Sowjetunion.

Und wer fühlt sich in der Sowjetunion für ein solches Bilderbuch verantwortlich?

Bis jetzt gibt es leider noch keine Nachfolger für mich. So wurde ich kürzlich gebeten, mein Einverständnis für die 10. Auflage meines „Lehrbuches für die 1. Klasse der Schulen mit muttersprachlichem Unterricht" zu geben, obwohl dieses Buch vom Leben inzwischen überholt wurde. Das Problem des Deutschunterrichts in der Sowjetunion läßt mir also auch in der DDR – ich bin zu meiner schon vor vielen Jahren übergesiedelten Tochter gezogen – und trotz meiner 83 Lebensjahre keine Ruhe. Ich arbeite gegenwärtig intensiv an dieser Bilderfibel.

Und wer wird sie drucken?

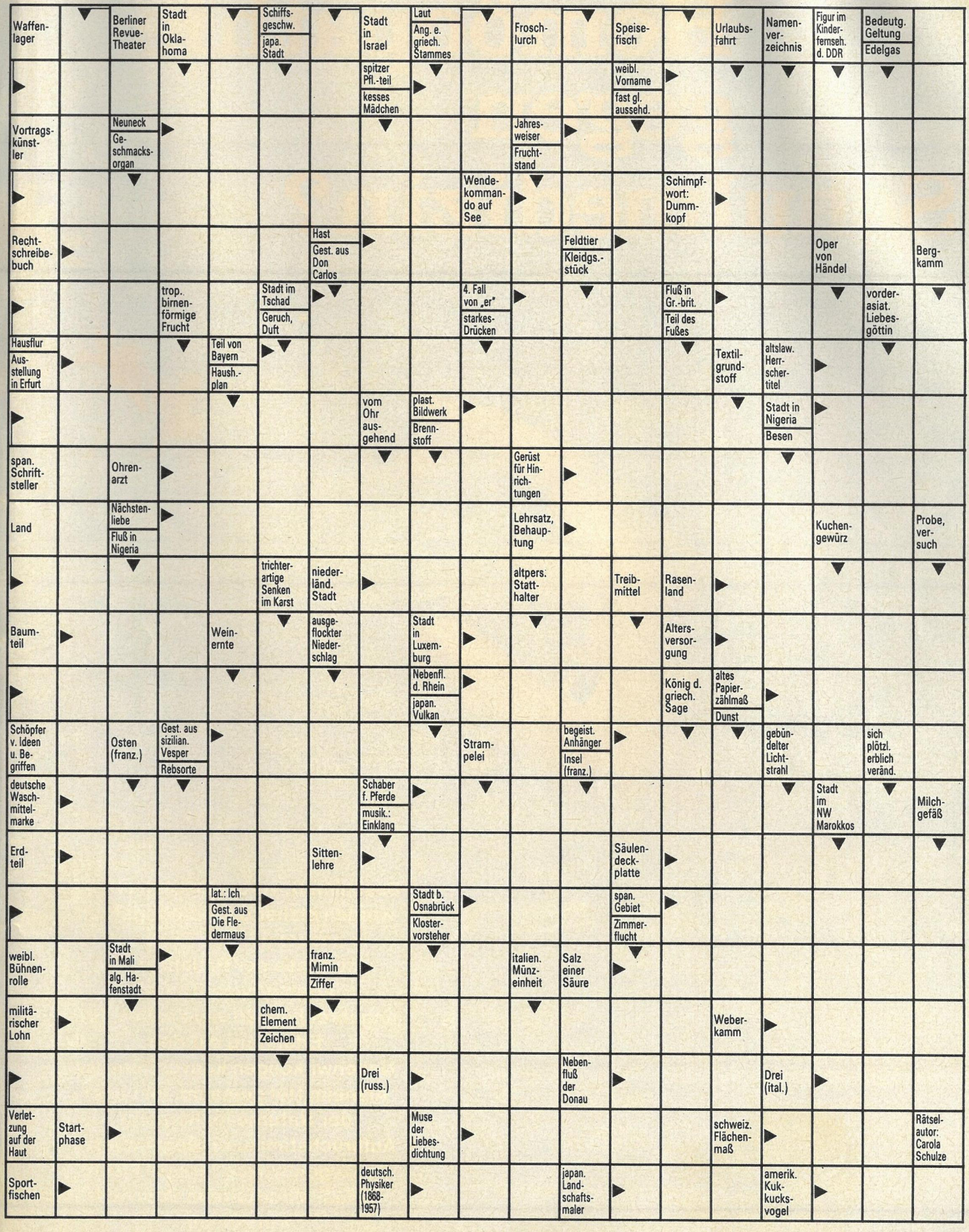
Das im März dieses Jahres gegründete „Kuratorium zur kulturellen Unterstützung deutscher Minderheiten im Ausland e. V." hat mir den Weg zum Berliner Schulbuchverlag Volk und Wissen geebnet, dort werden meine Vorlagen zum Druck vorbereitet. Es ist ganz wichtig zu begreifen, daß die deutschen Kinder in der Sowjetunion Bücher mit speziellen Texten und Illustrationen brauchen. Sie müssen spüren, daß sie als Deutsche in der Sowjetunion aufwachsen. Sowjetdeutsches Leben muß ihnen aus den Lehrbüchern entgegenwehen. Deutschsprachige Fibeln aus der DDR und aus der BRD sind nur eine Notlösung.

Fotos: Volker Hohlfeld, Volkmar Billeb

Foto: Joachim Kirchmair

An einem Rausch
ist das schönste der Augenblick,
in dem er anfängt,
und die Erinnerung an ihn.

Kurt Tucholsky


Waffenlager
Berliner Revue-Theater
Stadt in Oklahoma
Schiffsgeschw.
japa. Stadt
Stadt in Israel
Laut
Ang. e. griech. Stammes
Froschlurch
Speisefisch
Urlaubsfahrt
Namenverzeichnis
Figur im Kinderfernseh. d. DDR
Bedeutg. Geltung
Edelgas
spitzer Pfl.-teil
kesses Mädchen
weibl. Vorname
fast gl. aussehd.
Vortragskünstler
Neuneck
Geschmacksorgan
Jahresweiser
Fruchtstand
Wendekommando auf See
Schimpfwort: Dummkopf
Rechtschreibebuch
Hast
Gest. aus Don Carlos
Feldtier
Kleidgs.-stück
Oper von Händel
Bergkamm
trop. birnenförmige Frucht
Stadt im Tschad
Geruch, Duft
4. Fall von „er"
starkes Drücken
Fluß in Gr.-brit.
Teil des Fußes
vorderasiat. Liebesgöttin
Hausflur
Ausstellung in Erfurt
Teil von Bayern
Haush.-plan
Textilgrundstoff
altslaw. Herrschertitel
vom Ohr ausgehend
plast. Bildwerk
Brennstoff
Stadt in Nigeria
Besen
span. Schriftsteller
Ohrenarzt
Gerüst für Hinrichtungen
Land
Nächstenliebe
Fluß in Nigeria
Lehrsatz, Behauptung
Kuchengewürz
Probe, versuch
trichterartige Senken im Karst
niederländ. Stadt
altpers. Statthalter
Treibmittel
Rasenland
Baumteil
Weinernte
ausgeflockter Niederschlag
Stadt in Luxemburg
Altersversorgung
Nebenfl. d. Rhein
japan. Vulkan
König d. griech. Sage
altes Papierzählmaß
Dunst
Schöpfer v. Ideen u. Begriffen
Osten (franz.)
Gest. aus sizilian. Vesper
Rebsorte
Strampelei
begeist. Anhänger
Insel (franz.)
gebündelter Lichtstrahl
sich plötzl. erblich veränd.
deutsche Waschmittelmarke
Schaber f. Pferde
musik.: Einklang
Stadt im NW Marokkos
Milchgefäß
Erdteil
Sittenlehre
Säulendeckplatte
lat.: Ich
Gest. aus Die Fledermaus
Stadt b. Osnabrück
Klostervorsteher
span. Gebiet
Zimmerflucht
weibl. Bühnenrolle
Stadt in Mali
alg. Hafenstadt
franz. Mimin
Ziffer
italien. Münzeinheit
Salz einer Säure
militärischer Lohn
chem. Element
Zeichen
Webergewicht
Drei (russ.)
Nebenfluß der Donau
Drei (ital.)
Verletzung auf der Haut
Startphase
Muse der Liebesdichtung
schweiz. Flächenmaß
Rätselautor: Carola Schulze
Sportfischen
deutsch. Physiker (1868-1957)
japan. Landschaftsmaler
amerik. Kuckucksvogel

Homöopathie gegen Schulmedizin?

Beschimpft, verunglimpft, verfemt wurden bisher die Homöopathen in unserem Land. Doch das Interesse der Patienten an Alternativmedizin ist ungebrochen. Zu viele haben ihre Erfahrung mit den Nebenwirkungen konventioneller Arzneimittel gemacht. Im Lager der Naturheiler herrscht Aufbruchstimmung. Beginnt jetzt ihr Gegenfeldzug? fragte FREIE WELT-Mitarbeiterin Sonnhild Kutschmar.

Angelika liebt Pferde. Zu gern würde sie ihre ganze Freizeit im Stall verbringen. Doch die Siebzehnjährige kann sich nur kurz in der Box ihres Braunen aufhalten. Dann niest sie ohne Unterlaß, die Augen brennen und tränen, die Stirn juckt: Angelika leidet an Heuschnupfen. Das Gesicht ständig verquollen, kommt sie seit langem nicht ohne Nasentropfen aus. Alles hat die behandelnde Ärztin schon versucht – nichts half. Sie schickte das junge Mädchen schließlich zu einer Kollegin, die auch alternativ behandelt.

Dr. Heidi Müller, die homöopathisch geschulte Gynäkologin, übernimmt den schier aussichtslosen Fall. Zunächst werden Angelika und ihre Mutter ausführlich befragt. Dabei stellt sich heraus, das Mädchen hatte den Schnupfen schon seit der Geburt. Vom ersten Tag an wurde das Laufen der Nase mit Tropfen unterdrückt. Die Veranlagung zur Allergie liegt in der Familie.

Nach der ausführlichen Anamnese entscheidet sich Dr. Müller anhand der Symptome für ein homöopathisches Mittel – Sulfur. Eine heftige Erstreaktion tritt auf. Angelika bekommt einen regelrechten Katarrh, der im Körper die Abwehrkräfte anregt. Als zweites gibt ihr die Ärztin eine sogenannte Hochpotenz, Sulfur C 30. Nach erneutem Aufwallen klingen die Beschwerden ab. Innerhalb weniger Wochen braucht Angelika keine Nasentropfen mehr. Der Juckreiz verschwindet. Die Augen bleiben klar. Sie kann wieder in den Pferdestall. Und auch sonst leben wie andere gesunde junge Mädchen.

Ein Wunder? Frau Dr. Müller ist nicht erstaunt über ihren Erfolg. Sie vertraut den Heilchancen homöopathischer Arzneien besonders bei chronisch Kranken. Seit sie am Anfang ihres Berufslebens am eigenen Leibe das Wirken alternativer medizinischer Methoden verspürte, beschäftigt sich die Wittenberger Ärztin mit Neuraltherapie, Akupunktur, Naturheilkunde. „Es muß wohl ein Wink des Schicksals gewesen sein", gesteht sie, „daß man mir vor zehn Jahren ein altes Lehrbuch über Homöopathie schenkte." Seitdem hat sie diese Richtung der Medizin nicht mehr losgelassen.

Die sanfte Heilkraft der Kamille könnte eine Alternative zur herkömmlichen Medizin werden (links).

Eine obskure Sekte?

Einem Selbstversuch ist das Entstehen der Homöopathie zu verdanken. Vor genau 200 Jahren nahm der sächsische Gelehrte und Arzt Dr. Samuel Hahnemann täglich ein Quentchen Chinarinde, ein fiebersenkendes Mittel, zu sich. Mit einem englischen Fachkollegen lag er über die Wirkungsweise der Rinde im Clinch. Der Ausgangspunkt wurde schnell uninteressant, als der gesunde Hahnemann, dem das Einnehmen der Chinarinde heftige Fieberzustände beschert hatte, sich die Frage stellte: Könnte ein Gesunde krankmachendes Mittel, abgeschwächt, nicht auch Kranke gesundmachen? Damit war der Grundgedanke der Homöopathie geboren: Heile Ähnliches mit Ähnlichem! Angedacht hatten diese Idee auch schon Hippocrates und Paracelsus.

Von Stund an gab es für Hahnemann kein Halten mehr. Überzeugt von seiner Idee, besessen von seiner Mission, baute der Leipziger Universitätsprofessor seine Lehre aus. Er verteidigte sie mit Klauen und Zähnen gegen die Angriffe aus dem Lager der Schulmedizin. Fanatisch, leider zu fanatisch. Bis heute liefern sich Vertreter der modernen Medizin und die alternativ heilenden homöopathischen Ärzte erbitterte Schlachten. „Indiskutable Außenseiter, Sektierer", sind noch relativ freundliche Bezeichnungen, mit denen die Homöopathen tituliert werden. Nachzulesen im Buch „Medizinischer Okkultismus", 1973 in 3. Auflage herausgegeben von Professor Otto Prokop. Dort werden auch die Agentien homöopathischer Arzneimittel mit der „mittelalterlichen Drecksapotheke" verglichen. Starke Worte.

Aber was genau steht denn nun im Kreuzfeuer der Kritik?

Erstens die Ausgangsstoffe der Alternativen. Sie kommen aus allen drei Naturreichen: Honigbienen, Schlangengifte, Waldschnecken, Rindergalle, Hundemilch gehören ebenso dazu wie die Arzneipflanzen Arnika, Tollkirsche, Eisenhut und Thuja; aus dem Reich der Minerale Schwefel, Gold,

Homöopathie gegen Schulmedizin?

Kupfer, Eisen. Vor allen aber rügen die Schulmediziner, daß die Wirkungsweise homöopathischer Heilmittel naturwissenschaftlich nicht nachgewiesen sei. Denn diese haben eine Besonderheit: Sie enthalten in sogenannten Hochpotenzen kein Molekül des Ausgangsstoffes mehr. Aber dennoch sollen sie wirken? fragen zweifelnd die Mediziner.

Die gelobte Potenz

„Macht's nach, aber macht's genau nach" – hatte Meister Hahnemann seinen Jüngern empfohlen. Seitdem verschütteln und verreiben Generationen von Homöopathen ihre Mittel nach einem bestimmten zeit- und kraftraubenden Ritus: einen Teil der Grundsubstanz in neun Teile Alkohol bzw. Milchzucker genau zehnmal. Potenzieren nennt man das. Danach wird wieder ein Teil der entstandenen Mixtur mit weiteren neun Teilen Alkohol potenziert. Wiederholt man diesen Vorgang etwa dreißigmal, erhält man eine äußerst wirksame Hochpotenz. Aber in ihr ist kein Jota der Urtinktur mehr enthalten. Diese wirkt im Mittel allein über die Kraft, sagen die Homöopathen. Dr. Heidi Müller erklärt das so: „Durch das starke Schütteln auf harter, federnder Unterlage entsteht im Glas jedesmal eine Art Vulkanausbruch. Dadurch wird die Information der Ausgangssubstanz auf das Lösungsmittel übertragen. So wie in der Chemie eine winzige Menge eines Katalysators ein großes Stoffgemisch zur Reaktion zwingt. Diese Information regt die natürlichen Abwehrkräfte des Körpers an, der zur Selbsthilfe greift."

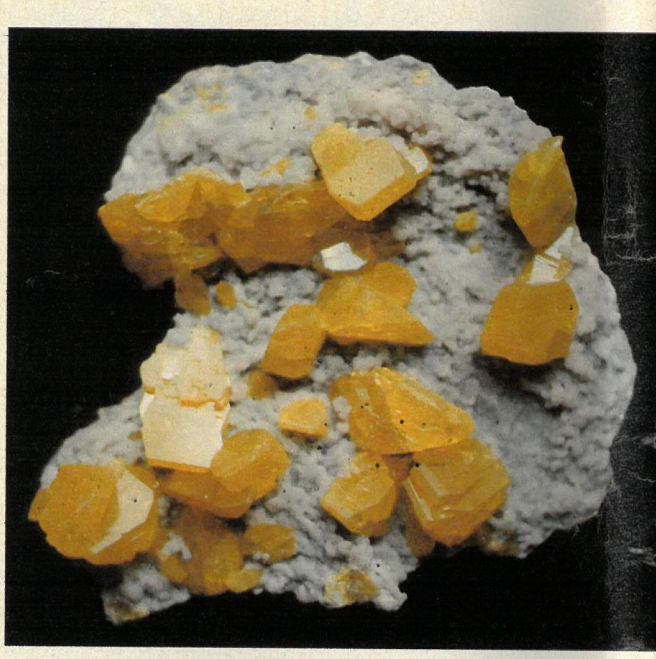
Vor zwei Monaten erst hat eine Veröffentlichung von Professor Günter Harisch, der an der Tierärztlichen Hochschule Hannover lehrt, diese These unterstützt. Er untersuchte an Leberzellen von Tieren, ob sie, angeregt durch Homöopathika, Wirkstoffe erzeugen. Tatsächlich stellte seine Arbeitsgruppe fest: die Zellen begannen meßbar Enzyme und Mediatoren freizusetzen. Die Ergebnisse sind in dem Buch von Günter Harisch: „Jenseits vom Milligramm" veröffentlicht und stellen einen ersten Schritt zum wissenschaftlichen Nachweis der Wirkungsweise homöopathischer Arzneimittel dar. Fachkollegen, kritische wie zustimmende, können jetzt die Ergebnisse im Doppelblindversuch prüfen. Weitere Beweise müßten folgen.

Umdenken in der Medizin?

Wie viele chronisch Kranke haben nicht eine jahrelange Odyssee hinter sich – von Arzt zu Arzt, von Hoffnung zu Hoffnung ... „Ich müßte meinen Kollegen wenig zutrauen, wenn sie nicht ihr Bestes gegeben hätten, um derartige Patienten zu heilen", sagt Professor Malte Bühring, der Inhaber des ersten deutschen Lehrstuhls für Naturheilkunde an der Westberliner Freien Universität. Er will damit den Vorwurf entkräften, die Heilung durch Homöopathen sei allein der Suggestion oder dem sogenannten Placeboeffekt zuzuschreiben. Placebo sind Zuckerkügelchen, die man im Test statt Medikamenten gibt.

Auch der Internist Bühring, dem für seine Arbeit im Moabiter Krankenhaus 80 Betten zur Verfügung stehen, hat sich gegen Vorurteile der Kollegen zu wehren. Außerdem muß er sich mehr als andere Ärzte Gedanken machen, wo er Geld für seine ungewöhnlichen Forschungsarbeiten herbekommt. Konventionelle Mediziner können auf die großzügige Unterstützung der Pharmakonzerne rechnen. Professor Bühring erhielt Schützenhilfe von der Dr. Veronika Carstens Stiftung, der für die Naturheilkunde engagiert streitenden Frau des Altbundespräsidenten.

Haben vielleicht die unbestreitbar großen Erfolge beim Kampf gegen Pest und Pocken, Cholera und Kinderlähmung, in der Chirurgie und der Behandlung von Psychosen die Schulmedizin überheblich werden lassen gegenüber Außenseitermethoden? Sicher. Als Beispiel führt Malte Bühring die Bewegungstherapie an. Anfang des Jahrhunderts noch angegriffen und ausgelacht, profitiert heute die Schulmedizin davon in hohem Maße. Kneippsche Güsse und Bäder gehören inzwischen auch zu den Standardmethoden jedes praktischen Arztes. Welches



Umdenken war dazu notwendig? „Oder nehmen Sie Ignaz Semmelweis. Als er behauptete, Ärzte selbst würden Krankheitskeime von einer Frau auf die andere übertragen, wenn sie sich zwischen den Behandlungen nicht die Hände wüschen, hätte man ihn beinahe gelyncht. Und? Er hatte recht. Seine Erkenntnisse wurden zum Wendepunkt der Schulmedizin."

Jetzt hat Professor Bühring vor, selbst eine derartige Wende zu initiieren. Es geht um eine Studie zur Neurodermitis. Das ist eine schreckliche allergische Hautkrankheit, bei der sich die Patienten fast zu Tode jucken. Die Leiterin einer Selbsthilfegruppe neurodermitischer Kinder ist an den Westberliner Naturheilmediziner herangetreten und bat ihn flehentlich um Hilfe. Weil bekannt ist, daß Homöopathie bei einzelnen Kranken große Erfolge erzielt, will er gemeinsam von Schulmedizinern und homöopathischen Ärzten untersuchen lassen, ob und warum dieses Leiden mit hochpotenzierten Arzneimitteln heilbar ist. Sein Motiv dabei: „Wenn man ahnt, daß es einen Strohhalm für diese Kranken gibt, und man kümmert sich nicht darum, macht man sich schuldig." Die Medizin müßte dann, vorausgesetzt es klappte, wiederum ihre Wege neu durchdenken.

Sammlung der Verfemten

Für Frau Dr. Heidi Müller aus Wittenberg ist das keine Frage mehr. Sie kennt die große Akzeptanz, die die Homöopathie nach

Der Sachse Dr. Samuel Hahnemann wurde vor 200 Jahren zum Ahnherrn der Homöopathen (Foto rechts).

Grundstoffe für ihre Arzneimittel nehmen die Homöopathen aus den drei Naturreichen: Hier der gelbe Schwefel (Foto links) aus dem Reich der Minerale.

wie vor in der Bevölkerung genießt. Das Interesse an alternativen Methoden ist trotz Verunglimpfungen, trotz Verboten und Behinderungen ungebrochen. Das beweist unter anderem die neueste Studie des renommierten Instituts für Demoskopie in Allensbach. Sie sagt aus, daß die Anhängerschaft von Naturheilmitteln – zu denen ja die Homöopathika zu rechnen sind – unter der jüngeren Bevölkerung in den letzten Jahren stark zugenommen hat.

Dieser Trend ist zweifellos auch für die DDR typisch, wo solche Studien bisher nicht möglich waren. Auf den Punkt brachte diese Bewegung Dr. Veronika Carstens mit der Frage: „Können wir uns leisten, die Erfahrungen früherer Jahrhunderte ganz zu vernachlässigen?" – Zumal in einer Situation, wo die moderne Medizin immer teurer wird, muß man hinzusetzen. In anderen Ländern wie Indien, Spanien, Frankreich und der Sowjetunion stehen die alternativen Heilweisen hoch im Kurs. Städte wie Moskau und Leningrad haben große homöopathische Polikliniken, in denen viele Patienten nach den Methoden Hahnemanns behandelt werden. Dies geschieht zwar geduldet, aber illegal. Noch ist der Befehl 610 des sowjetischen Gesundheitsministers aus den 70er Jahren in Kraft. Er verbietet homöopathische Behandlungen und die Weitergabe des Wissens in der Lehre. Doch man hält sich nicht daran.

Bricht die Nacht vor der Anmeldung in Moskaus „Zentrum für homöopathische Hilfe" an, ist das Trottoire schwarz vor Menschen. Die Patienten übernachten sogar auf der Straße, um sich für die Behandlung einschreiben zu lassen. In der Poliklinik, die sich selbst finanziert, arbeiten 50 Schulmediziner. Die Behandlungskosten betragen zwei Rubel.

Auf die leise Tour, mit Unterstützung westlicher Partner, werden in der Hauptstadt seriöse Homöopathiekurse organisiert. Ein sowjetisch-britisches Gemeinschaftsprojekt heißt „Homöopathie und nichttradionelle Behandlungsmethoden".

Allerorten also die Suche nach Alternativen. Weil sie bei Kinderkrankheiten nicht mit Kanonen auf Spatzen schießen und bei Bagatellerkrankungen keine Antibiotika geben, weil sie chronisch Rheuma-, Magen-, Bronchitiskranke natürlich behandeln will und Verbündete sucht, gab Heidi Müller im Februrar 1990 eine Annonce in der „Humanitas" auf: Weiterbildung in selbstorganisierten Kursen zur Homöopathie. Das Echo unter den Berufskollegen war enorm. Wohlgemerkt alles schulmedizinisch ausgebildete Ärzte. Über 210 Interessierte meldeten sich. Ende April begann mit Unterstützung der Carstensstiftung, die die Dozenten bezahlt, in Wittenberg ein Weiterbildungszyklus für 120 Ärzte. Zwei bis drei Jahre lang werden sich aller zwei Monate am Wochenende die Mediziner aus den DDR-Landen treffen. Sie lernen nach allen Regeln der Kunst die homöopathische Behandlungsweise. Die sachkundigen Dozenten kommen vom Westberliner Verein homöopathischer Ärzte e. V. Denn im Ursprungsland der Homöopathie, in Sachsen, gibt es wie auch in der restlichen DDR keinen einzigen ehemaligen Experten mehr, der helfen könnte. Alle vertrieben oder gestorben.

Rüsten sich jetzt also die Alternativen zum Kampf gegen die Schulmedizin? „Das ist nicht unser Anliegen", sagt Dr. Heidi Müller. „Wo das Leben akut in Gefahr ist – im Notfall, bei Unfällen, Krebs, akuten Herzattacken – ist die Schulmedizin gefordert. Unsere Domäne sind die chronischen Krankheiten." Eine Brücke zwischen den verfeindeten Lagern schwebt der Wittenberger Ärztin vor. Das Kriegsbeil wäre dann begraben. Denn: Wer heilt, hat recht.

Honigbienen zerrieben und potenziert mit Alkohol oder Milchsäure, sind ein bekanntes Mittel in der homöopathischen Apotheke.

Fotos: Volker Hohlfeld, Volkmar Billeb, Repro

FREIE WELT-Lesern ist die Einsiedlerin im sibirischen Sajangebirge seit Jahren bekannt. Allein blieb sie in ihrer Hütte zurück, nachdem als letzter Angehöriger ihr hochbetagter Vater gestorben war. Aus religiösem Fanatismus hatte er die „Welt" verlassen und mit seiner Familie Jahrzehnte ohne jeden Kontakt zu anderen Menschen in der Einöde gelebt. 1978 wurde durch Zufall die Behausung der Lykows von sowjetischen Geologen entdeckt. Wassili Peskow von der „Komsomolskaja Prawda" berichtete seitdem regelmäßig über ihr Leben. Im Frühjahr 1990 machte er sich erneut auf den Weg, um nach Agafja zu sehen. Hat sie überlebt? Hier ist sein Bericht:

Mutterseelen-allein in der Taiga

Vor acht Jahren hatten wir versprochen, einmal im Jahr bei den Lykows hineinzuschauen. So war es denn auch. Wir fühlten mit ihnen und halfen nach Möglichkeit. Inzwischen lebt nur noch Agafja, 45 Jahre alt ist sie nun, hat ihre Verwandten besucht, war in der „Welt", lernte die Eisenbahn, die Stadt kennen, flog mit dem Flugzeug und reiste auf abenteuerliche Weise in ein Frauenkloster am Oberen Jenissej. Immer wieder kehrte sie jedoch in ihre Hütte zurück. Nur auf die Hilfe der Geologen konnte sie sich verlassen, deren Siedlung 15 Kilometer entfernt liegt. Aber die Männer beendeten ihre Arbeit, im vergangenen Winter lebte kein Mensch mehr dort. Ende März erhielt ich die Nachricht: „Ein Hubschrauber ist bestellt, wir wollen die restliche Bohrausrüstung abtransportieren. Eine andere Möglichkeit, nach Agafja zu sehen, wird es lange nicht geben." Mein Entschluß stand fest.

Skispur im Schnee

Da ist der gewohnte Weg von Taschtyp zum Oberlauf des Taigaflusses. Der sibirische Winter hatte im Gegensatz zum europäischen dieses Jahr viel Schnee gebracht. Nur hier und da war die Erde von der Frühlingssonne bereits entblößt. Wir sahen viele Fährten, sogar neben den Häusern. Merkwürdig, hatten Hirsche und Elche die verödete, schneeverwehte Geologensiedlung besucht? Doch da – zum Fluß hinunter zieht sich eine Skispur. Könnte das Agafja gewesen sein? Von der Siedlung bis zu ihrer Hütte ist es ein Tagesmarsch oder ein Flug von fünf Minuten. Der Hubschrauber setzt den Bohrtrupp ab und startet gleich wieder. Neben dem Geologen Jerofej,

der Agafja jahrelang geholfen hat, sitzen zwei bärtige Altgläubige am Fenster – die Verwandtschaft aus Berg-Schorien. Sie haben Kannen voll Öl und Honig mitgebracht und hoffen, die Einsiedlerin doch noch zu überzeugen, zu ihnen überzusiedeln. Ihr siebenter Versuch. Ist sie überhaupt noch am Leben?

Wir landen am Fluß, hören die Hunde bellen, die Ziegen mekkern. Doch niemand kommt gelaufen... „Lebt Agafja?" ruft beunruhigt einer der Verwandten. „Sie ist am Leben, Gott sei Dank", hören wir ihre Stimme! Vom Lärm des Hubschraubers verschreckt, hatte sich der Ziegenbock losgerissen. Agafja mußte ihn erst einfangen, ehe sie uns begrüßen konnte. Alles ist wie eh und je – auf der Schwelle die Katze, neugierig schauen uns die Ziegen an, die Hunde springen freudig hin und her...

Uns bleibt wenig Zeit. Am Abend müssen wir startbereit sein. Die Gastgeschenke stellen wir in die Ecke, ohne sie auszupacken.

Umsiedeln – ja oder nein?

Hauptsache ist, miteinander zu reden. Agafja erzählt uns, daß die Skispur zur Geologen-Siedlung von ihr stammt – sie hatte dort einen Brief hinterlegt, war eine Nacht geblieben und morgens wieder aufgebrochen. Schließlich ist der Augenblick da, um über das Wichtigste zu sprechen. Zum soundsovielten Mal versuchen wir ihr klarzumachen, daß es vernünftiger sei, zu ihren Glaubensgenossen umzusiedeln. Die bärtigen Männer rufen Gott als Mittler an, reden eifrig auf sie ein: „Wir bauen dir ein Blockhaus, du bestellst deinen Gemüsegarten. Niemand wird dich stören. Du lebst, wie du willst. Hier gehst du zugrunde!" Agafja steht am Ofen und knetet Brotteig, auf ihrem Gesicht ein angedeutetes eigensinniges Lächeln: „Nicht doch, ich bin genug gereist..." Sie sträubt sich – Vater habe es nicht erlaubt, bei den Verwandten gäbe es eine Motorsäge, die Gärten lägen auf dem Flachland, der Doktor habe gewarnt, sie könnte dort an der Grippe erkranken, womöglich daran sterben. Bekümmert blikken sich die alten Männer an, weisen wieder und wieder auf die Gefahren der Taiga hin. „Und Pawel Fiwejski?", entgegnet Agafja, „ein Rabe hat ihm Brot und Äpfel gebracht." Begeistert spricht sie über das Leben des Eremiten, von dem sie gelesen hat. „Aber dort war es warm", sagen die Männer verzweifelt, „und hier ist die Taiga, sind Wölfe, Bären..." „Wie Gott es fügt...", sagt Agafja. Wieder hat sie abgelehnt.

Tiere – einzige Gefährten

Wir unterhalten uns noch über alltägliche Dinge, winterliche Sorgen, einen streunenden Wolf, den Webstuhl, der die halbe Hütte einnimmt und auf dem Agafja seit drei Wochen an einer Decke aus Ziegenwolle arbeitet, über Fangvorrichtungen für Fische... Mangel an Nahrung litt Agafja nicht. Sie beklagt sich auch nicht über die Einsamkeit: „Die Ziegen und Hunde, die Hühner und die Katze sind lebende Geschöpfe. Ich spreche mit ihnen. Oft denke ich, daß sie mich verstehen."

Der Hubschrauber kommt vor der festgesetzten Zeit. Eilig müssen

wir Abschied nehmen. Gemeinsam mit uns steigt die Einsiedlerin den Berg hinunter, verfängt sich dabei in ihren langen Kleidern. Wir starten. Agafja umklammert einen Baumstamm, um sich vor dem Luftwirbel zu schützen...

Flucht vor der „Welt"

Die tragische Geschichte der Lykows wird uns weiterbewegen. Agafjas Leben stellt die Dramen aus Vergangenheit und Gegenwart, die wir täglich erfahren, noch in den Schatten – eine Frau lebt mutterseelenallein in der Taiga. Inzwischen gibt es viele Publikationen darüber, viele Mutmaßungen, was der Kontakt mit Menschen nach so langer Zeit für diese Altgläubigenfamilie gebracht hat – Segen oder Verderben? Könnte es sein, daß Agafjas Brüder an einer Infektion nach der Begegnung mit den Geologen gestorben sind? Hat der Streß, sich nach diesem Dasein in der Einöde in gewisser Weise wieder der „Welt" zu stellen, ihre einstige Widerstandskraft geschwächt?
Eines bleibt – die Anhänger dieser Glaubensrichtung haben nie eine weltliche Obrigkeit anerkannt. Unter Peter I. zogen sie in Massen nach Norden, verbrannten sich in ihren Klausen, um sich ihrer Überzeugung nach vor dem Antichrist zu retten. Später verdrängte sie das Leben bis in die sibirische Abgeschiedenheit.
Vielleicht hörten die Lykows einmal etwas über Stalin, aber ich habe den Namen nicht ein einziges Mal von ihnen vernommen. Dafür sind die sündhaften Taten Peters I. oder des Patriarchen Nikon in allen Einzelheiten bekannt – sie gelten als Ursprung des Bösen. Sie erkannten weder den Zaren, noch Geld oder Armee an. In den dreißiger Jahren haben sie sich wie alle am Fluß Abakan Ansässigen gleichen Glaubens zerstreut – war das eine Folge der Kollektivierung? Ihre Empfindlichkeit gegenüber jeder „Annäherung" der Welt ist leicht begreiflich. Karp Ossipowitsch, Agafjas Vater, verstand sich zudem mit der Gemeinde nicht und sonderte sich noch mehr ab, möglicherweise auch aus Angst vor Patrouillen, die 1945 nach Deserteuren suchten.

Agafja bleibt Einsiedlerin

Wir meinen, für Agafja wäre es am vernünftigsten, zu ihren Verwandten zu ziehen. Doch sie will nicht. Ihre Motive könnten uns veranlassen, die Schultern zu zukken oder zu lächeln. Aber man muß sie in Betracht ziehen. Gegen ihren Willen kann man nichts ausrichten...
Unsere gemeinsame Aufmerksamkeit für ein außergewöhnliches Menschenschicksal ist eine gewisse Garantie für die Einsiedlerin. Unsere Barmherzigkeit darf sich jedoch nicht nur auf das beschränken, was hier für alle augenfällig ist. Schauen wir uns um: Wie viele einsame Matrjonas, Agafjas, Jewdokijas gibt es auch in belebten Städten, ja sogar in unserer Nähe. Streckt ihnen die Hand entgegen! ■

Das Sajan-Gebirge im Süden Ostsibiriens ist durch tiefeingeschnittene Flußtäler zerklüftet. Am Oberlauf des Abakan steht Agafjas Hütte.

Fotos: Wassili Peskow, APN

FREIE WELT

Auslands- und Reiseillustrierte

Adresse:
FREIE WELT
Karl-Liebknecht-Str. 29
Berlin 1026
Telefon: über 24 40 Auskunft
Telex: 0114854
Telefax: 0372-2443327/2533

Chefredakteur: Günther Wolfram
Stellvertreter: Dr. Paul Wurche
Günter Gensicke
Sekretariat der Chefredaktion:
244 24 36/23 09

Bild: Volkmar Billeb, Tel. 27 03; Fotoreporter: Michael Herrmann, Volker Hohlfeld; Bildredakteur: Angelika Welzel

Gestaltung: Horst Wustrau, Tel. 35 48; Layout: Gottfried Knoch; Gestalter: Sibylle Mitzscherling, Martin Kotsch

Kultur: Marianne Wambutt; Constanze Treuber i. V., Tel. 23 07, 32 23, Karin Kopp, Tatjana Trögel, Ursula Weil

Reisen: Jürgen Geitner, Tel. 22 51, 31 16; Volker Hempel, Hajo Obuchoff, Gabriela Wehrmann

Reporter/Leser: Wolfgang Scheel, Tel. 23 07, 22 30; Hans Frosch, Hans Häber, Klaus Hurrelmann, Bernd Siegmund, Hans-Richard Vollbrecht; Leserverbindungen: Ingrid Buchholz, Tel. 27 07; Helga Bengtson

Wissenschaft: Heinz Bartel, Tel. 22 56, 26 09; Sonnhild Kutschmar, Gisela Reller

Zeitgeschehen: Wolfgang Tautenhahn, Tel. 22 56, 26 67; Ina Stritzke, Wolfgang Suckert

Korrespondent in Moskau:
Dr. Dietrich Pätzold, Detlef Christel

Auslandsverbindungen: Wolfgang Grella, Tel. 36 76; Gisela Graf, Adeline Thomas

Imprimatur: Eleonore Findling, Tel. 35 33

Ständige Mitarbeiter: Utz Hoffmann, Jürgen Jessel, Helmuth Pelzer, Hannes Schreiber (Text); Peter Meißner, Detlev Steinberg, Lothar Willmann (Bild); Manfred Thaler (Rätsel)

FREIE WELT erscheint in der Berliner Verlag GmbH

Geschäftsführer: Hans Eggert, Dr. Peter Pankau

Satz: Druckzentrum Berlin

Reproduktion und Druck: Klambt-Druck GmbH, Speyer
Anzeigen: Berliner Verlag GmbH, Tel. 2 44 31 76; Gruner + Jahr & Co. Druck- und Verlagshaus, Alsterufer 1, 2000 Hamburg 36, Tel. 0 40/41 18-23 06 (Anzeigenpreise lt. Preisliste Nr. 1 vom 1. 8. 1990)

Abonnementspreis: 3,25 DM monatlich (26 Ausgaben im Jahr)
Inkassozeitraum: monatlich

Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos übernimmt die Redaktion keine Haftung.

LESERFORUM

Champagnerluft und Tradition

Von Frankfurt am Main ist es nicht weit, nur 25 Minuten mit der S-Bahn, und schon ist man in Bad Homburg vor der Höhe – mit grandiosem Weitblick auf den Taunus. Nicht nur der Blick ist herrlich, sondern auch die Luft, frisch und prikkelnd wie Champagner. Erstmals urkundlich erwähnt wurde der elegante Badeort schon 782 und war bis 1918 kaiserliche Sommerresidenz. Landgraf Friedrich II., Kleists Prinz von Homburg, ließ das Schloß an Stelle einer alten Burg errichten, von welcher noch der „Weiße Turm" zeugt, das Wahrzeichen der Stadt. Auch wer nicht als Kurgast hier weilt, kann von Quelle zu Quelle wandeln und den seltsamen Geschmack der Brunnenwässer mit seinem Gesundheitsbewußtsein in Einklang bringen. Voll auf seinen Spaß kommt der Besucher in der Taunus-Therme, einem im japanischen Stil angelegten Badeparadies mit Warmwasserschwimmbecken, Freibad, Wildwasserkanal, sieben verschiedenen Saunen, Solegrotte und Heilwasser aus unzähligen Massagedüsen und Bodensprudlern inmitten einer exotischen Pflanzenwelt. Kurios, daß sich japanische Interessenten von den Homburgern ein solches Japanisches Bad haben nachbauen lassen …

Wer nach dem Besuch der Therme noch bei Kasse ist, kann sein Geld in der hochgerühmten Spielbank, die als „Mutter von Monte Carlo" gilt, durchbringen. Ich selbst mochte meinem großen Vorgänger Dostojewski („Der Spieler") dorthin nicht folgen. Zu empfehlen wäre noch ein Abstecher ins Hut-Museum im Gotischen Haus. Anstoß zur Gründung dieses einmaligen Museums der Hutgeschichte war die seriös-elegante Kopfbedekkung, die sich 1882 der modebewußte Edward II. von England, damals Prince of Wales, hier kreieren ließ. Der „Homburg" wurde zu einem Begriff.

Hella Rymarowicz, Berlin

Die Urlaubshochsaison ist in vollem Gange. Viele von uns werden mit ganz neuen, einmaligen Reiseeindrücken zurückkehren. Möchten Sie Ihre Erlebnisse, gute oder weniger gute Erfahrungen sowie nützliche Tips weitergeben, dann schreiben Sie uns. Unsere Rubrik „Reiseklub" steht immer zu Ihrer Verfügung!

Eine Postkarte – mehrfach gewinnen!

Wenn Sie sich an FREIE WELT-Preisaufgaben beteiligen, brauchen Sie nicht mehrere Postkarten zu verwenden. Es genügt, den jeweiligen Coupon neben das entsprechende Lösungswort zu kleben. Ihre Einsendung hat dann eine oder mehrere Gewinnchancen.
Ihre Glücksadresse:
FREIE WELT, Postfach 8, Berlin, 1056

ÖKO-TIPS

Gib ihm Saures!

Um Glasscheiben und Tafelglas umweltschonend und außerdem noch billig zu reinigen, gibt man etwas Essig ins Wasser. Das bewirkt einen Hochglanz, den man mit teuersten Mitteln nicht erzielt.

Erika Arndt, Ribbeck

Ganz wichtig: Die Dosierungshinweise für Wasch- und Spülmittel wirklich beachten! Überhaupt wäre es besser, von aggressiven Putz- und Scheuermitteln abzugehen und lieber bewährte Tricks aus Urgroßmutters Zeiten anzuwenden.

Hannelore Abraham, Osterburg

Hat man gerade eine Zitrone ausgepreßt, die Schalenhälften nicht gleich wegwerfen, sondern ins Spülwasser geben. Für den kleinen Abwasch des Frühstücks- oder Kaffeegeschirrs genügt das, und außerdem duftet es angenehm.

L. Sprotte, Berlin

Danke für die Schon- und Spartips! Wer weiß noch welche?

Fotos: Günter Rössler, John Lutaya, Archiv; Vignetten: Martin Kotsch; Repros: Archiv

TRAVEL OVERLAND
TRAVEL OVERLAND
Barerstr. 73 · 8000 München 40
Telefon 089/27 27 60
Billigflüge weltweit
Wir setzen Maßstäbe:
Mehr darf ein Flug nicht kosten!
Kostenlose Infos anfordern!
Vorname/Name _____
Straße _____
PLZ/Ort _____
Bitte ausschneiden und einsenden!

Reue, Treue, Schläue

Zu verkraften alles Neue,
hält uns pausenlos in Gang…

…Viel zu spät kommt jede Reue,
viel zu früh ein Lobgesang.
Alfred Appelt, Wismar
…und obwohl ich mich auch freue,
ist mir noch ein wenig bang.
Erwin Schmidt, Schwerin
…Vorsicht, denn
Verkaufsschau-Haie
wittern hier den großen Fang!
Lothar Heldmann, Rathenow

Hier das Ergebnis des Dichterwettbewerbs zur Textvorgabe aus Heft 13. Sehr viele Leser bezogen sich mit ihrem Vierzeiler auf FREIE WELT, dafür unseren extra Dank. Ein Beispiel möchten wir, sozusagen außer Konkurrenz, vorstellen:

…Dir, FW, halt ich die Treue
weiter viele Jahre lang!
Ruth Arndtz, Erfurt

2 + 2 = 4

Der August bringt heiße Tage.
Wer schwimmen kann, der hat es
gut…
…
…

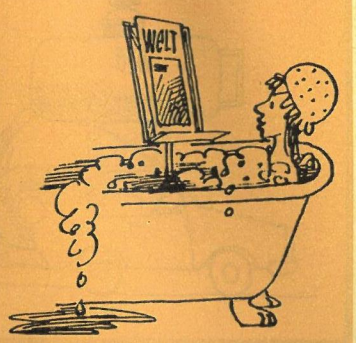
Bitte weiterdichten, liebe Leser, damit ein kompletter Vierzeiler entsteht: besinnlich, witzig oder bissig, je nach Laune, und das ist vorläufig die letzte Gelegenheit zum Dichterwettbewerb! Ihre Vorschläge erwarten wir bis spätestens 28. August 1990 (Adresse links oben). Drei Vierzeiler veröffentlichen wir in Heft 19 zum Sonderhonorar von je 20 DM.
Kennwort: Lesergedicht

13 – prima!

Übrigens finde ich die neue Gestaltung ab Heft 13 prima!
Eberhard Jeßner, Zwickau
Aber bei der ehemaligen Form mit 56 Seiten war auf 4,815 Quadratmetern Platz für Informationen, jetzt mit 64 Seiten nur auf 3,784 Quadratmetern – eine Verteuerung um 27 Prozent! Ist das Mehr an Farbe so kostenaufwendig?
Rosemarie le Vrang, Erfurt
Wirklich, viel schöner und handlicher. Ich bleibe Abo-Leser, bin es genau zehn Jahre. Das ist mein erster mit 50 Pfennig frankierter Brief – Sie sind es mir wert!
Lisa Pegel, Erkner
Langerwartet, dieses Heft, bunt, in neuem Format. Aber hat es auch Format? Alles ist noch zu brav, ohne Höhepunkte, es fehlen Reißer. Von einer Illustrierten will ich gut unterhalten sein. Die aktuelle Politik spielt da gar keine so große Rolle. Dafür gibt es Tageszeitungen, Radio und Fernsehen. Ich hoffe auf noch Besseres. Das kann nicht alles gewesen sein.
Horst Doehler, Plauen
Jetzt noch interessanter! Fangt aber nicht mit zu viel Sex an wie andere Zeitungen!
Helene Pfeifer, Roßwein
Kleiner das Format, das begrüße ich. Da kann man schon mal, wenn man auf dem Rücken liegt, leichter drin lesen.
Helmut Blumhardt, Halle (Saale)
Der Clou im Heft 13 war die „Auferstehung" auf acht Seiten *(eine Reportage über Madrid).* Es könnte ruhig noch bunter werden mit Berichten über Prominente und vom Sport.
Ernst Schulze, Seehausen
Ohne daß einzelne Seiten ins Wasser fallen, kann man die nun geheftete Zeitschrift auch in der Badewanne lesen. Aber die Farben finde ich zu unnatürlich, manches wirkt wie angemalt. In der alten Aufmachung war das besser.
Ulrike Köhler, Chemnitz
Besonders gut fand ich die Reisetips über England. Und grüßen Sie mir Frau Weil, deren Beiträge ich nicht missen möchte. Sie schreibt unterhaltend und informativ.
Brigitte Matschke, Rostock
Früher ärgerten mich immer die „großkotzigen" Blätter, die man beim Umwenden seinem Nachbarn

Ihr Platz für **Ihre** Meinung zu unseren Bildern, Texten, Themen

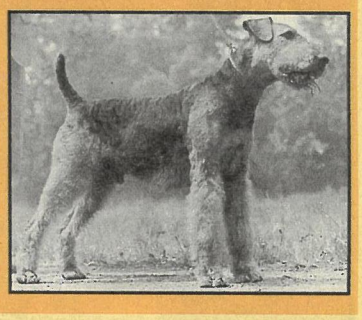
um die Ohren schlug. Denn wo liest man seine Gazetten, in öffentlichen Verkehrsmitteln… Vergnügen machen mir Eure Reisetips. Wenn ich vor Jahresfrist Reiseberichte las, saß ich in meinem Mini-Appartement, DDR geheißen, abgeschottet, abgeschirmt und ABGESICHERT in hohem Maße. Jetzt sind alle Türen offen, es zieht noch ein bissel, doch ich kann ausfliegen!
Susanne Felke, Berlin
Danke für die Chruschtschow-Serie, den Artikel über Madrid und den schon länger zurückliegenden gelungenen SU-Reisebericht von Fred Pilarski. Letzterem ein Extra-Lob, ich habe selten etwas Treffenderes gelesen.
Sonny Schlaak, Ullersdorf



(Unser Autor hatte mit einem Freundschaftszug Leningrad und Moskau besucht und offen Kalamitäten erwähnt, die alle damals noch valutalosen DDR-Reisenden berührten – Heft 11/90.)

Mein Abonnement behalte ich. Nummer 13 ist so bunt, informativ und unterhaltend, daß ich FREIE WELT anderen Leuten guten Gewissens empfehlen werde.
Elfriede Koschker, Lübben

Schön wäre es, wenn Sie die im Quiz-Rätsel erfragten Lösungsbegriffe näher erläutern könnten oder im Bild vorstellen würden. Ich weiß nicht, wie ein Airedaleterrier aussieht!
Ute Reiter, Bautzen
Bitte, gern. Hier ist einer, frisch getrimmt.



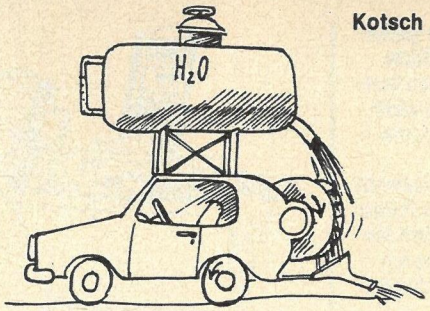
GESUNDHEIT

Wasser

Jungbrunnen Sauna

„Wem die Sauna nicht hilft, dem ist nicht mehr zu helfen", sagen die Finnen, und die müßten's wissen, denn von dort stammt sie. Ihre Wirkung beruht in erster Linie auf dem mehrfachen Wechsel zwischen warm und kalt, trocken und naß. Die heiße Luft kann nur durch eine geringe Luftfeuchtigkeit von ca. 10 % (in Wohnräumen 60 %) vertragen werden. Die Sauna dient vor allem der Abhärtung gegen Erkältungsinfekte, fördert die Hautdurchblutung und trainiert den Kreislauf. Das bekommt vor allem Menschen mit niedrigem Blutdruck. Funktionell bedingte Herz-Kreislauf-Störungen sowie Rheuma und Erkrankungen des Bewegungsapparates sprechen gut auf Sauna an. Anfänger sollten auf der untersten Stufe beginnen. Durch Hautbürstungen wird die Hitze besser vertragen.
Technik: 1. Gang: Saunaraum nach dem Duschen durchwärmt und trocken betreten. Gesicht etwas anfeuchten. Auf die erste bis dritte Bank legen oder mit angezogenen Beinen aufs Handtuch setzen. Ein Dampfstoß (1/2 l Wasser auf die Ofensteine gießen) verstärkt den Heißreiz. **Dauer:** 5–15 Min. Abkühlen: Luftbad, etwas bewegen, nachfolgend kalter Guß/Dusche – dabei erst die unteren, dann die oberen Gliedmaßen abkühlen, oder ins Tauchbecken steigen (nur Saunagewöhnte). Danach sitzend abruhen, bis die Haut wieder warm ist (5–10 Min.). **2. Gang:** Etwas länger als der erste. Abkühlen **3. Gang:** nur für geübte Saunagänger.
Der Kaltabschluß soll so reichlich sein, daß man nicht nachschwitzt. Weitere Reizanwendungen wie Massage, Gymnastik, UV-Bestrahlung vermeiden. Nachruhe: etwa 1/2 Stunde. Zeichen für ein richtiges Saunabad ist die Erfrischung.

Damit ist unsere Serie zum Thema Wasser beendet. Was immer Sie aus den Hinweisen wählen, Sie sollten es auf jeden Fall mit Regelmäßigkeit betreiben, nur so erreichen Sie die gewünschte Wirkung
Uta Maraz
Fachärztin für Physiotherapie



Kotsch

György Mikes/Ungarn

Anglerlatein

Der Angler sitzt an der Donau. Starr wie eine Statue. Im Mundwinkel eine Zigarette. Er sieht aufs Wasser und hört zu, wie die Wellen ans Ufer plätschern.

„Haben Sie schon was gefangen?"

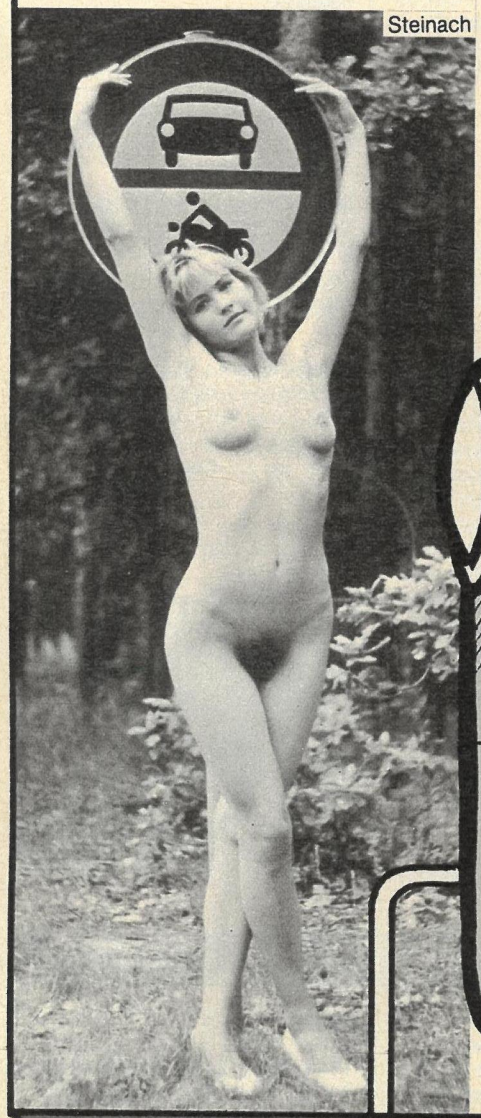
„Ich hab's nicht auf Fische abgesehen", antwortet er, ohne mir den Kopf zuzuwenden. „Ich möchte ein Auto fangen. Heut schwimmen nämlich schon mehr Autos in der Donau als Fische. Autos finden sich mit der Wasserverschmutzung besser ab."

„Und, haben Sie schon Autos gefangen?"

„Letzten Sonntag einen Fiat, aber nur einen ganz kleinen, einen Fünfhunderter. Ich hab ihn zurückgeworfen, soll er ruhig noch ein bißchen wachsen."

„Wie kommen Autos in die Donau?"

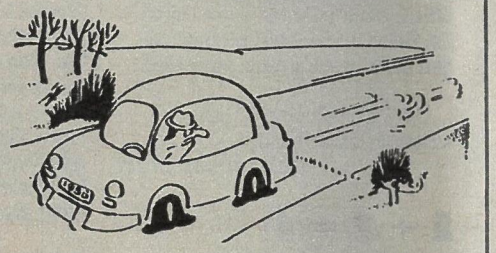
„Indem sie reinfallen."



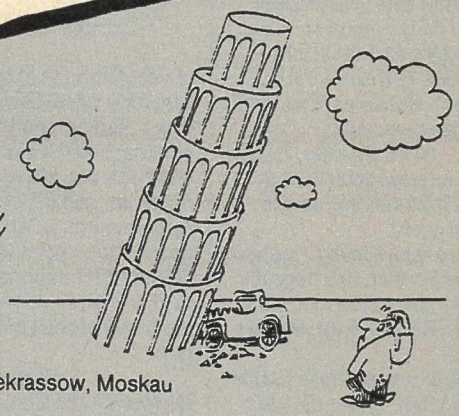
Steinach

Karrieristen sind Leute, die im Berufsverkehr nie die Überholspur verlassen.

H.-D. Schütt

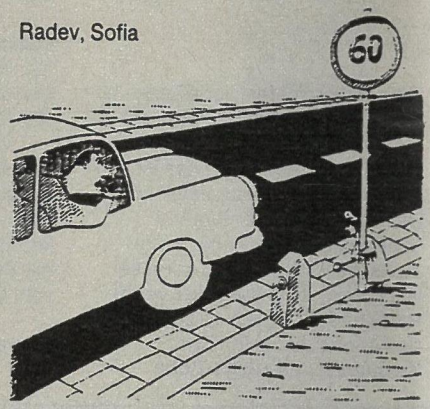


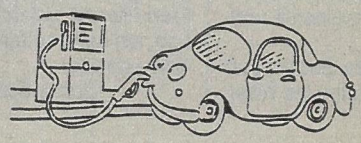
Worobjow, Siauliai



Nekrassow, Moskau

Radev, Sofia





Steger

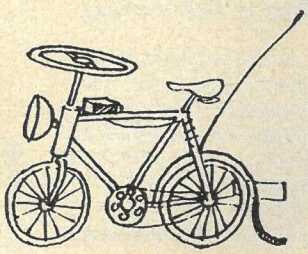
Aus dritter Hand ...

Ankauf: Oh, wenn das Leben so wäre, daß alles jünger und schöner wird! A. Tschechow

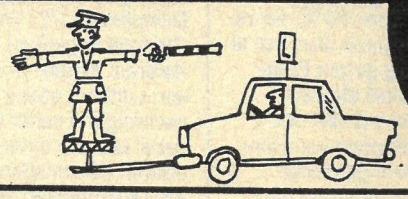
Verkauf: Es ist schwer, ein Mensch zu sein. M. Andersen-Nexö

Werbung: Ich habe noch keinen Menschen gesehen, der ganz frei gewesen wäre von dem häßlichen Drang, seine Mitmenschen zu belehren. M. Gorki

„Es ist der Auspuff, nicht die Lerche!" – morgendliches Wecklied, gesungen von Karin Kopp, Hannes Schreiber (Redaktion) und Martin Kotsch (Grafik)



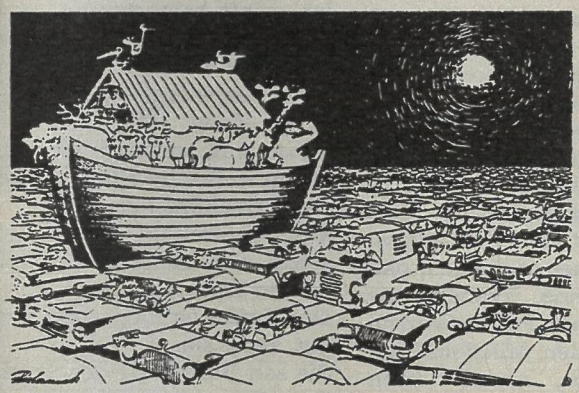
Wer die Gewohnheit zum sechsten Sinn macht, dem helfen die fünf anderen nicht.



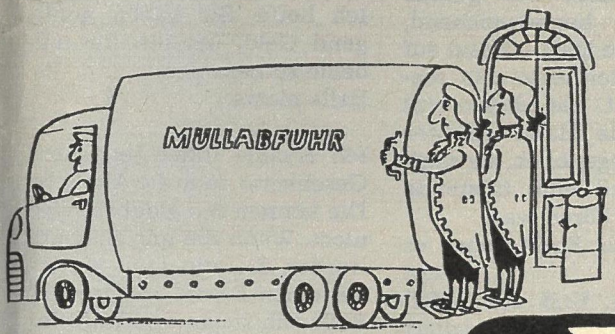
Schönheit hält manches Auto auf.
H. Friedrich

Der Glauben kann das Leben kosten, z. B. der Glauben an die Vorfahrt. – M. H.

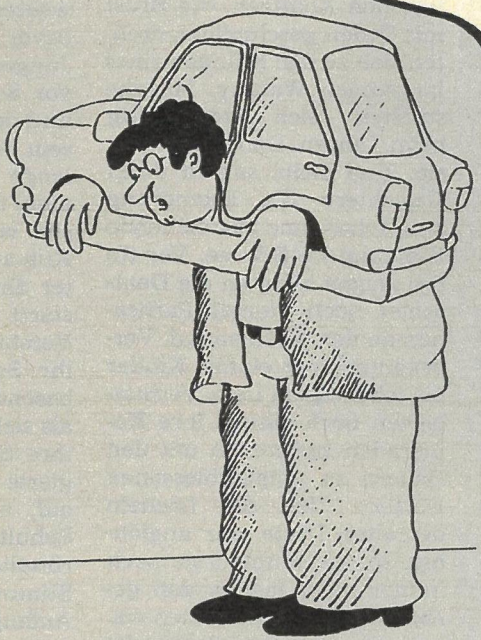
Daniel, Prag



Rosanzew, Moskau



Varnai, Budapest



Steger

„Und wenn keine Autos reinfallen, was machen Sie dann?"

„Dann warte ich. Zum Angeln braucht man Geduld. Und Glück. Ein Kollege von mir hat schon mal 'nen Lastwagen aus der Donau gezogen. An die fünf Tonnen. Ohne Kraftfahrer, der war ans Ufer geschwommen."

„Wann beißen die Autos am besten?"

„Bei Regenwetter. Die Straße hier am Kai ist schön rutschig."

„Sitzen Sie schon lange hier?"

„Seit Sonnenaufgang. Das Angeln beruhigt mich. Ich genieße die Sonne, das Wasser, die Stille."

„Und was würden Sie am liebsten fangen?"

„Einen Shiguli. Oder einen Škoda. Mir ist das ganz egal, ich bin nicht wählerisch."

Der Angler sitzt an der Donau. Hinter ihm brummen Kraftfahrzeuge vorbei, über ihm leuchtet blau der Himmel

„Fische fangen Sie gar nicht?"

„Habe ich auch schon gefangen. Acht Zentner. Alle auf einmal. Als ein Fischtransporter in die Donau plumpste. Das war ein Fang!"

„Und der Fahrer? Was hat er gesagt?"

„‚Fische müssen schwimmen…' Haben Sie nicht was plätschern gehört?"

„Nein, nichts."

„Schade, ich dachte schon, ein Auto. Anscheinend habe ich heute kein Glück."

Der Angler steht auf und streckt sich. „Ich muß gehen." Er trottet von dannen. Nächsten Sonntag werde ich auch zur Donau gehen und angeln. Vielleicht fange ich einen Trabant. Erzählen werde ich dann, daß es ein Mercedes war. Denn vom Angeln verstehe ich nichts, aber vom Erzählen…

leicht gekürzt aus: „Der gespaltene Direktor", Eulenspiegel Verlag

Es krachte. „Wo ist der Schnellverband?" schrie er. Und sie antwortete: „In der Vasenoldose, die sich in deiner Zigarrenkiste befindet, die wir in meine Nachthemden eingewickelt haben, zuunterst in meinem kleinen Koffer, den ich in die Reisedecke eingeschlagen und unter deine Wäsche in den großen Koffer gelegt habe, den wir in der Eile zu Hause stehen ließen."

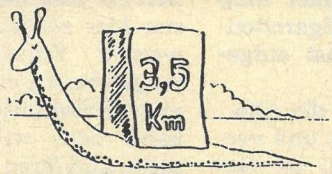
Verlorene Eier

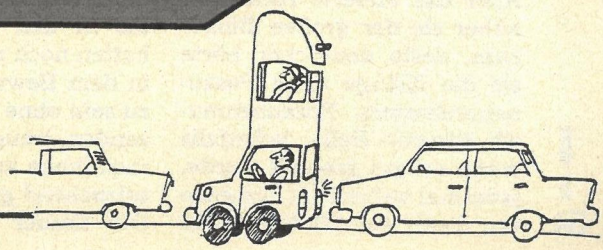
**„Aus und vorbei!" rief Schlottermeier.
„Die ganze Wende ist ein Graus!
Kein Mensch gibt noch 12 000 Eier
für meinen alten Trabi aus."**

R. Pöhlig

**Ist dein Auto schon sexy, sparst du viel Mühe.
M. Hinrich**

„Tempo – 200 – muß – sein!" – Schneck von Steger





Bella Block, Hamburger Detektivin, will in Moskau den Spuren ihres berühmten Großvaters nachgehen, statt dessen verliebt sie sich, gerät dabei in den undurchdringlichen Dschungel von Mafia und Prostitution, in die Fänge organisierter Gangster. Die Autorin – wir stellen sie auf Seite 36 vor – erzählt flott, spannend, kritisch, und sie spart dabei die gesellschaftlichen Ursachen für den derzeitigen Verfall von Moral und Sitte nicht aus. Hier eine Leseprobe aus ihrem Kriminalroman „Moskau, meine Liebe".

Das Buch erschien 1989 im Hamburger Verlag am Galgenberg.

Die Sonne hing als Goldklumpen am Himmel. Die Stadt war voller Menschen; viele alte Leute waren unterwegs, an deren Brust Orden glänzten und deren Gesichter traurig waren hinter dem offiziellen Lächeln.
Der Tag der Partisanen, dachte Bella.
Sie überholte einen weißhaarigen Alten, der von einem Mädchen mit rotem Halstuch geführt wurde. Er war blind. Hin und wieder fuhr er mit braun gefleckter, zittriger Hand über die breite Ordensspange an seiner Brust. Dann lächelte er. Sein Lächeln war so unsicher, daß es Bella das Herz zerschnitt. Sie flüchtete in den nächsten Metro-Eingang und fuhr zum Gorki-Park.
Am Eingang und auf den ersten hundert Metern war dort das Gedränge so groß, daß ein Verfolger sie hier bestimmt aus den Augen verloren hätte. Später, als sich die Menschen verteilt hatten, sah sie Tulpenfelder vor sich, die wie Fahnen in der Sonne leuchteten.
Dann hörte Bella Musik.
Nein, dachte sie, bitte nicht.
Aber das änderte nichts. Je näher sie der großen Bühne kam, desto deutlicher hörte sie die Klänge eines Posaunenorchesters. Posaunenmusik stimmte Bella, jedenfalls wenn sie gut gespielt wurde, jedesmal wehmütig. Ereignissen dieser Art fühlte sie sich noch nicht gewachsen. Aber es half nichts. Ein Blick auf die Uhr zeigte, daß es kurz vor zwei war. Sie mußte ausharren. Also suchte sie sich auf einer der vielen Bänke, die um die Tanzfläche vor der Bühne aufgestellt waren, einen Platz und versuchte, sich dadurch abzulenken, daß sie die Tanzenden beobachtete. Erst später, aber da war es bereits zu spät, merkte sie, daß das genau das Falsche gewesen war. Vor ihr auf der Tanzfläche waren etwa tausend Jahre versammelt.

Alte Männer und alte Frauen, sehr einfach gekleidet, die Frauen mit Strickjacken über den Kleidern, mit schiefgetretenen Absätzen, die Brust mit Orden geschmückt, drehten sich zu den Klängen eines langsamen Walzers. Manche stützten sich gegenseitig beim Tanzen. Dabei lächelten sie. Und Bella sah in ihren Gesichtern die Erinnerung an Nächte ohne ausreichende Kleidung im Schnee. Vor ihren Augen hängten die Deutschen noch einmal Partisanen an den Bäumen auf. Verbrannten noch einmal Kinder bei lebendigem Leib. Verhungerten noch einmal ihre Kameraden zusammen mit den Bauern in eingeschlossenen Dörfern. Und das Lächeln der alten Leute war ungläubig, so, als könnten sie noch immer nicht fassen, daß gerade sie davongekommen waren. Sie, nicht tapferer als die anderen. Nur mehr Glück hatten sie gehabt. Und sie umfaßten sich fester, als wollten sie sich vergewissern, daß sie noch lebten. Und als wollten sie die Erinnerung festhalten, die mit ihnen sterben würde.

Bella sah auf die jungen Leute, die um die Tanzfläche herum standen. Ausgeschlossen von den Erinnerungen der Tanzenden, Unverständnis in den Gesichtern. Sie hatten noch nie Musik gehört in dem Bewußtsein, schuldig zu sein ohne Schuld. Die tanzenden, trauernden Alten kamen ihnen komisch vor. Achselzuckend gingen sie weiter. Die Trauer war nicht ihre Trauer. Die Musik war nicht ihre Musik.
Und erst jetzt, nach einem Blick in die Gesichter der Jungen, fing Bella endlich an zu heulen.
Der Nachteil bei Menschen, die nicht oft weinen, ist der, daß sie, wenn sie einmal damit angefangen haben, nur schwer wieder aufhören können, da aus geheimnisvollen Gründen alle bis dahin unbeweinten und vergessenen Kränkungen plötzlich wieder auftauchen und beweint werden wollen. Eingerechnet die Dummheiten, die sie sich im Laufe ihres Lebens selbst zugefügt haben.
Bella war erst dabei, das hilflose kleine Mädchen zu beweinen, das sie gewesen war, bevor sie entdeckt hatte, daß Jungen genausoviel Angst vor Schlägen hatten wie sie und deshalb nur schneller zu sein brauchten; sie war noch lange nicht dabei angekommen, darüber zu heulen, daß sie wie eine hypnotisierte Kuh auf einen ihrem Großvater ähnelnden Milizionär gestarrt hatte, anstatt ihren Verstand zu gebrauchen, und ihr Schluchzen war gerade besonders herzerweichend, als sich eine leichte Hand auf ihre Schulter legte. Sie reagierte nicht. Sie blickte erst auf, als die Hand auf der Schulter liegenblieb, sie sanft rüttelte und eine tröstende Stimme zu hören war:
Anfang und Ende kennt es nicht
Das Leben. Und der Zufall lauert
Auf alle. Unabwendbar dauert
Nacht oder göttergleiches Licht.

Hinter ihr stand eine drahtige, schmale, alte Frau in einem bunten Hosenanzug. Darüber hatte sie eine Herrenweste gezogen. Um den Kopf trug sie ein nach Bäuerinnenart gewickeltes Kopftuch. Im Mundwinkel hing eine schwarze Zigarettenspitze mit einer fast aufgerauchten Zigarette.
Kommen Sie, sagte die Alte.
Sie wandte sich um und verschwand so schnell im Gedränge, daß Bella Mühe hatte, ihr zu folgen. Nur einmal wandte sie sich um.
Bleiben Sie hinter mir, zischte sie, ohne die Zigarettenspitze aus dem Mund zu nehmen, in der inzwischen eine neue Zigarette steckte.
Bella gehorchte. Hinter der Alten verließ sie den Gorki-Park, hinter ihr ging sie über die Straße, über einen großen Parkplatz und in ein weitläufiges, flaches Gebäude, an dessen Vorderfront auf einem Transparent eine Kunstausstellung angekündigt wurde. Die Frau ging immer noch schnell.

Sie betraten einen halbdunklen, sanft beleuchteten, großen Raum. Die Alte drehte sich kurz um und wies Bella mit einer energischen Bewegung einen Platz an. Sie selbst ging weiter, holte von einem Buffet im Hintergrund zwei Stieltöpfchen mit türkisch gebrautem Kaffee und setzte sich Bella gegenüber an den Tisch.
Der Kaffee ist hier besonders gut, sagte sie.
Sie sah Bella über den Rand ihrer Tasse mit harten, braunen Knopfaugen an.
Ich hoffe, Sie haben genügend Geld, um ihn für uns beide zu bezahlen.
Bella nickte.

Ich erzähle Ihnen jetzt eine Geschichte, fuhr die Alte fort. Die können Sie glauben oder nicht. Wenn Sie mir glauben, werden Sie mir dann hinterher einen Dienst erweisen?
Bella sah sie an und wartete.
Ich bin vierundsechzig. Vor drei Jahren wurde ich aus der Partei ausgeschlossen. Bis dahin habe ich bei der Moskauer Miliz gearbeitet. Weshalb ich ausgeschlossen wurde, spielt keine Rolle. Natürlich bin ich nach wie vor Kommunistin. Sie verzog verächtlich das Gesicht. Ihre Verachtung galt denen, die sie ausgeschlossen hatten.
Seit ein paar Monaten passieren hier seltsame Dinge. Es werden Frauen ermordet, junge Frauen, schöne Frauen, meist Prostituierte. Die Miliz kann oder will die Sache nicht aufklären. Wieder verzog sich ihr Gesicht vor Ver-

Doris Gercke

Seltsame Dinge...

achtung. Aus der Westentasche fingerte sie eine neue Zigarette und stopfte sie in die schwarze Spitze. Ihre Finger waren krumm und die Fingernägel verdickt, aber sie bewegte die Hände schnell und geschickt. Als die Zigarette brannte, tat sie einen tiefen Zug.

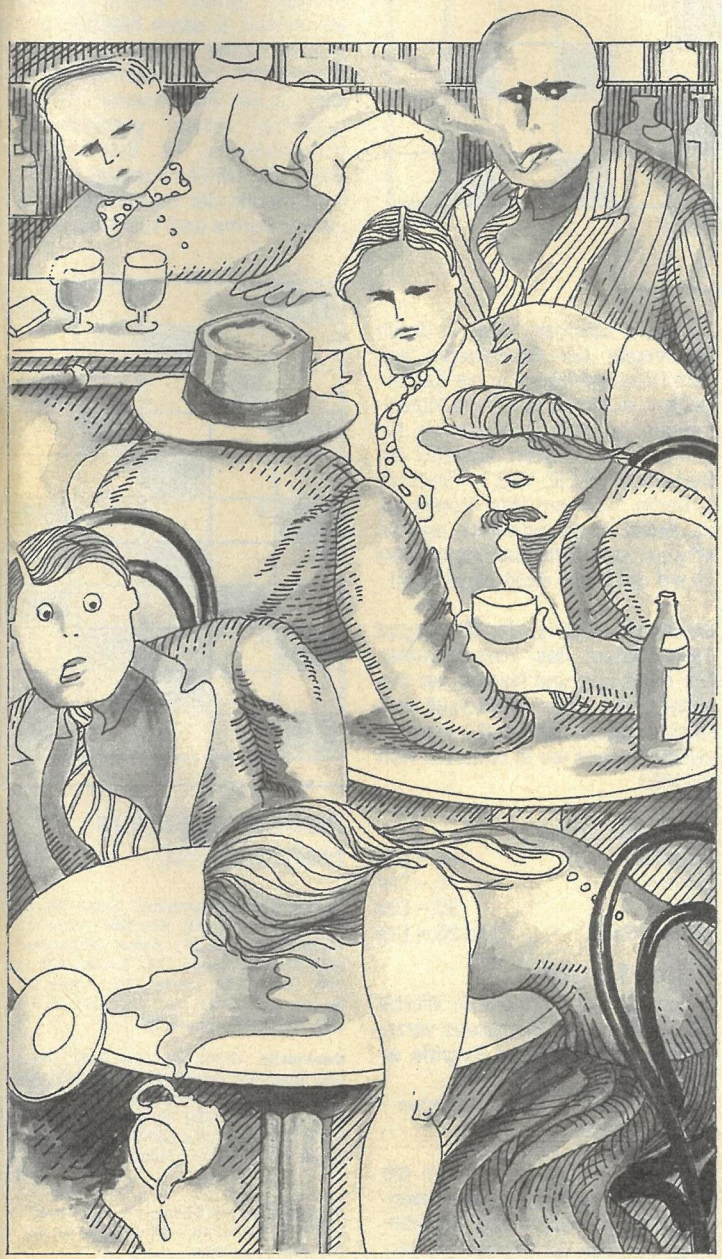
Alte Frauen halten den Laden hier zusammen, fuhr sie fort. Sie hüten die Kinder, die Korridore in den Hotels, die Metro, die Hauseingänge. Sie sind auf den öffentlichen Klos, sie putzen die Büros und Fabriken, sie fegen die Straßen, naja, Sie haben es selbst gesehen. Wir sind überall. Wir sind selbstverständlich. Wir sind so selbstverständlich, daß wir gar nicht vorkommen.

Sie machte eine Pause und trank einen Schluck Kaffee.

Weder in den Wohnungsbauplänen noch in den Rentenberechnungen. Sie schwieg wieder einen Moment, biß sich auf die Unterlippe und nahm den Zigarettenstummel aus der Spitze. Der Stummel war sehr kurz. Sie drückte ihn mit dem Daumen im Aschenbecher aus.

Ich weiß, wer die Frauen umbringt, sagte sie leise und sah Bella triumphierend ins Gesicht.

Bella sah die Frau an und antwortete nicht. Auch die Frau sagte nichts. Bella hatte Zeit, ihre Gedanken zu ordnen. Sie versuchte herauszufinden, an welchem Punkt sich der Charakter ihrer Reise geändert hatte. Sie war nach Moskau geflogen wegen einer sentimentalen Anwandlung – sieh an, Bella, du machst Fortschritte, dachte sie zwischendurch belustigt. Vor ein paar Tagen hast du noch „Liebe" gedacht.



Und nun steckte sie in einer unübersehbaren Geschichte, in der die schönsten Leichen nur so herumlagen, die Miliz-Mafia ihr auf den Fersen war und jetzt auch noch eine verrückte Alte sie als Verbündete gewinnen wollte. Denn das wollte die Frau ohne Zweifel. Es fragte sich nur, in welcher Sache und wer noch dabei war. Kurz ging ihr auch der Gedanke durch den Kopf, ob es nicht doch besser gewesen wäre, der eindeutigen Aufforderung Alexanders zu folgen und das Land zu verlassen. Sie verwarf den Gedanken wieder, obwohl sie nicht einmal genau wußte, weshalb sie eigentlich geblieben war. Natürlich, es wäre gegen ihre Ehre gewesen, ihm einfach Folge zu leisten. Aber auch ein unbestimmtes Gefühl hielt sie hier, ein Gefühl, als hätte sie noch eine Rechnung zu begleichen oder als hätte diese Stadt noch etwas für sie bereit, das sie auf keinen Fall versäumen durfte.

Prüfend sah sie auf die alte Frau, die sich gerade die vierte Zigarette angesteckt hatte.

Würden Sie sagen, daß die gesamte Miliz korrupt ist?

Bellas Frage kam unvermittelt, aber es schien, als habe die Alte gerade auf diese Frage gewartet.

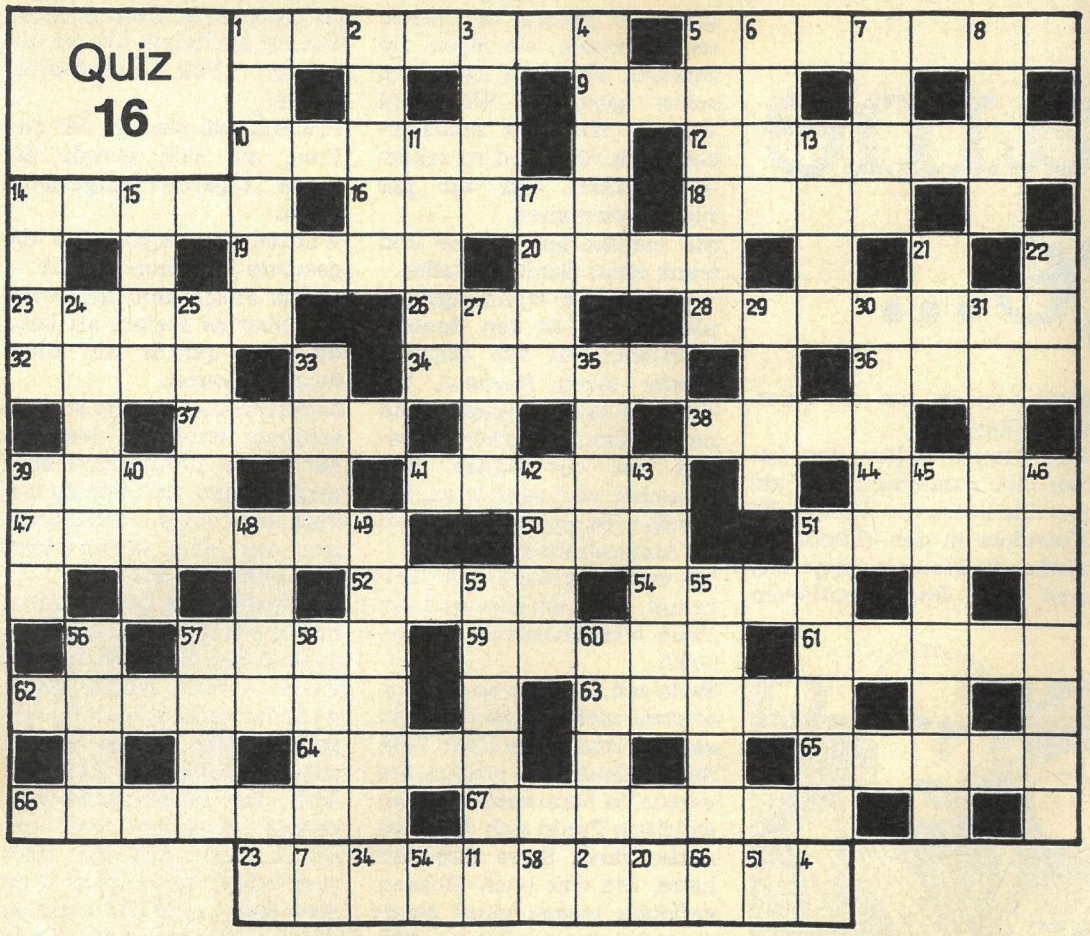
Natürlich nicht, sagte sie verächtlich; entweder weil sie die Frage dumm fand oder weil sie fand, daß sich zu wenige ihrer ehemaligen Kollegen aus dem schmutzigen Geschäft heraushielten.

Ich kenne ein paar, denen man ihren Mut noch nicht abgekauft hat. Ziemlich dumme Kerle – jetzt wußte Bella, wem der verächtliche Ton gegolten hatte – und ehrlich wie neugeborene Lämmer. Aber „Der Rechtschaffene ist ebenso schädlich wie der Dummkopf", sagt ein altes russisches Sprichwort. Und die sind eine Illustration dazu. Und ich will Ihnen auch noch gleich ein anderes Sprichwort sagen: „Die Wahrheit macht nicht satt." Wenn Sie die beiden Sprichwörter zusammen nehmen, dann haben Sie mein Problem schön beisammen. Ich weiß, wer die Mädchen umbringt. Aber würde ich es den Dummköpfen sagen, dann würden sie mir nicht glauben. Ich bin aus der Partei ausgeschlossen worden. Daraufhin habe ich meine Arbeit verloren. Rechtschaffen wie sie sind, glauben sie mir kein Wort mehr. Es wird schon etwas dran gewesen sein, denken sie sich in ihrem Spatzenhirn.

Sie lachte, zog den Stummel aus der Zigarettenspitze und drückte ihn zwischen ihren harten, krummen Fingern aus. Die Reste krümelte sie in den Aschenbecher.

Ich habe zwei Fragen, sagte Bella. Erstens: Weshalb erzählen Sie gerade mir Ihre Geschichte? Zweitens: Weshalb denken Sie, daß ich Ihnen nützlich sein könnte?...

Zeichnung: Heinz Klemrath



Kreuzworträtsel

Waagerecht: 1. Beiboot größerer Schiffe, 5. Bootswettfahrt, 9. Ort an der Oder, 10. bedeutender norwegischer Dramatiker (gest. 1906), 12. Fluß aus der Mongolei zum Baikalsee, 14. Stadt in Brasilien an der Mündung des Rio Para, 16. Abwesenheitsnachweis, 18. Fischfett, 19. Laubbaum, 20. schmaler Durchlaß, 23. geometrische Figur, 26. Honiggetränk, 28. Werkzeug zum Ziehen der Notenlinien, 32. Schwung, 34. älteste lateinische Bibelübersetzung, 36. Nagetier, 37. kurzer Ausflug, 38. gekörntes Stärkemehl, 39. Bodenbearbeitungsgerät, 41. Schmutzteilchen der Luft, 44. sumpfiger Naturraum, 47. Stadt bei Glauchau, 50. Schiefer, Fels, 51. Gefäß für Flüssigkeiten, 52. Musikzeichen, 54. altnordische Prosaerzählung, 57. Fruchtinneres, 59. Staat der Indischen Union, 61. deutscher humanistischer Erzähler (gest. 1910), 62. italienischer Physiker (gest. 1642), 63. Stadt in den USA am Missouri (Nebraska), 64. synthetischer Kautschuk, 65. Zustand der Gesichtshaut, 66. Stadt im Südwesten Frankreichs, 67. lyrisches Chorwerk mit Sologesängen und Instrumentalbegleitung.

Senkrecht: 1. Frühjahrsblume, 2. Nasenlaut (Phonetik), 3. Astrolog Wallensteins, 4. Stadt in Schleswig-Holstein, Geburtsort von C. M. von Weber, 5. gleichmäßiges Zeilenmuster eines Fernsehbildes, 6. österreichischer Fotochemiker (gest. 1944), 7. Göttergeschlecht (nord. Mythol.), 8. altrömisches Obergewand, 11. Ölbaumharz, 13. Parasit an Säugetieren, 14. feststehendes Seezeichen, 15. Sportspielklasse, 17. griechischer Buchstabe, 21. Papagei, 22. englische Biersorte, 24. Lobeserhebung, 25. einjähriges Fohlen, 27. Staatshaushaltsplan, 29. Gestalt aus „Der zerbrochene Krug", 30. deutscher Maler und Grafiker (gest. 1924), 31. englischer Physiker (gest. 1945), 33. Teil des Gesichts, 35. deutscher Physiker (gest. 1960), 39. straußenähnlicher Laufvogel, 40. ausgeflockter Niederschlag, 42. Stadt in Südfrankreich, 43. Pelzart, 45. Provinz im Südosten Kanadas, 46. Edelapfel, 48. norwegischer Mathematiker (gest. 1829), 49. altrömischer Dichter (gest. 169 v. u. Z.), 51. japanische Art waffenloser Selbstverteidigung, 53. nikotinhaltiges Genußmittel, 55. Bittermittel, 56. Staat im Westen Afrikas, 57. Vorsatz bei Einheiten, 58. Teil des Weinstocks, 60. männlicher Nachkomme.

Die Lösung unseres heutigen Quiz ergibt den Namen einer Blume, die vom Juni bis in den Herbst hinein ihre Blüten ausbildet.

Auf dem üblichen Weg – durch Übertragen der Buchstaben aus dem Kreuzworträtsel in die Zahlenleiste – kommen Sie, liebe Rätselfreunde, zu dem gewünschten Ergebnis. Ihre Antwort erwartet die Redaktion FREIE WELT, Postfach 8, Berlin, 1056, auf einer Postkarte, da Briefe nicht gewertet werden können. Und bitte die Marke Quiz 16 auf der Karte nicht vergessen!

Einsendeschluß ist der 29. August 1990 (Datum des Poststempels). Die Auflösung und Namen der Gewinner, die unter Ausschluß des Rechtsweges ermittelt werden, veröffentlichen wir in unserem Heft 19/1990.

Sie können gewinnen:

1. Preis	100,– DM
2. Preis	75,– DM
3. Preis	50,– DM
4. bis 8. Preis	je 25,– DM

Vorsetzrätsel

Jedem der nachfolgenden Wörter ist jeweils so ein Buchstabe vorzusetzen, daß sich neue Begriffe ergeben.

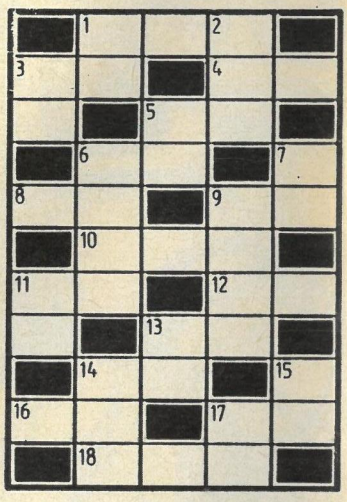
Rampe – Eiter – Rahne – Osten – Aladin – Karte

Bei richtiger Lösung ergeben die neuen Anfangsbuchstaben – nacheinander gelesen – die Bezeichnung für einen Gewindeschneider.

Silbenkreuzworträtsel

Waagerecht: 1. Bundesstaat im Süden der USA, 3. Bergwerk, 4. Blechblasinstrument, 5. Währungseinheit in Italien, 6. Mutterform für den Abguß von Stereotypplatten (Polygr.), 8. finnischer Autor des Romans „Der Wortbruch", 9. Cousine (veraltet), 10. Quellnymphe (griech. Sage), 11. französischer Autor des Romans „Die Falschmünzer", 12. Werkzeug des Tischlers, 13. obergäriges Bier, 14. Taufzeuge, 16. tschechischer Schachtheoretiker (gest. 1929), 17. Hauptgebäude der mittelalterlichen Burg, 18. Hafenstadt in Unteritalien (Landesspr.).

Senkrecht: 1. Angehöriger eines skythisch-sarmatischen Volkes (Altert.), 2. Reifeprüfung (österr., schweiz.), 3. reicher König von Phrygien (griech. Sage), 5. Volumeneinheit, 6. saure Würztunke, 7. wohlriechende Blume, 9. Bekleidungsstück der Schwimmer, 11. italienischer Frauenname, 13. Angehöriger eines germanischen Volksstammes, 14. Edelrost, 15. Stadt im US-Bundesstaat Texas, 17. Sprache der Buddhisten in Sri Lanka, Burma und Thailand.

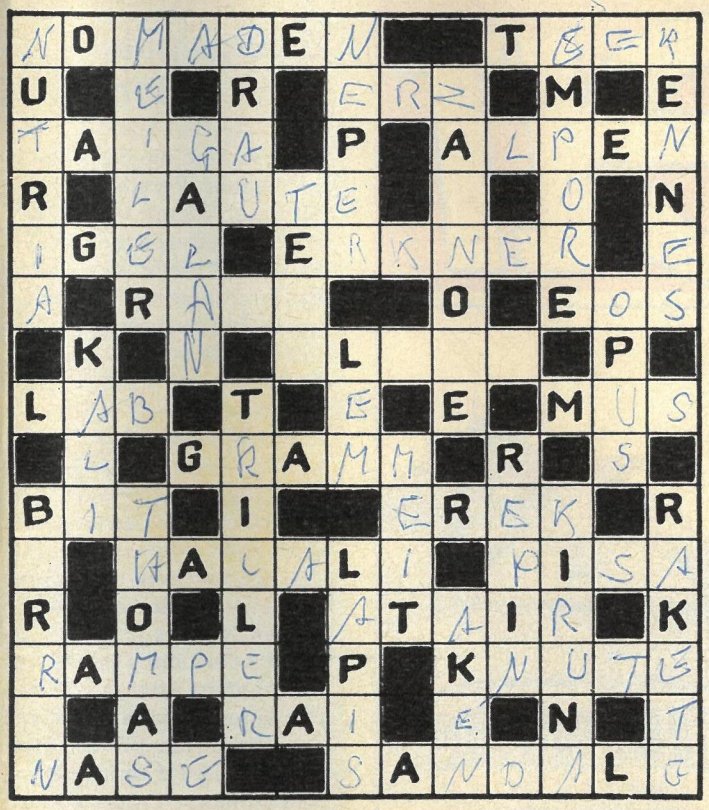


Auflösungen aus Heft 15/1990

Kreuzgitter. Waagerecht: Grand (3), Donau (18), Ebene (24), Ahn (26), Autor (13), Notar (33), Mitte (7), Spinat (20), Oberst (35), Aar (2), Mangel (30), Niesel (40), Ida (38), Stolle (15), Diesel (25), Antos (44), Nandu (42), Sitte (28), Uta (17), Tempo (37), Satte (22), Sonne (9).

Senkrecht: Graus (6), Altai (12), Derma (29), Deut (41), Deneb (36), Natur (43), AHA (32), Unrat (19), Italien (5), Tornado (10), Plast (39), Nagel (23), Eleve (34), Sieke (16), Sinus (1), Ornat (27), Laute (14), Issos (31), Satan (8), Liege (21), Tema (4), Ata (11).

Vorsetzrätsel: (S)enkel – (O)rakel – (L)aster – (A)konto – (N)orden – (I)taler – (N)ossen – Solanin.

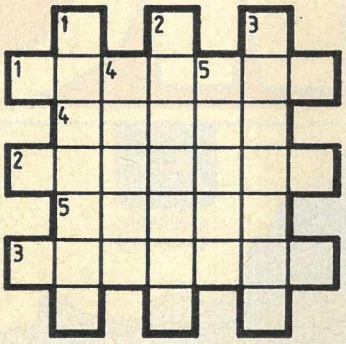


Kreuzgitter

Die Lösungswörter haben – unabhängig von ihrer Richtung und Reihenfolge in der Figur – folgende Bedeutung.

1. Stadt an der Elbe, 2. Angehöriger eines skythisch-sarmatischen Volkes aus Innerasien (Altert.), 3. Hochgebirge in Europa, 4. Stern im Sternbild Adler, 5. Turngerät, 6. Informationseinheit (EDV), 7. Nebenfluß der Donau, 8. metallhaltiger Bodenschatz, 9. erhöhter Sitzraum in Kirchen, 10. Göttin der Morgenröte (griech. Mythol.), 11. Ritter der Artus-Tafelrunde, 12. Vorort südlich von Berlin, 13. Liebhaber, 14. kleine italienische Insel, 15. kleine Gewichtseinheit, 16. Jagdruf, 17. stachliger Insektenfresser, 18. Dünger (Kurzw.), 19. Stadt im Norden Schwedens (Eisenerzbergbau), 20. Riemenpeitsche, 21. Ferment im Kälbermagen, 22. Ätzstein, 23. Saiteninstrument, 24. polnischer Autor utopischer Literatur, 25. Vorrichtung zum Holzverkohlen, 26. deutscher Bildhauer (16. Jh.), Hauptmeister der Renaissanceplastik, 27. Fruchtbrei, 28. Sinnesorgan, 29. elektrotechnisches Dämpfungsmaß, 30. Hirten-, Wanderstamm, 31. Biberratte, Sumpfbiber, 32. Gesamtwerk eines Künstlers, 33. Stadt in Mittelitalien, 34. Milchfett, 35. bengalischer Schriftsteller (gest. 1913), 36. Flugkörper, Geschoß, 37. vordere Bühnenkante, 38. Stadt im Westen Frankreichs, 39. russischer Maler (gest. 1930), 40. leichte Fußbekleidung, 41. größtes Waldgebiet der Erde, 42. Destillationsprodukt der Kohle, 43. Hafenstadt in Ghana, 44. Männername, 45. musikalische Verzierung.

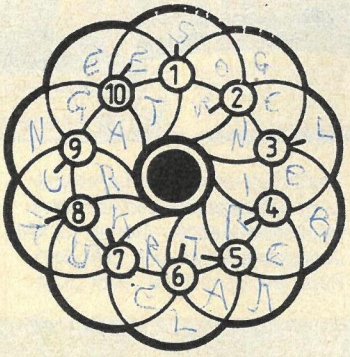
Magische Figur



Die Lösungswörter nachfolgender Bedeutung sind waagerecht und senkrecht gleichlautend einzutragen.

1. Teil des Fahrrades, 2. Männername, 3. Hornsubstanz (Biochem.), 4. Bewohner eines asiatischen Staates, 5. das höher als die Marsch gelegene Land.

Wörter in Kreisen



Die Lösungswörter nachfolgender Bedeutung beginnen im jeweils gekennzeichneten Feld und verlaufen in Uhrzeigerrichtung.

1. Gruppe einer Kulturpflanzenart, 2. Fischeier, 3. Strick, Seil, 4. Turnerabteilung, 5. Aussprachezeichen, 6. alte deutsche Münze, 7. Gegend (Umgangssprache), 8. Angehöriger eines Volkes in Vorderasien, 9. Staatsbürger eines europäischen Landes, 10. Stockwerk.

Füllrätsel

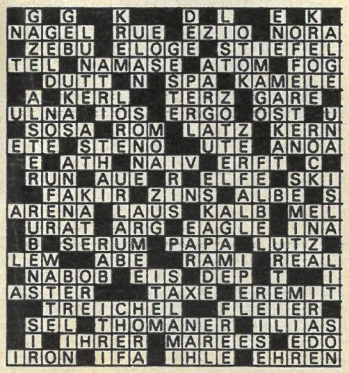
Die Lösungswörter nachfolgender Bedeutung sind waagerecht in die Figur einzutragen.

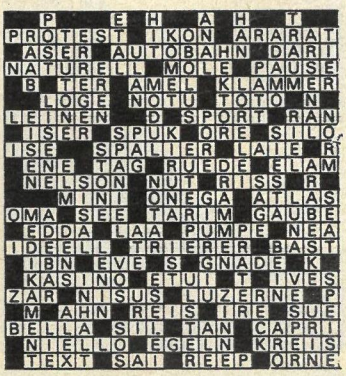
1. Stern im Sternbild Zwillinge, 2. Hauptstadt in Osteuropa, 3. Rundfunkanstalt, 4. akademischer Titel in England und den USA, 5. Helfer in der Not, 6. Münzeinheit in der Tschechoslowakei, 7. keramische Gußmasse, 8. schlammiger Boden, 9. sportlicher Wettkampf, 10. Geliebter der Aphrodite (griech. Sage), 11. taubengroßer Rabenvogel.

Bei richtiger Lösung ergeben die Buchstaben in den gekennzeichneten Feldern – von oben nach unten gelesen – eine andere Bezeichnung für Schmuggelware.

Rätselpyramide: 1. Ek, 2. Ket, 3. Take, 4. Kater, 5. Rakete, 6. Karrete.

Umstellrätsel: Kasko – Unter – Regel – Torte – Isère – Niere – Enkel – Kurtine.





Auflösung des Kreuzworträtsels (Quiz 13) aus Heft 13/1990

Waagerecht: 1. Danton, 5. Ehemann, 9. Rakete, 11. Basalt, 12. Neutrino, 16. Sepia, 19. Aron, 21. Tauber, 22. Rille, 25. Italer, 27. Chor, 28. Laut, 29. Arsen, 32. Hel, 34. Meise, 37. Alma mater, 39. Rosinante, 40. Ranis, 42. Nat, 43. Stege, 46. Gene, 47. Iran, 48. Diemen, 51. Narbe, 54. Ananas, 57. Alte, 59. Insel, 62. Monument, 64. Esprit, 65. Retina, 66. Tosca, 67. Heister, 68. Zulage.

Senkrecht: 1. Dubai, 2. Nasal, 3. Orla, 4. Natrium, 5. ete, 6. Heute, 7. Meru, 8. None, 10. Enna, 13. Tara, 14. Ibis, 15. Oran, 17. Echolot, 18. Irrgang, 20. Otter, 23. Lehar, 24. Ellen, 26. Lissa, 30. Realien, 31. Estrade, 33. Etage, 35. Ionen, 36. Eiter, 38. Rigel, 41. Sentenz, 43. Siam, 44. Elan, 45. Edam, 49. Isère, 50. Matt, 52. Adria, 53. Bitte, 55. Note, 56. Nuss, 58. Esau, 60. Susa, 61. Lias, 63. Ner.

Lösung: Die heimliche Ehe

Es gewannen:

1. Preis 100 DM
Heide-Rose Mollenhauer, Torgelow, 2110

2. Preis 75 DM
Alfred Sauer, Crimmitschau, 9630

3. Preis 50 DM
Lieselotte Böttcher, Beendorf, 3241

4.–8. Preis je 25 DM: Horst Kraus, Meissen, 8250; Fam. Horst Schulze, Leuna, 4220; Dieter Verges, Großberndten, 5401; Gisbert Giring, Jena, 6902; Martha Klein, Wilhelmshorst, 1513.

heute neu mit:

- Ferien mit RCI: Schwarzwald
- Reise-Gewinn: Portugal
- Atlas: Mit dem Auto nach Italien

REISE Welt

Reizvoll

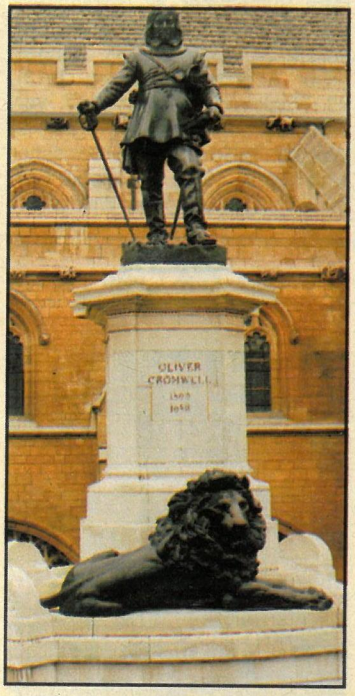
Rhein-Reiz besonderer Art bietet St. Goarshausen, das idyllische Städtchen unweit des Loreleyfelsens. Interessante und attraktive Pauschalangebote offeriert für alle Junggebliebenen, u. a. „Mit dem Kajak auf Du und Du“ oder „Klettern im Naturpark Nordeifel“, das Deutsche Jugendherbergswerk, Landesverband Rheinland, PF 110301, 4000 Düsseldorf 11. Tel. 5 77 03 38.

Freundschaftlich

Anläßlich des 35. Jahrestages des Bestehens von Disneyland weilte auf Einladung der Vorsitzenden des Empfangsrates, Frau Micky Mouse, die Familie Schwarz aus der DDR zu einem Freundschaftsbesuch in Florida. Es kam zu einem Austausch beiderseits interessierender Fragen.

Rekordsommer

Oliver Cromwells Denkmal in London ist häufig frequentierter Anlaufpunkt ausländischer Touristen. Die britische Hauptstadt erwartet noch in diesem Sommer den fünfzigtausendsten Besucher aus der DDR. Der Reiseveranstalter Holiday Reisen hat fünf Tage London schon ab 349 DM im Angebot.



Geographie nach Noten

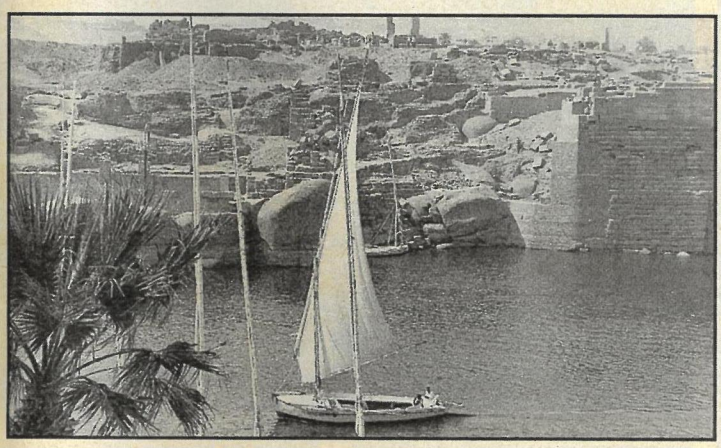
Die Welt steht uns offen. Na endlich. Und die Reiselust ist ungeheuer. Verständlich. Mitunter kommt man so hastig ins Kofferpacken, daß kaum Zeit bleibt, sich über das angesteuerte Reiseziel notdürftig zu informieren. Ich hab' da neulich eine Gruppe in das Land X begleitet, gar nicht weit weg von hier. Als ich das Resultat diskreter Nachfragen zusammentrug, reduzierte sich das Wissen meiner Landsleute doch mehr oder weniger auf die – zugegeben – berühmte Käse-Produktion des Gastlandes. Nun, es ist sicher nicht jedermanns Sache, vor Reiseantritt Atlanten, Bildbände und Lexika zu wälzen. Hier meine ich, tut sich eine Marktlücke für unsere Lied- und Schlager-Produzenten auf. Denn mit den Jahren flüchteten sich einschlägige Textautoren zunehmend in immer weniger praktisch Handhabbares. Was soll zum Beispiel ein Mexiko-Tramper mit der Information „Happdabapapp, runzgrunz“ anfangen?! Wieviel hilfreicher ist uns auf unserer Reise z. B. der geographische Hinweis „Kalkutta liegt am Ganges, Paris liegt an der Seine“. Oder: „Der Popocatepetl ist ein Berg in Mexiko“. Oder jener, der im unsterblichsten aller deutschen Volkslieder offenlegt, daß Heidelberg am Neckarstrand zu liegen kam. Mit diesem Grundwissen ausgestattet, brauchen wir im fremden Lande selbst nur noch dem Wahrheitsgehalt bestimmter Aussagen nachzuspüren: Ist es da wirklich so sonnig? So blau? So heiß? So hoch? So blond? – Also wirklich, unsere Schlagertexter haben in Geographie viel nachzuholen!

Karin Kopp

Fotos: ZB/Molik, Thomas, W. Disney Comp., ZB/Schultze, Polfoto

Exotisch

Nillandschaft bei Assuan in Oberägypten: Auch hierher führen nun Reiserouten für DDR-Touristen. Entsprechend einer Vereinbarung mit dem ägyptischen Unternehmen „Queen Tours" sind nicht nur Kairo oder Ferienorte am Roten und am Mittelmeer im Programm, sondern ebenso Naturschönheiten in anderen Landesteilen. Bei TREND-REISEN gibt es 15 Tage für 2049,– DM.



Die Gesellschaft für int. Jugendkontakte bietet 18- bis 25jährigen Frauen aus der DDR an, als „Au-Pair-Mädchen" 12 Monate lang bei USA-Gastfamilien zu arbeiten und zu wohnen. Infos: GfiJK e. V., Am Gäßchen 24, 5300 Bonn 2.

„Balkan" mit Boeing

Auf dem Luftfahrt-Drehkreuz Sofia wird sich die Szenerie der parkenden, startenden und landenden Jets schon bald um neue Silhouetten von Flugzeugen bereichern. Dreißig Maschinen der „Balkan"-Flotte, die in den nächsten fünf Jahren ihre maximal zulässigen Flugstunden erreichen, werden durch Boeings ersetzt – zuerst auf den Weitstrecken, künftig nonstop beflogen. Das erspart immense Gebühren fürs Zwischenlanden, Nachtanken sowie beim Airport-Service.

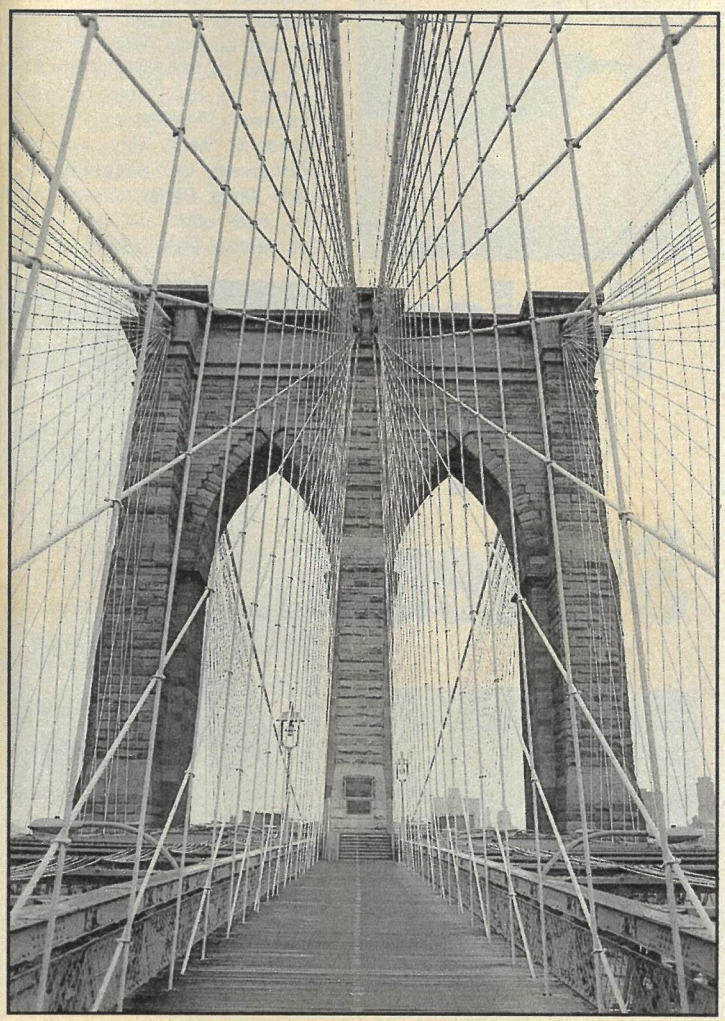
Hilfreich

Immer beliebter werden derzeit Ferienclubs, weil sie ihren Gästen viel Planung abnehmen und ihnen dadurch so manchen Leerlauf ersparen. In Tirol z. B. haben sich einige fest etabliert; im Mayrhofer Ferienclub kann man u. a. Tauchen im Bergsee lernen. Vom Kinderkletterkurs bis zum Kajakfahren und Hydro-Speed im Wildwasser reicht das Spektrum „Bergerlebnis", organisiert vom Club Monteé bei Fließ. Tirol-Info, W.-Greil-Str. 17, 6010 Innsbruck.

Informatorisch

Unter dem Titel „Meer und mehr Dänemark" ist kürzlich ein Prospekt für Reiselustige in der DDR erschienen. Er informiert über Camping, Jugend- und Familienherbergen, Ferienhausurlaub und Ferienwohnungen. Außerdem enthält er Infos zu Klima und Kleidung, Fährverbindungen und Verkehrsregeln, Öffnungszeiten und Grenzformalitäten. Nachfragen bei ReiseWelt.

Tips · Trends · News



Schlemmer-Tip

Daß Reisen bildet, ist ja wohl ein allgemein bekanntes Sprichwort. Welche Hausfrau z. B. träumt nicht insgeheim davon, hinter die kleinen (und großen) Geheimnisse des Urlaubs-Küchenchefs zu kommen? Dem Trend der thematischen Reisen folgend, haben sich seit einiger Zeit verschiedene deutsche Reiseveranstalter etabliert, die **Seminare für Hobbyköche, Gourmet- und Weinreisen** organisieren. Die Kurse finden zumeist in Restaurants mit einem oder mehreren Michelin-Sternen statt und stehen selbstverständlich unter dem Kochlöffel des Küchenchefs persönlich. So kann man z. B. in verschiedenen Hotels und Restaurants im Elsaß oder an der Cote d'Azur **Grundkenntnise der französischen Küche** erwerben, im „Royal Holiday Inn" in Singapur erste Einblicke in allerlei **asiatische Küchen** bekommen oder bei deutschen Spitzengastronomen Seminare wie **„Kreative Neue Küche", „Vollwertküche", „Raffinierte Kreationen" bzw. „Exquisite Saucen und Gerichte"** belegen. Diese dauern in der Regel drei bis sechs Tage (einschließlich Erholungsurlaub vier bis zehn Tage) und kosten inkl. Unterkunft und Vollverpflegung ab 940,– DM. Nähere Informationen: **Gertrud Liebhaber, „Feinschmecker-Seminare Exquisite Küche", Weichselbaumer Str. 47, 8031 Gilching, Tel. 0 81 05/42 49.**

Vormerken für August und September

August

- Heidelberger Schloßfestival (4 Wochen)
- Van-Gogh-Briefe, Ausstellung in Amsterdam (1. 8.–30. 9.)
- „Großer Preis von Ungarn" in der Formel I (12. August)
- Internationales Festival von Edinburgh (12. 8.–2. 9.)
- Internationales Festival in Luzern (15. August. bis 9. September)

September

- Schweizer Weinfeste in Lugano, Murten und Neuchatel
- Regatta in Venedig (2. September)
- Internationales Theaterfestival BITEF in Belgrad (15. bis 30. 9.)
- Internationales Bruckner-Festival in Linz (15. 9.–7. 10.)
- „Die Welt der Inkas" in London (15. 9.–15. 10.)
- Budapester Kunstfestival (21. bis 28. September)
- Oktoberfest München (22. September bis 7. Oktober)

Dias rahmen — aber wie?

Wenn wir die in den Ferien belichteten Farbfilme entwickelt zurückbekommen, stellt sich die Frage, wie sie am vorteilhaftesten zu rahmen sind. In aller Regel ermöglichen Betrachtungs- und Projektionsgeräte auch das Durchspulen des unzerschnittenen Films. Für die Beurteilung, welche Bilder lohnen, gerahmt zu werden, sollten wir das nutzen. Nach dieser Auslese ist aber die Rahmung zu empfehlen, da bei häufigem Durchspulen des Films Kratzer entstehen könnten. Manche Filmhersteller und Labors bieten den Service, Dias fertig gerahmt zu liefern. Es lohnt nicht immer. Denn manche Aufnahme wandert besser gleich in den Papierkorb. Wer das nicht übers Herz bringt, sammele sie in einem Kästchen „II. Wahl". Heben Sie nur nicht einfach alles auf! Im Verlaufe des Lebens sammelt sich ohnehin zuviel an.

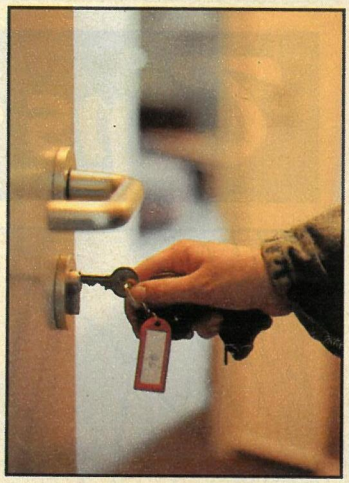
Ob Dias in Glas oder glaslos gerahmt werden sollten, ist für manche Fotoamateure fast so etwas wie eine Weltanschauung. Wer's glaslos empfiehlt, bekommt erfahrungsgemäß böse Leserbriefe. Die Antwort darauf können wir in diesem Fall gleich vorwegnehmen. In langjährigen Untersuchungen stellte die Filmfabrik Wolfen fest, daß die in eingeglasten Dias nach etlichen Jahren häufig vorhandenen Pünktchen und Flecken nicht durch Abscheidungen aus dem Film, sondern aus dem Glas entstehen, was spektralanalytische Bestimmungen bestätigten. Erfolgt die Verarbeitung des Films nicht ganz sorgfältig, können sich auch Ausscheidungen aus dem Film auf dem Glas niederschlagen. Das Aus- und Wiedereinrahmen ist mühselig.

Rahmen Sie deshalb Kleinbild-Dias nur dann in Glas, wenn sie oft in Lichtbildvorträgen gezeigt werden sollen. Wenn ein glaslos gerahmtes Dia gelegentlich ein Stäubchen abbekommt, dann ist es mit einem weichen Pinsel leicht zu entfernen. Ein kleiner Nachteil glasloser Rahmung sei aber nicht verschwiegen. Durch die Wärmeeinwirkung während der Projektion kann sich der Film etwas durchwölben, so daß die Schärfe nachgestellt werden muß. Plastrahmen sind Pappslides vorzuziehen. Wird die Rahmung in Glas bevorzugt, dann müssen die Gläser zunächst in drei- bis fünfprozentiger Essigsäure oder Salzsäure gereinigt und danach gründlich gewässert werden. Nach einem weiteren heißen Wasserbad sind sie dann sorgfältig mit einem Leinentuch zu polieren. Dies darf auch dann nicht unterbleiben, wenn dem Wasser ein Netzmittel zugefügt wurde.

Ob mit oder ohne Glas gerahmt – entscheidend wichtig ist die licht- und staubgeschützte Aufbewahrung aller Dias in dafür erhältlichen Kästen bzw. Magazinen. Außer vor Licht und Staub müssen die Kästen auch vor schädlichen Dämpfen geschützt werden. Lagern Sie die Kästen deshalb nicht in noch neuen Möbeln! Die Optimaltemperatur liegt bei 18 °C, die relative Luftfeuchte sollte 50 bis 60 Prozent nicht übersteigen. Scharfe Temperatursprünge sind zu vermeiden. Wurden Diakästen in kalter Winterluft transportiert, dann sollten wir sie im warmen Raum nicht sofort öffnen, damit unsere Dias nicht beschlagen.

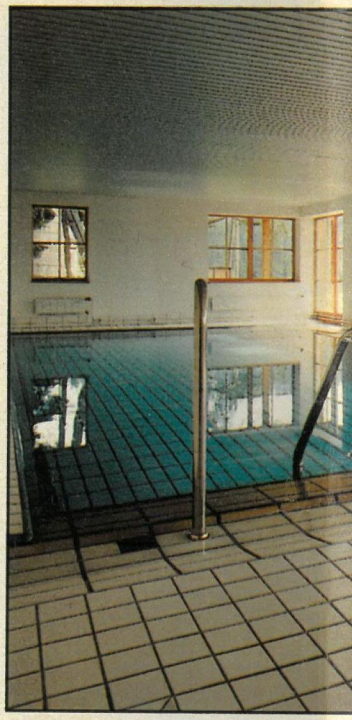
Hans Kleffe

Unser Dia: Schloß Neuschwanstein/ Bayern



Ferien mit System

Reisen zu können, wohin man will, ist ein schönes Gefühl. Neben dem „Wohin?" spielt aber zunehmend die Frage nach dem „Wie?" des Urlaubs eine entscheidende Rolle bei der Ferienplanung. Denn hier sind der Möglichkeiten ja viele: Ferienhaus oder Bauernhof, Schiffs- oder Busreise, Kurztrip oder richtiger Badeurlaub... Eine relativ junge, bei uns bislang völlig unbekannte Art, die „schönsten Wochen des Jahres" zu verbringen, ist das sogenannte **„Time-Sharing"**. Wörtlich übersetzt heißt das soviel wie „Zeitteilung" und bedeutet den Erwerb eines Ferienwohnrechts für ein, zwei oder mehrere Wochen des Jahres. Das System der zeitli-



Näheres zum Ferienhof Erlenbruck, über Time-Sharing und RCI können Sie erfahren bei:
FmS-Ferien mit System
Karina Müller
Kurfürstendamm 69
1000 Berlin 15
Tel.: 8 81 31 31

chen Aufteilung einer Ferienwohnung kommt ursprünglich aus Amerika: Warum soll man eine Ferienwohnung das ganze Jahr über besitzen und unterhalten, wenn man sie doch nur kurze Zeit nutzt? Seit 20 Jahren denken mittlerweile viele Westeuropäer wie die zahlennüchternen Amerikaner. Konkret sieht das Ganze so aus: Luxuriös ausgestattete Eigentumswohnungen – je nach Typ eingerichtet für zwei bis sechs Personen – werden auf 52 Wochen aufgeteilt und wochenweise verkauft. Wer für ein oder mehrere (zusammenhängende oder getrennte) Wochen das Wohnrecht erwirbt, zahlt einen einmaligen Preis (abgesehen von jährlichen Betriebs- und Verwaltungskosten) in Abhängigkeit von Dauer, Größe, Lage und Saison. Damit verbunden sind eine Eintragung ins örtliche Grundbuch sowie das alleinige Verfügungsrecht für 99 Jahre über den Wohnungsanteil, der ganz nach Gutdünken auch verkauft, vermietet, verschenkt oder vererbt werden kann. Die Vorteile des Time-Sharing liegen auf der Hand: Man bezahlt sein Urlaubsdomizil auf Jahre hinaus im voraus, und zwar zu **heutigen** Preisen, bleibt somit verschont von inflationären Preissteigerungen bei Hotels u. ä. und besitzt gleichzeitig einen Anteil an einer vermögensbildenden Immobilie. FW besuchte das neueste Time-Sharing-Objekt in der Bundesrepublik, den **Ferienclub Erlenbruck e. V. Hinterzarten.** Ein 250 Jahre alter Landsitz im idyllischen Hochschwarzwald wurde in 24 Ferienappartements mit jeweils zwei Schlafräumen, Wohnzimmer, Dusche, Bad und WC, Küche und Balkon verwandelt. Zur Anlage gehören Hallenbad, Sauna, Solarium, Restaurant und Tiefgarage. Hinterzarten liegt in landschaftlich überaus reizvoller Gegend, in der Nähe von Titi- und Schluchsee, von Feldberg (der höchsten Erhebung des Schwarzwaldes) und Seebuck. Den viel gepriesenen „sanften Tourismus" findet man hier bereits in Reinkultur vor: erholsame Ruhe, gesunde Natur und Bauten, die der Gegend angepaßt sind, wo kein klotziges Hotel-Monstrum die Romantik stört.

Der Besitz eines bestimmten Ferienwohnrechts verpflichtet keineswegs dazu, jedes Jahr zur selben Zeit am selben Ort Urlaub zu machen. Neben Erlenbruck gibt es über 1700 Time-Sharing-Anlagen rund um den Globus, die dem Tauschpool von **RCI** (Resort Condominium International Inc.) angeschlossen sind; der mit einer Million Mitgliedern weltweit größten Ferien-Tauschorganisation mit Hauptsitz in Indianapolis (USA). In 70 Ländern stehen den Mitgliedern Ferienwohnungen, Hotels bzw. Ferienhäuser mit gleichem Komfort in exklusiver Lage offen, die meisten davon im Ursprungsland USA. Ein Tausch dorthin lohnt sich für Europäer besonders, weil man für eine Woche eigenes Wohnrecht zwei Wochen in Übersee zur Verfügung gestellt bekommt.

Gaby Wehrmann

Redaktion: Gaby Wehrmann, Volker Hempel
Fotos: F. Wehner, K. Manske, M. Herrmann (2), Archiv.

Portugiesisches

Wo der Atlantik an die Felsgestade Portugals brandet, hat er die Felsen zu Klippen und zackigen Schründen zernagt. Malerische Buchten mit glitzernd gewaschenem Sandstrand werden durch Höhlen und Bögen aus Stein in kleine Refugien unterteilt, die zur Erholung in Sonne und frischer Meeresluft einladen. Allein die Algarve, an der portugiesischen Südküste gelegen, besteht aus einer ganzen Perlenkette solcher Strände. Wer ein anderes Portugal kennenlernen möchte, sollte Lissabon besuchen, eine der malerischsten und exotischsten Städte Europas. Von hier brach vor reichlich 500 Jahren ein Mann auf, den langgesuchten Seeweg nach Indien zu entdecken. Doch nicht nur dies erreichte der berühmte Seefahrer: Afrikas Umrisse wurden durch seine Reisen genau bekannt, der Indische Ozean als Weltmeer entdeckt.

UNSERE PREISFRAGE: Wie hieß der Entdecker?
Bis zum 29. 8. 90 (Poststempel) erwarten wir Ihre Lösung mit der Rätselmarke FREIE WELT Reise-Rätsel Nr. 16 auf einer Postkarte an FREIE WELT, Postfach 8, Berlin, 1026. Die Auslosung erfolgt unter Ausschluß des Rechtsweges.
Sie können gewinnen: 1 Woche Aufenthalt für zwei Personen im RCI-Ferienclub Palm Gardens an der wunderschönen Algarve.

Auflösung Heft 11:
BANGKOK.
Die Reise für 2 Personen nach Palma de Mallorca gewinnt
Christiane Umlauft,
Hümpfershausen, 6101.

FREIE WELT Reise-Rätsel Nr. 16

Mit dem Auto nach: ITALIEN

König Fußball hat – eine kurze Sommerpause lang – sein Zepter fürs erste mal niedergelegt und ist in Urlaub gegangen. Von der Fußball-WM aber wird man noch eine Weile reden. All jene Fußballfans, die dort waren, werden von Italien unbedingt schwärmen, selbst dann, wenn sie außer dem grünen Rasen in den Stadien vom Land so gut wie nichts gesehen haben. Wir sind da anders. Uns lockte, so oder so, nicht das „runde Leder", sondern... die Adriaküste, die Riviera, Venedig, Mailand, Genua, Florenz, Rom, Neapel – alles miteinander (und noch vieles mehr): Synonyme für Reiseträume.

Italien lebt keineswegs allein vom Tourismus, aber auch vom Geld, das ausländische Touristen ins Land bringen – jährlich über 12 Milliarden Dollar, immerhin. Die Deutschen/West stehen dabei mit rund 6,4 Millionen Einreisenden (1989) nach wie vor obenan. Wir Deutschen/Ost gesellen uns hinzu. Die Visa-„Grenzen" fielen für uns am 21. Mai, Italien wartet nun auf uns: die Reisenden (und Geldbringer) aus dem anderen, kleineren deutschen Land. Zwar haben wir das neue Geld nicht eben üppig in der Tasche, aber doch: Auch unsereins hat so sehr lange auf Italien gewartet...

Die Reise selber: eine Drei-Länder-Tour. Und erlebnisreich vor allem, wenn man mit dem Auto „tourt". Weil das indes einige Ösen und Haken hat, will FREIE WELT Ihnen dienlich sein. Dazu gleich als erstes: Zwei Wege bieten sich Ihnen durchs deutsche Nachbarland – die Bundesautobahnen A 7 (Hamburg–Würzburg mit Anschluß über A 8 nach München) sowie die A 9 (Berlin–Nürnberg–München). Hinter der Isar-Metropole haben Sie neuerlich die Wahl – nämlich, ob Sie via Brenner- oder Tauern-Autobahn nach Italien wollen. Auf der Tauern-Strecke (obgleich rund 80 Kilometer länger und beim Maut um ca. 10 Mark teurer) drohen, sogar sommers, weitaus seltener die leidigen Staus. Und wie wär's mit beiden Routen – bei der Hin- bzw. Rückfahrt jeweils über die andere? An der Brenner-/Bozen-Autobahn z. B. liegen: das Karwendel-Gebirge, die Kitzbüheler- und die Zillertaler Alpen, Innsbruck, der Gardasee und Verona. Die Tauern-Tour hingegen bietet: Chiemsee, Salzburg, die Hohen und die Niederen Tauern, Villach sowie einen Abstecher zum nahen Wörthersee. Doch informieren Sie sich vor Fahrtantritt bitte aktuell über den Fortgang der Arbeiten zur Rettung der Autobahnbrücke über den Inn, das Nadelöhr nahe Kufstein. Sie wurde gesperrt, nachdem sich der Hauptpfeiler absenkte.

Wie nah, wie weit? Entfernungen – von Berlin – zu bekannten Städten Italiens:

Venedig – 1101 km; Mailand – 1151 km; Bologna – 1158 km; Florenz – 1262 km; Genua – 1293 km; Turin – 1297 km; Rom – 1531 km; Neapel – 1751 km; Bari – 1861 km; Palermo – 2503 km.

Andere Länder, andere (Benzin-)Preise. Beim klugen Tanken läßt sich Geld sparen! Preise pro Liter im Vergleich:

BRD: Super – ca. 1,20 DM; Bleifrei – ca. 1,05 DM

Österreich: Super – ca. 9,00 österr. Schilling (ÖS) = 1,30 DM; Bleifrei – ca. 8,60 ÖS = 1,28 DM; Benzin, bleifrei (91 Oktan) – ca. 8,20 ÖS = 1,18 DM

Italien: Super – ca. 1435 Lire = 2,01 DM; Bleifrei ca. 1375 Lire = 1,93 DM

Super: 96 bis 98 Oktan; Bleifrei: 95 Oktan

Die Einfuhr von Benzin im Kanister ist in Österreich bis 10 Liter zollfrei, in Italien dagegen (ebenfalls das Auffüllen von Kanistern an Tankstellen) generell verboten.

Maut – nicht mehr Wegezoll wie einst, aber „gepfefferte" Nutzungsgebühr für Autobahn-Tunnel (Österreich) bzw. Autobahnstrekken (Italien):

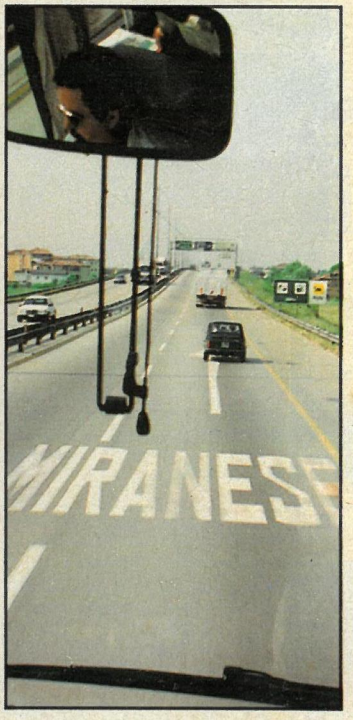
Autobahn Innsbruck–Brenner–Italien: Pkw – 130 ÖS = 18,70 DM; Wohnanhänger – 40 ÖS = 5,75 DM (auf der Tauern-Route etwa ein Drittel mehr).
Die Autbahngebühr in Italien summiert sich aus gefahrenen Teilstrecken; sie wird bei der endgültigen Abfahrt von der Autobahn – an der Ausfahrt-Mautstation – insgesamt entrichtet. Das Gebührensystem ist im einzelnen kaum darzustellen.
Am Beispiel eines Pkw unter 1372 ccm nachstehend die Gebühren von Brenner/Bozen- (1) und Tauern/Traviso-Autobahn (2) zu ausgewählten Städten:

Venedig – 21 300 Lire (1), 14 600 Lire (2); **Bologna** – 21 000 Lire (1), 23 600 Lire (2); **Genua**, auch über Verona–Brescia–Tortona – 31 700 Lire (1); **Rom,** über Verona–Bologna–Florenz – 45 500 Lire (1), über Venedig, Bologna–Florenz – 48 100 Lire. Eine Weiterfahrt von Rom nach **Neapel** kostet 12 700 Lire (mit Anhänger Zuschlag bis 100 Prozent). Und: Immer daran denken, daß sich die Auto-Reisekosten verdoppeln. Dieselben Maut-Gebühren sind ja nochmals bei der Rückfahrt zu entrichten…

Vier „Italien-Pakete", die Ihnen beim Tanken und Fahren (Maut) kräftig Geld sparen helfen:

Wer motorisiert nach Italien fährt, der kann – einmal pro Kalenderjahr! – ein Angebot nutzen, das der ADAC und sein italienischer Partnerclub ACI bieten: Benzin- und Autobahngutscheine, kombiniert im „Paket" und gestaffelt nach Zielregionen. Das Paket 1 gilt für ganz Norditalien sowie Teile Mittelitaliens (bis südlich von Perugia und Ancona), kostet 237 DM, erspart etwa 10 DM für Benzin und 41 DM Autobahngebühr. Für Urlauber, die es bis südlich der Linie von Frosinone und Foggia zieht, eignet sich Paket 2, das beim Preis von 350,20 DM rund 61 DM Benzin- und 41 DM Maut-Ersparnis sichert. Die Regionen Neapel, Viesta, Tarent und Brindisi sind ins Paket 3, der ganze Süd-„Stiefel" (unterhalb von Potenza) incl. Sizilien und Sardinien, ins Paket 4 geschnürt. Kosten und Ersparnisse: 576 DM – 82/96 DM; 670,50 DM – 125/96 DM.
Die Gutschein-Pakete sind in allen ADAC-Geschäftsstellen der BRD sowie von Berlin/West zu erhalten, gleichfalls an den Grenzübergängen zu Italien.
Eine Rückgabe ungenutzter Gutscheine ist möglich, jedoch mit einer finanziellen Einbuße verbunden.

Die Landschaften unterwegs sind viel zu schön, um mit „steifem Bein" auf dem Gaspedal zu fahren. Überdies: Raser werden hart zur Kasse gebeten!



Tempo-Limits auf Autobahnen – in BRD, Österreich und Italien: max. 130 km/h (Pkw). Für Pkw bis 1100 ccm sind auf italienischen Autobahnen max. 110 km/h zulässig. Unterschiedliche Limits gibt es in den drei Ländern für Pkw mit Anhängern.

„Verdammt, eine Panne." Ja, das kann vorkommen, aber bleiben Sie ruhig – die Autos der „gelben Engel" (Pannenhilfe) kurven überall.

Mit einem ADAC-Auto- oder Euroschutzbrief z. B. erhalten Sie von ADAC, ÖAMTC oder ACI jegliche Pannenhilfe kostenlos; in Italien wird Ihnen dieses Entgegenkommen auch gewährt, wenn Sie lediglich im Besitz von Benzingutscheinen sind. Achtung! Privates Abschleppen ist auf italienischen Autobahnen verboten! Wenn Sie einen Schutzbrief haben, wird Ihr Wagen bis zur Werkstatt gebührenfrei abgeschleppt.

Telefon-Nummern der Straßenhilfsdienste: 19211 (ADAC), 120 (ÖAMTC), 116 (ACI).

Notrufe: 110 – Polizei, 112 – Unfallrettung (BRD); 133 – Polizei, 144 – Unfallrettung (Österreich); 113 – Polizei und Unfallrettung (Italien).

Auskünfte über Schutzbriefe – mit differenziertem, aber vielfältigem Leistungsangebot – erteilen Ihnen in der DDR: ADMV, Staatliche Versicherung sowie Autoklub Europa (Gewerkschaften).

Sollten Sie Rat, Unterstützung oder Hilfe brauchen, können Sie sich an die diplomatischen Vertretungen der DDR wenden.

- In der **BRD:** Ständige Vertretung der DDR, 5300 Bonn 2, Godesberger Allee 18; Telefon: 37 90 51/55.
- In **Österreich:** Botschaft der DDR, 1130 Wien, Frimberger Gasse 6B; Telefon: 82 36 54.
- In **Italien:** Botschaft der DDR, 00199 Rom, Via di Trasone 56–58; Telefon: 83 90 045/46, 83 90 521.

Gute Fahrt und schönen Urlaub! Und immer eine Handbreit Luft vor der Stoßstange – vorn und achtern!

Text/Dokumentation: Helmuth Pelzer;
Karte: Tatjana Neljubina
Foto: Autor/ZB

VORSCHAU

Reise in die Antike –

zur griechischen Ferieninsel Rhodos im östlichen Mittelmeer. FW bietet neben einem bunten Bilderbogen viele nützliche Tips für einen Urlaubsaufenthalt.

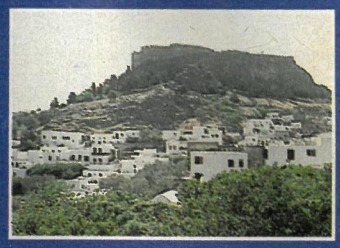


Foto: V. Billeb

Italienische Oper hautnah…

können FREIE-WELT-Leser im Griechisch-römischen Freilichttheater von Taormina erleben und in der 1. Reihe sitzen bei der Premiere des neuen Festivals „Opera Siciliana". Unser Preisrätsel Nr. 17 ist Ihre Chance dabei zu sein.

Sowjetdeutsche – Woher? Wohin?

Seit dem Erlaß Katharina II. von 1763 siedelten sich Deutsche in Rußland an. Zweihundert Jahre lang waren sie mit ihrer russischen Wahlheimat fest verwachsen. Und heute? FW veröffentlicht eine Chronik dieser zwei Jahrhunderte und auszugsweise die wichtigsten Erlasse.

Baden bald passé?

Das Schilf verschwindet immer mehr aus den Gewässern. Setzen wir das Leben unserer Seen aufs Spiel?

Festung im Wüstenmeer

Ausflug nach Jaisalmer, Stadt inmitten der großen indischen Wüste, wo Maharadscha- und Kaufmannspaläste, Händler, Handwerker und Kamele auf die Touristen warten.

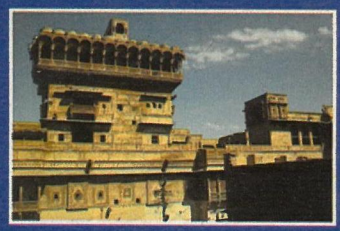


Foto: J. Weber

Für aktuell notwendige Änderungen in ihren Ausgaben bittet die Redaktion um Verständnis.

Durch FREIE Welt kostenlos an den Atlantik - Urlaub in Portugal!

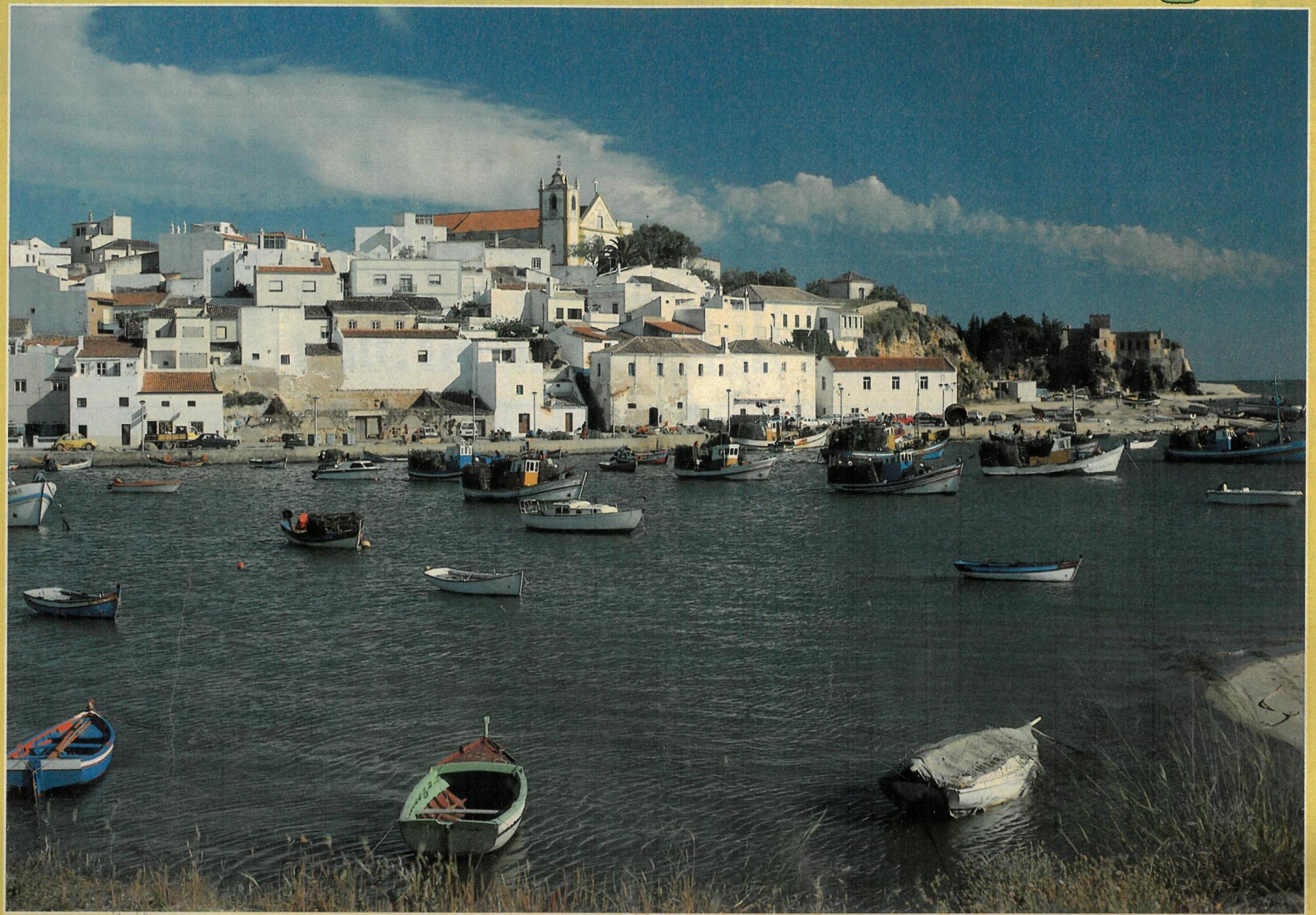


Foto: Helga Lade Fotoagentur

Raten Sie mit auf Seite 61